

Botschafter des Heils in Christo 1886



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.624.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

David und Salomo – Teil 1/2	5
“Nicht aus Werken“	10
Das Kreuz Christi	13
Mephiboseth	16
Bruchstücke	18
David und Salomo – Teil 2/2	19
Jesus am Schatzkasten	26
Der Freund des Sünders	30
Die Welt vor der Flut – Teil 1/3	32
Hebräer 6,4–10	41
Die Welt vor der Flut – Teil 2/3	45
Der Tag des Herrn	53
Lukas 23,31	57
Die Welt vor der Flut – Teil 3/3	59
Ein Wort über Philadelphia und Laodizea	64
Bruchstücke	71
Noah – Teil 1/4	72
“Er erhob seine Hände und segnete sie“	77
“Jetzt ist der Tag des Heils“	82

Der erste Sonntag	85
Noah – Teil 2/4	91
“Gott ist offenbart worden im Fleisch“	95
Noah – Teil 3/4	98
Die zehn Jungfrauen	105
Geliebte	111
“Aber ich habe gegen dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast“	112
Noah – Teil 4/4	119
“Gott sagt, dass ich errettet bin“	124
Die Furcht des Herrn	127
Was ist Glück?	135
Geheimnisse unter der Sonne	138
Unerschütterlicher Friede	140
Bruchstücke	141
Der Erstgeborene	142
“Geht zu Joseph!“	146
“Habt Glauben an Gott!“	153
Gibt es einen Gnadenstuhl für den Gläubigen?	155
Lobt den Herrn!	157
Hat Gott die einen zur Verdammnis und die anderen zur Herrlichkeit bestimmt?	158
Jethro, oder “nun weiß ich“	164
Wie kann ich den Willen Gottes kennen?	169
Bruchstücke	171
Bibelstellenverzeichnis	172

David und Salomo – Teil 1/2

Alle Ratschlüsse Gottes sind auf Christus gegründet; sie haben Ihn gleichsam zum Ausgangs- und Mittelpunkt. Es ist gut, diese Wahrheit immer wieder zu betonen, da die Kenntnis derselben nicht nur zum Ruhm des Herrn, sondern auch zum Wohl der Seele des Gläubigen beiträgt. Christus ist, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, der erste Gedanke in dem Geist Gottes, das Alpha, der Anfang der Wege Jehovas (Spr 8,22). Freilich wurde Er zu seiner Zeit für die Kirche oder Versammlung dahingegeben, aber diese selbst ist Ihm von Ewigkeit her geschenkt. Wir lesen auch von einem „Vorsatz der Zeitalter“, den Gott „gefasst hat in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Eph 3,11), sowie von einem „Vorsatz und einer Gnade, die uns in Christus Jesus gegeben worden sind vor den Zeiten der Zeitalter“ (2. Tim 1,9). Es gibt noch viele andere Stellen dieser Art, allein wir müssen es dem Leser überlassen, dieselben aufzusuchen. Was ferner die Leiden und die Herrlichkeit des Herrn betrifft, so sind auch diese von Ewigkeit her bereitet. Seine Leiden stehen beschrieben „in der Rolle des Buches“ (Ps 40,7; Heb 10,7), und seine Herrlichkeit ist durch „einen ewigen Bund“ gesichert (Heb 13,20). Nach der Kraft des Blutes dieses ewigen Bundes ist Jesus, als der große Hirte der Schafe, aus den Toten wiedergebracht worden.

Diese Leiden und Herrlichkeiten des Herrn nun waren nicht nur im Voraus so geordnet und bestimmt, sondern wurden auch, sobald die Zeitalter und Perioden ihren Lauf begonnen hatten, dem Glauben der Auserwählten in Vorbildern und Schatten dargestellt, und zwar in demselben Maße, wie jene Perioden sich entwickelten. So waren seit dem Fall des Menschen die Opfer, welche gebracht wurden, fortwährend der Ausdruck seiner Leiden. Auch die Stiftshütte und der Tempel mit ihren Gefäßen, ihren Zierraten und ihrem Dienst stellten dieselben mehr oder weniger dar. Sie gaben zwar keinen Laut von sich, aber dennoch vernahm der Glaube fortwährend die Erzählung der wunderbaren Dinge von Jesu. „Eines habe ich begehrt von Jehova“, sagt David, „um dieses will ich bitten: zu wohnen im Haus Jehovas alle die Tage meines Lebens, um anzuschauen die Lieblichkeit Jehovas, um nach Ihm zu forschen in seinem Tempel“ (Ps 27,4). In dem Tempel suchte und fand der Glaube jener treuen Seelen Jesus.

Aber nicht nur waren es Dinge, in welchen Gott uns Christus und sein Werk darstellte, sondern auch Personen waren von Zeit zu Zeit dazu bestimmt, Ihn bald von dem einen, bald von dem anderen Gesichtspunkt aus vorbildlich zu zeigen. In Eden stellte Ihn Adam von verschiedenen Seiten dar. Zunächst als Mensch, geschaffen nach dem Bild Gottes, dann als Herr der Schöpfung, und endlich als entschlafen und als Mann des Weibes. Nach dem Fall und der Vertreibung des ersten Menschenpaares aus Eden bezeichnete die Verheißung bezüglich des Samens des Weibes Jesus im Allgemeinen als den Gegenstand der Hoffnung und des Glaubens. Auch die Herrlichkeit, welche Ihm als dem, der den Kopf der Schlange zertreten sollte, bereitet war, wurde nach und nach in verschiedenen Personen enthüllt.

Ehe wir jedoch unseren Gegenstand weiterverfolgen, möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Tatsache richten, dass wir das Zeugnis von Jesu auf die mannigfaltigste Weise in der Schrift finden, in Übereinstimmung mit den Worten, welche der Herr einst an die Juden richtete: „Ihr erforscht die Schriften, denn ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen“ (Joh 5,39). „Der Geist der Weissagung ist das Zeugnis Jesu“ (Off 19,10). „Jener hat von mir geschrieben“ (Joh 5,46), sagte der Herr im Blick auf Moses; und als Er am Tag seiner Auferstehung zwei seiner Jünger nach Emmaus geleitete, „erklärte Er ihnen, von Moses und von allen Propheten anfangend, in allen Schriften das, was Ihn betraf“ (Lk 24,27). Die Juden dachten, dass sie in den Schriften das ewige Leben haben könnten, und darin hatten sie Recht, denn sie zeugen von Jesu. Aber anstatt Ihn darin zu finden, waren ihre Gedanken nur auf das Gesetz gerichtet. Sie suchten das Leben im Gesetz, weil geschrieben steht, dass „der, welcher es tut, durch dasselbe leben wird“ (3. Mo 18,5).

Vielleicht möchte nun jemand fragen: „Wo können wir denn Jesus in den Schriften finden, und wie können wir Ihn unterscheiden?“ Meine Antwort ist, dass einige in dieser Beziehung eine besondere Gabe empfangen haben, die sie zum gemeinsamen Nutzen aller anwenden sollen (1. Kor 12,8). Jedoch sind die Schriften zur Unterweisung aller Heiligen gegeben, und diejenigen, welche die geistlich Geübtesten sind, werden auch am meisten fähig sein, sie zu erforschen und Jesus darin zu finden. Vor allen Dingen ist es wichtig zu wissen, dass es der Geist Gottes, das Zeugnis Jesu ist, dem wir Gehör geben und bei unseren Nachforschungen folgen müssen. Seine Leitung ist unbedingt notwendig, um in den Schriften die großen und herrlichen Dinge, welche Jesus betreffen, zu entdecken. Zugleich ist ein einfältiges Auge die sicherste Bürgschaft für einen Erfolg dieser Nachforschungen (Mt 6,22–23; 1. Kor 3,1–3; 1. Pet 2,1–2), und: „Das Geheimnis Gottes ist für die, welche ihn fürchten.“

Wenn wir nun mit der Aufsuchung der Vorbilder von Christus fortfahren, so finden wir zunächst in Bezug auf Noah die Verheißung: „Dieser wird uns trösten über unser Tun und über die Mühsal unserer Hände wegen des Erdbodens, den Jehova verflucht hat“ (1. Mo 5,29). Diese Worte kündigen den Herrn an als den, der den Fluch von einer verdorbenen Welt wegnehmen und infolge dessen die Ruhe derer sein wird, die dazu verurteilt sind, diese Erde zu bebauen und die Früchte derselben mit Mühe und im Schweiß ihres Angesichts zu genießen. Welch ein schönes Bild sehen wir hier von einer heute noch verborgenen Seite der Herrlichkeit Christi! Wir erblicken Ihn als den Erben der neuen Erde, auf welcher kein Fluch mehr sein, und wo alles seinen Füßen unterworfen sein wird.

Dann gefiel es Gott, eine andere seiner Herrlichkeiten in der Person des Patriarchen Abraham zu erkennen zu geben. In ihm haben wir Christus vor uns als Vater der Familie Gottes, wie geschrieben steht: „Siehe, mein Bund ist mit dir, und du sollst zum Vater einer Menge Nationen werden. Und nicht soll hinfort dein Name Abram genannt werden, sondern Abraham soll dein Name sein, denn zum Vater einer Menge Nationen habe ich dich gemacht“ (1. Mo 17,4–5). Diese Verheißung nun wurde dem Samen Abrahams, d. h. Christus, gegeben, wie uns der Brief an die Galater lehrt. Der Herr Jesus ist wirklich der Vater vieler Nationen, und die Zeit kommt, wo Er in diesem Charakter offenbart sein und die Seinen wie eine Herde Schafe um sich versammeln wird. Dann wird Er „Vater von Ewigkeit“ genannt werden (Jes 9,6), und die, für welche Er sein Leben gegeben, werden bei Ihm sein, und Er wird in Wahrheit sagen können: „Siehe, ich und die Kinder, die mir Jehova gegeben hat“ (Jes 8,18; Heb 2,13),

So sehen wir Jesus in Noah als Heiland und Erben der Erde und ihrer ganzen Fülle, und in Abraham als Haupt und Vater der ganzen Familie Gottes: Zwei schöne Seiten seiner zukünftigen Herrlichkeit. Ferner finden wir in Melchisedek die Herrlichkeit seiner Person in der vereinigten Würde eines Königs und Hohepriesters – zwei Stellungen, die genügsam in den Schriften erwähnt werden und die wir späterhin in den Personen und der Stellung von Moses und Aaron wiederum vorgebildet finden, und schließlich, nach dem Ende der babylonischen Gefangenschaft, obgleich in weniger hervortretenden Zügen, weil das Bild Christi in dem Maß verdunkelt wurde, als das Böse zunahm, in Josua und Zerobabel. In besonderer Weise fand auch das Hohepriestertum Christus in der Person des Pinehas, und sein Königtum in der Person Salomos Ausdruck.

Pinhas lebte in bösen Tagen; Israel hatte sich an Baal Peor gehängt, und die Fürsten mussten gestraft werden, um den Zorn Jehovas, der entbrannt war, zu beschwichtigen. Pinhas erhob sich in der Mitte der Versammlung, übte das Gericht aus und bewirkte so die Versöhnung für das Volk. „Und Jehova redete zu Mose und sprach: Pinhas, der Sohn Eleasars, des Sohnes Aarons, des Priesters, hat meinen Grimm abgewendet von den Kindern Israel, indem er in meinem Eifer geeifert hat in ihrer Mitte, dass ich nicht die Kinder Israel vertilgt habe in meinem Eifer. Darum sprich: Siehe, ich gebe ihm meinen Bund des Friedens! Und es wird ihm und seinem Samen nach ihm der Bund eines ewigen Priestertums sein, darum, dass er für seinen Gott geeifert und für die Kinder Israel Versöhnung getan hat“ (4. Mo 25,10–13). In gleicher Weise ist Christus, um Hohepriester zu sein, durch den verherrlicht worden, der zu Ihm gesagt hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“ (Ps 2,7). Er hat sich diese Ehre nicht selbst gegeben, sondern ist von Gott genannt worden „ein Priester in Ewigkeit, nach der Weise Melchisedeks“ (Ps 110,4). Er hat, wie Pinhas, den Zorn abgewandt; Er ist der Priester Gottes, des Höchsten, der einzige Vermittler zwischen Gott und den Menschen; in seinen Händen allein befindet sich die Segnung, durch Ihn allein wird sie ausgeteilt.

Aber indem Er Hohepriester ist, ist Er zugleich auch König, „ein Priester auf seinem Thron“ (Sach 6,10), der wahre Melchisedek, und Salomo repräsentiert Ihn, wie schon bemerkt, in seinen königlichen Ehren. Von der ganzen Erde brachte man Salomo Geschenke, und in noch weit höherem Maß wird die ganze Erde sich vor Jesu beugen, wenn Er die Herrschaft über alles, was unter dem Himmel ist, angenommen und sein Königreich ausgerichtet hat. Um jedoch in Salomo den Charakter Jesu als König zu unterscheiden, müssen wir vorher David, seinen Vater, betrachten, und David und Salomo werden uns, in dieser Weise vereinigt, ein vollständiges Bild von dem geben, mit dem wir uns hier beschäftigen.

Es gibt in dem Charakter Davids einen Zug, der ihn in allen Lagen, in denen er sich befand, kennzeichnete, von der Zeit an, da wir ihm als Hirten zu Bethlehem begegnen, bis zu dem Augenblick, wo er den Thron Israels seinem Sohn Salomo übergab: er war zu jeder Zeit und an jedem Ort der Diener; das war stets sein Charakter. Im Anfang seiner Geschichte finden wir ihn verachtet und vergessen; selbst sein Vater tat seiner keine Erwähnung. Er war der jüngste der Sohn seines Vaters, und dieser sagt zu Samuel, indem er ihn kaum unter die Zahl seiner Kinder rechnet: „Siehe, er hütet die Schafe“ (1. Sam 16,11). Von diesem Platz der Verachtung wurde er indes durch die Gnade Gottes hinweggenommen und zum König Israels gesalbt. Allein die Wirkung dieser Salbung war, dass er stets in der Stellung eines Dieners erhalten wurde. Alles, was in seinen Handlungen nicht diesen Charakter trägt, ist nicht ihm selbst eigen. Was ihn charakterisiert, ist, dass er nicht seinen eigenen Willen tat, sondern die Verherrlichung Gottes suchte.

Schon gleich nach seiner Salbung zum König zeigt sich diese Gnade in ihm. Er wird zu Saul gerufen, um dessen Waffen zu tragen und vor ihm zu spielen, damit der böse Geist von ihm weiche (1. Sam 16,21–23). Später finden wir ihn noch einmal die Schafe seines Vaters zu Bethlehem hütend (1. Sam 17,15), und überall, wohin er gerufen wird, geschieht es, um anderen zu dienen. Er war nicht aus Stolz oder Bosheit des Herzens herabgekommen zur Schlacht, wie ihn sein Bruder Eliab ungerechter Weise beschuldigte (1. Sam 17,28), sondern auf Befehl seines Vaters, um seinen Brüdern Nahrungsmittel zu bringen und Nachricht von ihnen zu holen; aber als er auf dem Schlachtfeld ankam und die Gelegenheit sich darbot, erklärte er sich sofort bereit, Israel zu Hilfe zu kommen und zur Ehre Gottes zu kämpfen. Das Volk Gottes war herausgefordert und der Herr verhöhnt worden, und das gab ihm Veranlassung und Mut, sich Saul anzubieten und zu ihm zu sagen: „Dein Knecht will gehen und mit diesem Philister streiten“ (1. Sam 17,32). Die Ehre und die Schätze, die dem, der Goliath toten würde, versprochen waren, trieben ihn nicht; denn nicht nur forderte er sie nicht nach dem Sieg, sondern, als man sie ihm anbot, antwortete er: „Wer bin ich, und was ist mein Leben und das Geschlecht meines Vaters in Israel, dass ich der Eidam des Königs werden soll?“ (1. Sam 18,18) Anstatt seine eigene Ehre zu suchen, blieb er nach wie vor der Diener des Königs, um den bösen Geist desselben zu beschwören (1. Sam 18,10).

Auch in allem, was er von Saul zu leiden hatte, sehen wir denselben Geist der Unterwürfigkeit, der niemals seinen eignen Vorteil sucht, und sich niemals wegen des Unrechts rächt, das ihm geschehen ist. Er vergilt nicht den Hass und die Feindschaft des Königs mit Gleichem, sondern zieht sich freiwillig vom Hof zurück und lebt in den Höhlen der Erde. Er vergisst sich immer, solange er als Kriegsmann dient, und überlässt dem Volk und dem König die ganze Ehre seines Dienstes. Weit entfernt, seine Hand an den Gesalbten Jehovas zu legen, ist er zufrieden, viele Tage lang wie „ein Rebhuhn in den Bergen“ zu sein (1. Sam 26,20). Obgleich er wusste, dass er auf den Thron Israels berufen war, gab er doch alle Versprechungen, die Saul ihm abnötigte, und fügte sich bereitwillig allen Anordnungen, die dem Haus seines feindlichen Nebenbuhlers gefielen, ohne sich darüber zu beunruhigen, dass er dadurch dazu beitrug, dieses Haus zu erhöhen und sich selbst zu erniedrigen (1. Sam 20,17; 28,18; 24,22). Und als sein Feind fiel und dadurch alle seine Leiden ein Ende hatten, und der Weg zum Thron ihm offen stand, hatte er nicht den Mut, sich über diese Vorteile zu freuen; im Gegenteil rief er schmerzerfüllt aus: „Berichtet es nicht zu Gat, macht es nicht kund in den Straßen Aschkelons, dass sich nicht freuen die Töchter der Philister, nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen“ (2. Sam 1,20). Keine Veränderung der Umstände vermochte diese Gnade des Geistes in ihm zu verändern; sie dienten im Gegenteil nur dazu, dieselbe in umso höherem Glanz hervorstrahlen zu lassen. Er war immer und überall der wahrhaftige Diener; und nur der wirkliche Dienst wird später belohnt werden, wie geschrieben steht: „Wer irgend unter euch groß werden will, sei euer Diener; und wer irgend unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht“ (Mt 20,26–27), und: „Wenn mir jemand dient, den wird mein Vater ehren“ (Joh 12,26).

Wir finden nun David auf dem Thron, und zwar hat er denselben nicht nach seinem eignen Willen, sondern auf den Ruf Gottes selbst bestiegen. Und wie ist jetzt sein Betragen? Genau so wie damals, als seine Hand den Schäferstab hielt, die Harfe spielte, oder die Schleuder führte. Das, was ihn charakterisierte, als er in der Wüste umherirrte, kennzeichnet ihn auch, während er auf dem Thron Israels sitzt; er ist zu jeder Zeit und ausschließlich der Diener, der nur den Willen Gottes zu tun sucht und nur für die Ehre Gottes arbeitet. Die Zeit des Friedens sowohl, wie die des Krieges ist für den

König David dem Dienst geweiht. Er ist derselbe zu Hause wie draußen. Er verfolgt nicht nur den Feind auf dem Schlachtfeld, sondern ruft auch in der Stadt aus: „Ich werde nicht hineingehen in das Zelt meines Hauses, noch steigen auf das Lager meines Bettes; nicht werde ich Schlaf geben meinen Augen, noch meinen Augenlidern schlummen, bis ich eine Stätte finde für Jehova, Wohnungen für den Mächtigen Jakobs“ (Ps 132,3–5). Infolge dessen sucht er die Lade Jehovas auf, die zu den Zeiten Sauls vergessen war (1. Chr 13,3), und stellt sie in der Mitte des Zeltes auf, das er für sie errichtet hatte. Hier betet er an, hier bringt er seine Brandopfer und Dankopfer dar, hier segnet er das Volk im Namen Jehovas der Heerscharen, und, wie ein Diener, lässt er das Volk sich setzen und speist es (2. Sam 6,17–19).

Er tanzt vor der Lade einher mit der Freude eines Mannes, der sich nur zum Preis eines anderen freut; und wenn sein Weib ihn verachtet und ihn wie einen „Leichtfertigen“ behandelt, antwortet er: „Vor dem Angesicht Jehovas habe ich gespielt, und ich will noch geringer werden denn also und niedrig sein in meinen Augen“ (2. Sam 6,20–22). Und am Ende seines Lebens, ebenso wenig ermüdet in seinem Dienst wie im Anfang, nimmt er sich vor, ein Haus für die Lade Jehovas zu bauen. „Siehe doch“, sagt er zu Nathan, „ich wohne in einem Haus von Zedern, und die Lade Gottes wohnt inmitten der Teppiche“ (2. Sam 7,2). Sein Eifer war in dieser Sache ein wenig voreilig und ohne Kenntnis der Gedanken Gottes; aber es war der Eifer eines Mannes, der sich vollständig dem Dienst zu widmen wünscht. Und als er verhindert wird, den Tempel zu bauen, und so für sich selbst auf die Erfüllung seines Wunsches verzichten muss, bereitet er nichtsdestoweniger Gold, Silber, Erz, Eisen, Holz und Steine vor und versammelt Künstler aller Art, die für den Bau des Hauses Gottes geschickt waren. Und nicht allein das, sondern er gibt auch seinem Sohn Salomo Modelle von allen Dingen; er zählt die Leviten und teilt sie in Klassen ein zum Dienst des Hauses Jehovas, er setzt Vorsänger ein, die in den Psalmen und Gesängen unterrichtet waren, er stellt Türhüter an, Oberste des Heeres, Richter und Hauptleute der Stämme. Und als dieser ganze Dienst beendet ist und nichts mehr übrigbleibt, als die Frucht desselben, die Herrlichkeit des Königreichs, für welche alle diese Dinge vorbereitet waren, zu genießen, zieht er sich zurück; er verschwindet von dem Schauplatz, sobald es keine Gelegenheit zum Dienen mehr gibt. Der Thron zu Jerusalem galt ihm nicht mehr, als seine Schäferhütte zu Bethlehem. Sein alleiniger Wunsch war, sein Tagewerk als Diener Gottes zu vollenden. Sobald daher der Abend dieses Tages gekommen ist, geht er weg; er will sich selbst nicht verherrlichen. „Nehmt mit euch“, sagt er zu seinen Hauptleuten, „die Knechte eures Herrn und setzt Salomo, meinen Sohn, auf die Mauleselin, die mein ist, und führt ihn hinab gen Gihon, und Zadok, der Priester, und Nathan, der Prophet, salbe ihn daselbst zum König über Israel; und ihr sollt in die Posaune stoßen, und sagen: Es lebe der König Salomo! Und zieht herauf hinter ihm her, und er soll kommen und auf meinem Thron sitzen, und er soll an meiner statt König sein; und ihm habe ich geboten, Fürst zu sein über Israel und über Juda“ (1. Kön 1,33–35). (Schluss folgt)

"Nicht aus Werken"

Wenn man auf der Reise oder auf einem Gang über Land Gelegenheit nimmt, mit den Mitreisenden oder den desselben Weges Wandernden ein Wort über das Heil ihrer unsterblichen Seele zu reden, so macht man mancherlei Erfahrungen. Da gibt es viele, die durchaus nichts hören wollen von solch ernstesten Dingen und die den unliebsamen Warner mehr oder weniger schroff abweisen; da gibt es andere, die auf die Frage nach ihrem Seelenheil gleich mit der Antwort bei der Hand sind: „Ich gehe fleißig zur Kirche, erfülle meine religiösen Pflichten nach jeder Seite hin und denke, dass ich damit genug getan habe“; mit diesen Worten wenden sie sich gleichgültig ab und glauben wirklich, in ihrem völligen Recht zu sein. Die meisten Menschen gehören zu diesen beiden Klassen von Personen – sie sind entweder feindselig gegen die Wahrheit Gottes, oder sie sind gleichgültig und zufrieden mit sich selbst und mit ihrer äußeren religiösen Form. Eine dritte Klasse, die schon weniger zahlreich ist, aber immerhin noch viele Hunderttausende umschließt, trägt ein ernsteres Äußere. In ihr befinden sich solche Personen, die den Sprecher ruhig anhören und ein offenes Interesse an dem angeregten Gegenstand bekunden. Ihre Antwort auf die Frage nach dem Heil ihrer Seele lautet: „Ich wünsche sehr, in den Himmel zu kommen, und ich tue, was in meinen Kräften steht, um mir einen Platz dort zu sichern. Ich hoffe auch, noch immer mehr tun zu können und dem Ziel meines Strebens allmählich näher zu kommen.“

Eine solche Sprache ist dem menschlichen Herzen nur zu natürlich. Das Herz des Menschen ist ein stolzes, trotziges Ding; es beugt sich nicht gern und bäumt sich auf gegen das Urteil Gottes, dass „da keiner ist, der Gutes tue, auch nicht einer.“ Die Personen, die zu der letzten Klasse gehören, geben gewöhnlich gern zu, dass viele ihrer Worte und Handlungen unrein und böse waren, aber sie denken zu gleicher Zeit, so viel Gutes getan zu haben oder noch zu tun, dass, wenn Gott einst beide auf die Waagschale lege, die guten Werke die bösen überwiegen oder ihnen doch wenigstens die Waage halten würden. Auf diese Weise hoffen sie, errettet zu werden. Sie beurteilen ihr Leben nach ihren eignen Gedanken und nach dem Maßstab ihres eignen Gerechtigkeitsgefühls. Sie selbst entscheiden darüber, was in ihrem Verhalten recht und was nicht recht war. Auch vergleichen sie sich gern mit anderen, mit ihren Freunden und Bekannten, und urteilen, dass sie doch nicht schlechter seien, als die meisten, und gewiss besser, als viele von ihnen. Deshalb glauben sie, gegründete Aussicht auf ein gutes Ende und auf ein gnädiges Urteil von Seiten Gottes zu haben, und meinen, dass kein Grund zur Furcht für sie vorhanden sei.

Zu dieser letzten Klasse von Personen dürfen wir auch noch solche rechnen, die sich beeifern, ein religiöses Leben zu führen, die mit vielem Ernst und großer Pünktlichkeit den öffentlichen Gottesdiensten beiwohnen und daheim im eignen Haus strenge darauf halten, dass die Bibel oder das Gebetbuch regelmäßig gelesen und vor und nach den Mahlzeiten dem Geber aller Gaben gedankt werde; deren Name in dem Mitglieder Verzeichnis mancher christlichen Vereine zu finden ist, und die stets eine offene Hand bei Sammlungen für mildtätige oder religiöse Zwecke haben, die treu

an ihrer Kirche und an ihrem Glaubensbekenntnis festhalten und die, auf Grund aller dieser Dinge, denken, dass ihr Christentum alle die Eigenschaften habe, welche Gott Zufriedenstellen und ihnen den Himmel sicheren müssten.

Doch wie töricht und eitel sind alle solche Gedanken und Meinungen! Ein einziges Wort der Heiligen Schrift stößt sie alle über den Haufen, und dieses Wort heißt: „nicht aus Werken, auf dass nicht jemand sich rühme“ (Eph 2,9). Wenn ein Mensch durch sein eigenes Tun errettet werden könnte, so ist es klar, dass er Grund hätte, sich denen gegenüber zu rühmen, die noch nicht die nötige Anzahl guter Werke getan und die erforderliche Stufe in dem christlichen Leben noch nicht erreicht haben. Doch was sagt das Wort: „Wo ist denn der Ruhm? Er ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. Denn wir urteilen, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzes Werke“ (Röm 3,27–28). Es ist daher ein trauriger, verhängnisvoller Irrtum, wenn jemand auf Grund seiner Werke errettet zu werden hofft. Die Möglichkeit, durch sein eigenes Tun Gott befriedigen zu können und auf diesem Weg in den Himmel einzugehen, ist völlig ausgeschlossen und wird von dem Wort Gottes in der klarsten und unzweideutigsten Weise verneint. Es ist bei Menschen unmöglich.

Außerdem ist es offenbar, dass, wenn ein Mensch etwas tun könnte, was Gott aus seinen Händen anzunehmen vermöchte, er auch mehr zu tun imstande wäre, und hieraus würde dann unmittelbar folgen, dass Christus nicht hätte in diese Welt zu kommen brauchen, um zu suchen und zu erretten, was verloren ist, und am Kreuzesstamm für den Sünder zu sterben. Deshalb lesen wir auch in dem Brief an die Galater: „Wenn die Gerechtigkeit durchs Gesetz kommt, so ist Christus umsonst gestorben“ (Kap 2,21).

Soll hierdurch die Notwendigkeit guter Werke geleugnet werden? Keineswegs! Das Wort Gottes ermuntert vielmehr an vielen Stellen dazu, allezeit überströmend zu sein in dem Dienst Gottes und in dem Werk des Herrn. Aber fordert Gott gute Werke, ja, ein einziges, noch so geringes Werk, von einem verlorenen, sündigen Menschen? Nein, vielmehr ergeht an einen solchen die dringende Aufforderung: „Tue Buße und bekehre dich! Kehre um von deinem bisherigen Wege und lass dich versöhnen mit Gott! Eile mit einem bußfertigen, zerknirschten Herzen zu Jesu und glaube an Ihn, der für den Sünder litt und starb und die Strafe für seine Sündenschuld trug!“ – „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen“ (Heb 11). – Von wem erwartet und fordert Gott denn gute Werke und ein Ihm geweihtes Leben? Von den Gläubigen, von denen, die errettet, gereinigt und geheiligt sind, und in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der in ihnen Wohnung gemacht hat. Sie sind „geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken“ (Eph 2).

Der große, schreckliche Irrtum des selbstgerechten Menschen besteht also darin, dass er, ohne zu glauben, durch sein eigenes Tun Gott Wohlgefallen und Ihn gleichsam zwingen will, ihm auf Grund seiner vermeintlich guten Werke einen Platz in der Herrlichkeit zu geben. Ich sage noch einmal: Wie töricht und eitel, ja, wie verderblich sind alle solche Gedanken und Meinungen! Der Mensch hat es mit Gott zu tun, und zwar mit einem Gott, der zu rein von Augen ist, um das Böse zu sehen, um einen Flecken von Sünde in seiner heiligen Gegenwart zu dulden, und der in seinem Wort wieder und wieder erklärt hat, dass da keiner ist, der Gutes tue, auch nicht einer. „Sie sind alle abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden.“ – „Darum, aus Gesetzes Werken wird kein Fleisch vor Ihm

gerechtfertigt werden.“ – „Die ganze Welt ist dem Gericht Gottes verfallen.“ – „Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.“

Gott ist Richter, und Er urteilt nach dem Maßstab seiner vollkommenen, göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, und nicht nach den Gedanken des armen, kurzsichtigen, sündigen Menschen. Ja, Er hat schon sein Urteil über den Zustand eines jeden Menschen von Natur ausgesprochen. Wie töricht ist daher ein jeder, der, anstatt dieses Urteil und seine ernsten Folgen zu erwägen und mit Aufrichtigkeit zu sagen: „Was muss ich tun, dass ich errettet werde?“ eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachtet, die doch am Ende nichts anders ist, als „ein unflätiges Kleid“, das den Sünder nimmer in den Stand setzt, vor dem Gott bestehen zu können, dessen Augen wie Feuerflammen und vor dem selbst die Himmel nicht rein sind, der „Seinen Engeln Torheit zur Last legt!“

Und doch ach! Wie viele gibt es, die in dem törichten Wahne dahinleben, ohne Glauben, d. h. ohne in Wahrheit als verlorene, verdammungswürdige Sünder zu Jesu gekommen zu sein und in dem Glauben an sein vollbrachtes Werk Frieden und Vergebung gefunden zu haben, Gott Wohlgefallen 311 können! Wie vielen kann man täglich begegnen, die, im Vertrauen auf ihre „guten Werke“, ihr Ohr vor den ernsten Ermahnungen des Wortes Gottes verschließen und sich selbstgefällig in das Gewand ihrer eignen Gerechtigkeit hüllen! Wie wahr ist das Wort eines alten Christen: „Die guten Werke des Menschen sind nichts als glänzende Sünden!“ Das Wort Gottes nennt sie „tote“ Werke. Es ist eine unumstößliche Tatsache, dass ein fauler Baum niemals gute Früchte hervorbringen kann. Darum ist es unumgänglich notwendig, dass der ganze alte Baum hinweggetan und zu einem neuen, guten Baum gemacht werde. Das steht allerdings nicht in der Macht des Menschen, aber „was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott.“

Darum noch einmal: der Mensch muss von neuem geboren sein und Frieden mit Gott haben, um Gott in einer Ihm wohlgefälligen Weise dienen zu können. Er muss ewiges Leben besitzen durch unseren Herrn Jesus Christus, ehe er seine Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit darzustellen vermag. Er muss in Christus Jesus zu einer neuen Schöpfung geworden sein, um wahrhaft „gute“ Werke tun und mit glücklichem, friedeerfülltem Herzen der Ewigkeit entgegengehen zu können.

Und nun, mein Leser, erlaube mir die Frage: Bist du wiedergeboren? Hast du Frieden mit Gott? Besitzt du ewiges Leben in Christus Jesus, und bist du in Ihm zu einer neuen Schöpfung geworden? Oder gehörst du noch zu einer der drei oben erwähnten Klassen? – Bedenke: „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm!“ (Joh 3,36) und: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen.“

Das Kreuz Christi

Wenn wir zum Kreuz Christi kommen, so müssen wir durch unsere Bedürfnisse und Sünden dorthin gezogen worden sein. Niemand kommt in Wahrheit zu demselben, er komme denn als ein Sünder, dessen Sünden ihn hierhergebracht haben. Aber wenn wir in vollkommenem Frieden, auf Grund der Vollgültigkeit des Werkes, das Er dort vollbrachte, durch den zerrissenen Vorhang in die Gegenwart Gottes eingetreten sind und nun auf das Kreuz zurückschallen, durch welches wir in diese Stellung gelangt sind, so finden wir in demselben, von seiner göttlichen Seite aus betrachtet, eine ihm allein eigene Herrlichkeit und Vortrefflichkeit; und auf diesen gesegneten Eigenschaften beruhen alle Wege Gottes, selbst die Schöpfung des neuen Himmels und der neuen Erde. Gott wurde durch das Kreuz vollkommen verherrlicht.

Am Kreuz sehen wir den Höhepunkt des Guten sowohl, als auch des Bösen; allem wurde hier entsprochen. Um das Gute des Kreuzes zu entdecken und zu erlangen, muss ich als Sünder zu ihm kommen. Wenn wir aber Frieden durch das Kreuz gefunden haben, indem wir, durch dasselbe versöhnt, in die Gegenwart Gottes gestellt worden sind, so umschließt es alles, was wir je sehen werden: Wir werden nie das Lamm vergessen, das geschlachtet worden ist.

Am Kreuz erblicken wir die Vollendung der Sünden des Menschen: positive Feindschaft gegen den Gott, der in Güte ihm nahegekommen war. Mit nichts Geringerem, als mit der Wegschaffung des Sohnes Gottes, wollte der Mensch sich zufriedengeben. Petrus musste den Juden zurufen: „Ihn habt ihr durch die Hand der Gesetzlosen angeheftet und umgebracht“ (Apg 2,23), und der Herr selbst sagte: „Wenn ich nicht die Werke getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde, (so wären sie darin gerechtfertigt gewesen, Ihn zu verwerfen) jetzt aber haben sie gesehen und gehasst sowohl mich, als auch meinen Vater“ (Joh 15,24). Im Kreuz zeigt sich am völligsten die Bosheit des Menschen. Gott wurde dem Menschen in Güte dargestellt; aber diese Darstellung brachte nur den Hass des Menschen an den Tag. Die Kraft war in Christus gegenwärtig und begegnete durch sein Wort den traurigen Folgen der Sünde; aber gerade die Entfaltung dieser Kraft brachte die Feindschaft des menschlichen Herzens gegen Gott völlig zum Vorschein, und – sie kreuzigten Ihn. Im Kreuz Christi hat sich völlig erwiesen, was der Mensch in sich vor Gott ist. Der Mensch hatte das Gesetz gebrochen; nun war Gott in Christus dazwischentreten in einer vollkommenen Gnade und in einer Kraft, die sein ganzes Elend wegnehmen konnte; aber eben darum, weil es Gottes Kraft war, wollte der Mensch nichts davon wissen: er kreuzigte Ihn.

Zugleich erblicken wir in dem Kreuz die ganze Macht Satans. Der Herr sagte deshalb: „Jetzt ist das Gericht dieser Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgeworfen werden“ (Joh 12,31). Er war der Anführer der Menschen gegen Christus, nach den Worten des Herrn: „Dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis“ (Lk 22,53). Der Herr hatte den Feind in der Wüste in der Versuchung überwunden, und in Lukas lesen wir: „Er wich für eine Zeit von Ihm.“ Jetzt sagt der Herr: „Der Fürst

dieser Welt kommt, und hat nichts in mir“ (Joh 14,30). Es gelang ihm, der die Gewalt über die Welt hatte, den ganzen Hass des menschlichen Herzens gegen Christus zu erregen.

Welch einen gewaltigen Gegensatz zu diesem allem bietet die absolute Vollkommenheit des zweiten Menschen, Christus Jesus! Er sagt: „Aber auf dass die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und also tue, wie mir der Vater geboten hat“ (Joh 14,31). In Ihm finden wir vollkommene Liebe zum Vater und vollkommenen Gehorsam; und als Er den schrecklichen Kelch zu trinken hatte, (wie ernst ist der Gedanke, dass dies für uns unumgänglich nötig war!) erwies sich seine vollkommene Liebe zum Vater, sein vollkommener Gehorsam gerade an dem Ort, wo Er (für uns) zur Sünde gemacht war.

Ferner sehen wir am Kreuz, wie die unendliche Liebe und Gnade Gottes überströmender geworden ist, als die Sünde. Wir erblicken seine vollkommene Liebe, in welcher Er uns seinen Sohn gegeben hat, und gleichzeitig seine vollkommene Gerechtigkeit in ihrem Gericht über die Sünde, und endlich die Befriedigung der Forderungen der Majestät Gottes. „Es geziemte Ihm, um dessentwillen alle Dinge und durch den alle Dinge sind, indem Er viele Söhne zur Herrlichkeit brachte, den Anführer ihrer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen“ (Heb 2,10).

So sehen wir, wie sich alles dieses: das vollkommen Böse im Menschen und in Satan, und andererseits das vollkommen Gute im Menschen (doch Er war Gott) und die vollkommene Liebe Gottes und seine Gerechtigkeit im Gericht über die Sünde – am Kreuz völlig erwiesen hat; das Böse und das Gute trafen hier zusammen. Und hier am Kreuz wurde in Gerechtigkeit der feste, nie wankende Grund gelegt zu allem, was im neuen Himmel und auf der neuen Erde an Güte und Segnungen gefunden werden wird, welche Segnungen nicht auf dem Grund der Verantwortlichkeit beruhen, sondern auf der Vollgültigkeit des vollbrachten Werkes, dessen Wert nimmer ganz erkannt werden wird.

Je länger wir über das Kreuz nachsinnen – zu dem wir als Sünder kamen, um errettet zu werden, dass wir aber nun als Christen, versöhnt mit Gott, anschauen und betrachten können – desto völliger erkennen wir, dass es in der Geschichte der Ewigkeit ganz einzig dasteht. Göttliche Herrlichkeit, die Sünde des Menschen und eines Menschen Vollkommenheit, die Bosheit Satans und Gottes Macht, Liebe und Gerechtigkeit wurden hier zu gleicher Zeit völlig offenbart, und es ward ihnen gottgemäß entsprochen. Demzufolge ist das Kreuz die unwandelbare Grundlage aller Segnungen des Menschen und alles Guten im Himmel und auf Erden. Und jetzt, nachdem unsere Seelen die Versöhnung empfangen haben, schauen wir auf Ihn und lernen von Ihm. Er sagt: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden.“ Die Welt hatte Ihn verworfen, es gab keine Ruhe für Ihn hienieden. Mit wunderbarer Geduld hatte Er nach einem Ort der Ruhe gesucht, aber nichts der Art war zu finden. Der Sohn des Menschen hatte nicht, und zwar nicht nur äußerlich, wo Er sein Haupt hinlegen konnte; Er fand nichts, worin sein Herz hätte ausruhen können, wie auch Noahs Taube „keinen Ruheplatz fand für ihren Fuß.“ „Ich habe“, so musste Er klagen, „auf Mitleiden gewartet, aber da war keines, und auf Tröster, aber ich habe sie nicht gefunden“ (Ps 69,20). Und gerade inmitten dieser Gefühle ruft Er aus: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben. Nehmt auf euch mein Joch ... und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt 11,28–30).

Möchte doch unser Inneres, während wir in dem gesegneten Ergebnis seines vollgültigen Opfers ruhen, mehr und mehr durch Ihn, den Hochgelobten, gebildet werden! Das ist das praktische Geheimnis für unseren Wandel durch diese Welt. Er sagt: „Wer mich isst, wird auch leben

meinetwegen“ (Joh 6,57). Wahrlich, unser Geschmack an Ihm und für Ihn sollte beständig wachsen. Im Kreuz gibt es zwei Seiten für das christliche Leben. Soll es mir Mut und den Sieg über die Welt verleihen, so schaue ich auf seine Herrlichkeit, wie der Apostel Paulus in Philipper 3 es tut. Dort haben wir die Energie, welche sich ausstreckt und läuft, um Christus zu gewinnen, und welche alles außer Ihm für Schaden und Dreck achtet. Die andere Seite finden wir im 2. Kapitel des Philipperbriefes; hier ist es nicht die vor uns liegende Herrlichkeit, sondern die Gesinnung, die in Christus war, die Demut und Hingebung des Herrn, „der sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod, ja, zum Tod des Kreuzes.“

Mephiboseth

Wie lieblich ist die Gnade Gottes, die uns in Christus Jesus geschenkt worden ist, in der kurzen Geschichte Mefi-Boschets vorbildlich dargestellt! In seiner Abkunft von dem gefallenem, ungehorsamen und verworfenen Könige Saul sehen wir unsere Verbindung mit dem ersten Menschen, der da fiel und durch seinen Ungehorsam sein ganzes Geschlecht in Verderben und Verdammnis stürzte. Wie Mefi-Boschet lahm war an seinen beiden Füßen, so sind auch wir tatsächlich hilflos in unserem moralischen, verlorenen Zustand, in welchen wir durch die Sünde gekommen sind. Er wohnte weit weg von Jerusalem, dem Mittelpunkt irdischer Segnungen; und so sind auch wir von Natur, nach Herz und Geist, von Gott, dem einzigen Quell und Mittelpunkt alles Guten, entfremdet.

In diese Finsternis, so groß sie ist, scheint nun das Licht der Gnade. David, jetzt in Ruhe auf seinem Thron sitzend, ein unumschränkter Herr in allem, ist ein treffendes Vorbild des hochgelobten Gottes, dessen Thron des Gerichts nunmehr ein Thron der Gnade ist, von wo aus alles Erbarmen und aller Segen sich ergießt. David lässt fragen: „Ist noch jemand, der übriggeblieben ist vom Haus Sauls, dass ich Güte an ihm erweise um Jonathans willen?“ Nicht an den Hass und das Böse Sauls denkt David, sondern „um Jonathans willen“, welcher der Vielgeliebte war, will er Güte erweisen. Es wird uns nicht schwer, dies zu verstehen, wenn wir an uns denken. Christus, der vielgeliebte Sohn, ist die Grundlage und Ursache alles dessen, was Gott jetzt an uns, den Gläubigen, tut. Wenn wir dies erst begriffen haben, so genießen wir einen dauernden Frieden, und wir sind dann fähig, die Entfaltung der wunderbaren Gedanken und Ratschlüsse Gottes über uns zu verstehen.

Fernher, von dem Wohnort der Verbannung in Lo-Dabar (d. h. ohne Weide), wird Mefi-Boschet geholt und gerade so, wie er ist, zu David gebracht. Alles nämlich, was ihm an Güte erwiesen wird, gründet sich nicht auf das, was er ist, sondern auf das, was der Geliebte ist; und wenn Mefi-Boschet gesegnet wird, so muss seine Segnung dem königlichen Wohlgefallen an Jonatan entsprechen. Was hätte dieser nun, in seiner Verwunderung und Bestürzung darüber, dass er sich in des Königs Gegenwart sah, passender ausrufen können, als: „Was ist dein Knecht, dass du dich zu einem toten Hund wendest, wie ich bin?“ Es ist allerdings ein niedriger Platz, den Mefi-Boschet hier für sich in Anspruch nimmt, aber es ist der einzig richtige. David wusste, was Mefi-Boschet war, vielleicht besser, als dieser selbst; trotzdem aber und trotz allem muss David nach seiner Gesinnung und nach dem Willen seines Herzens mit ihm handeln; denn er ist König und handelt in seinen königlichen Vorrechten. Ähnlich handelte der Vater des verlorenen Sohnes in Lukas 15. Wohl war es ganz richtig, dass der Sohn alles sagte, was er getan hatte, und es tief fühlte; aber es war ebenso richtig, dass es dem Vater erlaubt war, seinen eigenen Gefühlen zu folgen in der Erweisung seiner Gunst und seines Segens, obwohl der Gesegnete „nicht mehr wert war, sein Sohn zu heißen.“

Alles dieses redet lauter zu uns, als Worte es vermöchten, welcher Art die Liebe Gottes zu uns ist und wie wunderbar sie segnet.

Die ersten Worte, die David an Mefi-Boschet richtete, lauten: „Fürchte dich nicht!“ Also lautete nachmals häufig die erste Begrüßung, womit der Herr die Seelen empfing; denn „die Furcht hat Pein“, und solange die Furcht nicht verbannt ist, ist die Seele nicht fähig, aufzumerken und zu hören. Darauf teilt David ihm den Vorsatz seines Herzens mit: „Ich will gewiss Güte an dir erweisen um Jonathans, deines Vaters, willen, und will dir alles Feld deines Vaters Saul zurückgeben, und du sollst beständig das Brot essen an meinem Tisch.“ Hier finden sich drei Dinge: Güte, ein Erbteil und Gemeinschaft. Diese drei Gaben haben in unserer Zeit ihre gesegneten Gegenstücke: Wir stehen in göttlicher Gunst (Röm 5,2; Eph 1,6), wir haben ein Erbteil (Eph 1 und 2), und wir haben Gemeinschaft mit Gott (1. Joh 1,3).

O, welch eine Stellung und welch ein Teil ist denen verliehen, die in diesen Tagen der Gnade sich der Gerechtigkeit Gottes unterworfen haben!

Nicht nur genoss Mefi-Boschet königliche Huld, sondern er ist aus der Ferne dem König so nahegebracht, dass er beständig mit ihm das Brot essen darf an seinem Tisch „wie einer von den Königssöhnen.“ Wie unendlich schön ist dies und wie weit köstlicher, als der Gedanke an den Besitz des Erbteils! Auch wir haben „in Christus“ ein Erbteil; auch wir stehen in Ihm in der Gunst Gottes; was aber könnte höher sein hienieden, als die Erfahrung des Vorrechts: „unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus?“ Gleichwie bei Mefi-Boschet nun dieses Vorrecht kein vorübergehendes war, sondern sein beständiges Teil, so können auch wir in unserem ganzen Leben, in seinen großen und kleinen Einzelheiten, durch den Heiligen Geist so nahe der Gegenwart Gottes leben, dass wir diese Gemeinschaft genießen.

Von nicht geringerem Interesse für uns sind die späteren Mitteilungen, welche Mefi-Boschet betreffen (2. Sam 16 und 19). Sie zeigen uns die Wirkung der Gnade auf sein Herz, die sich darin erwies, dass er Liebe offenbarte und sich selbst völlig vergaß. Es ist der Mühe wert, darüber nachzusinnen, und gesegnet, ihm hierin nachzufolgen.

Bruchstücke

Die Gnade errettet nicht nur den Sünder vom ewigen Verderben, sondern teilt ihm auch eine Natur mit, welche ihre Wonne findet an allem, was mit Gott in Verbindung steht. In den Tagen der Trübsal und der Schwierigkeiten erfährt die Seele etwas davon, wie unaussprechlich gesegnet es ist, fähig zu sein, auf Gott rechnen zu können. Nicht dann, wenn unser Lebensschifflein auf ruhigen, friedlichen Wogen dahingleitet, wird die Gegenwart unseres Herrn und Meisters besonders gefühlt, sondern dann, wenn der Sturm tobt und die empörten Wellen über dem Schiff zusammenschlagen und es zu verschlingen drohen. Gott gibt nie Anleitung für zwei Schritte auf einmal. Wir müssen einen Schritt tun, und dann gibt Er Licht für den Zweiten. Wenn alles um uns her ruhig und angenehm ist, wenn unser Geschäft blüht, unsere Kinder sich gut betragen, unsere Wohnung bequem ist, unsere Gesundheit nichts zu wünschen übrig lässt, mit einem Wort, wenn uns alles nach Wunsch geht, wie sehr sind wir dann geneigt, den Frieden, welcher auf solchen Umständen ruht, mit jenem Frieden zu verwechseln, der aus der verwirklichten Gegenwart Christi und aus der Gemeinschaft mit Ihm hervorfließt! Der Pfad des Gehorsams mag für Fleisch und Blut oft rau und schmerzlich sein. Aber es ist weit besser, in dem Pfad Gottes zu leiden, als in den Wegen Satans sich wohl zu befinden. Es ist weit besser, mit Christus arm zu sein, als reich ohne Ihn. Wie traurig ist es, einen Christen sagen zu hören: „Ich bedarf einer Erholung. Womit soll ich den Tag ausfüllen? Ich kann nicht immer an Jesus denken.“ Wir möchten einen jeden, der so redet, fragen: Wie willst du die Ewigkeit ausfüllen? Wird Christus nicht genügend sein, um alle die endlosen Zeitalter der Ewigkeit auszufüllen? Wirst du dort einer Erholung bedürfen? Wenn das Herz wirklich der Autorität Christi unterworfen ist, so ist es bereit für alles und jedes, wozu Er uns beruft – sei es stille zu stehen, oder vorwärts zu gehen, sei es viel oder wenig zu tun, tätig oder untätig zu sein. Für ein wahrhaft unterwürfiges und gehorsames Herz ist die Frage nicht: „Was tue ich?“ oder: „wohin gehe ich?“, sondern einfach: „tue ich den Willen meines Herrn?“ Es gibt nichts in der ganzen Welt, was gesegneter wäre, als ein Leben steter Abhängigkeit von Gott zu führen. Gott gebraucht oft ein Geschöpf, um uns zu segnen; aber das ist etwas ganz anderes, als wenn wir uns auf ein Geschöpf stützen und verlassen und so Ihn ausschließen. Im ersten Fall werden wir gesegnet, und Gott wird verherrlicht; im zweiten werden wir enttäuscht, und Gott wird verunehrt. Ist Gott von uns gekannt und geliebt, und vertrauen wir Ihm? Wenn es der Fall ist, so wird es auch die Freude unserer Herzen sein, in völliger Abhängigkeit von Ihm zu leben.

David und Salomo – Teil 2/2

Wir haben also in David das Bild eines treuen, sich selbst vergessenden und nur die Ehre Gottes suchenden Dieners gesehen. In Salomo finden wir etwas ganz anderes. Das, was den Vater während seines ganzen Lebens gekennzeichnet hatte, tritt bei dem Sohn völlig in den Hintergrund. Salomo ist nicht der Diener, sondern derjenige, welcher alle die Güter und Ohren als Erbteil empfängt, die David durch seinen hingebenden Dienst erworben und durch seine Waffen erobert hatte. Gott erhob Salomo über die Maßen, angesichts des ganzen Volkes Israel, und bekleidete ihn mit einer königlichen Majestät, wie sie niemals einer seiner Vorfahren besessen hatte. Er übertraf selbst alle Könige der Erde an Reichtum und Weisheit; alle suchten seine Gunst, und Gott machte seinen Namen noch größer, als den Namen Davids, und erhob seinen Thron noch höher, als denjenigen seines Vaters. Gott nannte David seinen Knecht, aber Salomo seinen Sohn, indem Er sagte: „Er wird mir zum Sohn sein, und ich ihm zum Vater“ (1. Chr 22,10). Als Erbe der Mühen Davids erscheint uns Salomo voll Frieden und Glück, als die Freude und der Ruhm seines Volkes und als der Mittelpunkt der ganzen Welt.

Doch außerdem, dass sein Name größer war, als derjenige Davids, hatte ihm Gott auch die Ehre vorbehalten, sein Haus zu bauen; denn dieses Werk war mehr eine Ehre, als ein Dienst, eine Ehre, die für David, den Diener, zu groß war und für Salomo, den Sohn, aufbewahrt wurde, wie Gott zu David gesagt hatte: „Salomo, dein Sohn, der soll mein Haus und meine Höfe bauen, denn ich habe ihn mir zum Sohn erwählt, und ich will ihm zum Vater sein“ (1. Chr 28,6). So war auch vorher zu Nathan gesagt worden: „Gehe hin und sprich zu David, meinem Knecht: So spricht Jehova: Du sollst mir nicht ein Haus bauen zur Wohnung. Und es soll geschehen, wenn deine Tage voll sind, dass du zu deinen Vätern hingehst, so will ich deinen Samen nach dir aufrichten, der von deinen Söhnen sein soll, und will sein Königreich befestigen. Der wird mir ein Haus bauen, und ich werde seinen Thron befestigen auf ewig. Ich will ihm zum Vater sein, und er soll mir zum Sohn sein“ (1. Chr 17,4.11–13).

Es gab allerdings noch andere Gründe, welche Gott verhinderten, sein Haus durch David aufbauen zu lassen, und zwar sind einige derselben von lieblicher Schönheit. So waren z. B. zurzeit Davids die Kinder Israel noch nicht zur Ruhe gekommen, das Königreich war noch nicht befestigt, das Volk noch zum Krieg gerüstet, und der Herr weigerte sich, in sein Haus einzutreten, solange sein Volk nicht auch in sicherer Ruhe wohnte und, befreit von allen seinen Feinden ringsum, die Segnungen des Friedens genoss. In allen ihren Trübsalen litt Er mit ihnen, bei allen ihren Wanderungen wohnte Er in ihrer Mitte unter einem Zelt, und solange sie keinen festen und ruhigen Wohnsitz hatten, wollte auch Er nicht ein Zedernhaus bewohnen. „Ich habe in keinem Haus gewohnt“, ließ Er David sagen, „von dem Tag an, da ich Israel heraufgeführt habe, bis auf diesen Tag; und ich bin gezogen von Zelt zu Zelt, und von Wohnung zu Wohnung. Bei all meinem Umherwandeln unter ganz Israel – habe ich wohl ein Wort geredet zu einem der Richter Israels, dem ich gebot, mein Volk zu weiden, und gesagt: Warum baut ihr mir nicht ein Haus von Zedern?“ – Welch eine Güte, Welch eine Herablassung und

Liebe zu seinem oft so widerspenstigen und hartnäckigen Volk gibt sich in diesen Worten kund! Welch eine bewunderungswürdige Gnade strahlt aus ihnen hervor!

Doch wir dürfen noch einen anderen Grund nicht unerwähnt lassen, weshalb David nicht der passende Mann für den Bau des Tempels Jehovas war.

David hatte zu viel Blut vergossen; er war ein Mann des Krieges gewesen, während Salomo ein Mann des Friedens sein und über seine Feinde herrschen sollte, indem Gott selbst ihm Ruhe gab ringsumher; auch sollte sich das Volk während seiner Regierung einer ungestörten Ruhe und einer Wohlfahrt erfreuen, wie es dieselbe nie vorher gekannt hatte (1. Kön 5,3; 1. Chr 22,8–10).

Doch vor allen Dingen war, wie bereits bemerkt, die Ehre, den Tempel zu bauen, besonders deshalb für Salomo aufbewahrt, weil er Sohn war. Der Tempel war das Zeichen der Dauer, wie geschrieben steht: „Der Knecht bleibt nicht für immer in dem Haus; der Sohn bleibt für immer“ (Joh 8,35).

Die Regierung Salomos war also eine Zeit der Ruhe; alle Feinde waren besiegt, alle Vorbereitungen getroffen; er brauchte sich nur auf den Thron seines Vaters David zu setzen und Frieden und Ehre zu genießen. Zugleich war seine Regierung eine Zeit der Freude, und damals ertönten zum ersten Mal Lob- und Dankgesänge in der Mitte der Gemeinde Israels. Mose hatte Opfer angeordnet, aber kein Gesang wurde in der Stiftshütte gehört. David hatte Sänger eingesetzt und ihnen Gesänge gegeben; aber diese ganze Freude war für Salomo vorbereitet. In dem Tempel, den er erbaute, besangen die Priester und die Sänger, Asaf, Heman, Jedutun und ihre Brüder, zum ersten Mal in Israel das Lob Jehovas. Das war ein Tag der Freude, wie keiner vorher gewesen war, „als die Trompeter und Sänger waren wie einer, um eine Stimme ertönen zu lassen, Jehova zu preisen und zu lobsingern, und als sie die Stimme erhoben mit Trompeten, und Zimbeln und mit Musikinstrumenten und mit Preisen Jehovas, dass Er gütig ist, und dass seine Güte währt ewiglich.“ Und herrlich über alles war die Wolke, die dann den Tempel erfüllte, „dass die Priester nicht zu stehen vermochten, um den Dienst zu verrichten, vor der Wolke; denn die Herrlichkeit Jehovas hatte das Haus Gottes erfüllt“ (2. Chr 5,13–14). An jenem herrlichen Tage hörte man nur Danksagungen, Gesänge der Freude und der Fröhlichkeit und den Schall der Instrumente; und daran fand Gott sein Wohlgefallen, darin seine Ruhe. Er, der inmitten der Lobgesänge Israels wohnt, erfüllte den Tempel mit seiner Gegenwart und seiner Herrlichkeit.

Doch alle diese gesegneten Dinge, wovon wir in David und Salomo Spuren gesehen haben, sind nur Schatten besserer Dinge, denn „der Körper ist Christi“ (Kol 2,17). Christus ist der Hauptgedanke Gottes. Die dem Abraham gegebenen Verheißungen wurden in Wirklichkeit seinem Samen, d. h. Christus, gegeben, und die Darstellung der Gnade in David und der Herrlichkeit in Salomo bezieht sich in Wirklichkeit auf Christus (Heb 1,5). Von einem Ende des Alten Testaments bis zum anderen sind jene besonders hervortretenden Männer Gottes und ihre Geschichte nur Vorbilder von Jesu und von den Dingen, die sich in Ihm erfüllen sollten; und es war die Freude dieser gläubigen Männer, Ihn zu erwarten.

Wir haben also David verfolgt vom Feld des Hirten bis zu der Wahlstatt im Terebinthental (1. Sam 17), vom Hof Sauls bis zu den Höhlen der Wüste, und von dort wieder bis auf den Thron Israels, und wir haben in seiner Geschichte überall die Darstellung des Charakters eines Dieners bemerkt. Denselben Charakter, und zwar in vollkommener Weise, finden wir in Jesu, dem wahren David. Vor Grundlegung der Welt schon weihte Er sich dem Dienst, und in der Rolle des Buches steht von Ihm geschrieben:

„Ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Ps 40,7–8). Er kam nicht, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld zu geben für viele (Mk 10,45). Er stieg vom Himmel herab, nicht um seinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der Ihn gesandt hatte (Joh 6,38); Er suchte nicht seine eigene Ehre (Joh 8,50); Er unterwarf sich allem, und die Stellung, die Er einnahm, war stets diejenige eines Dieners. Er verbarg sich immer, es sei denn, dass das Zeugnis, für welches Er auf die Erde gekommen war, Ihn veranlasste, seine himmlische Herrlichkeit zu enthüllen. Von seiner Mutter auf der Hochzeit zu Kana gebeten, seine Macht zu entfalten, antwortet Er: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Weib? meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2,4). Von seinen Brüdern aufgefordert, sich der Welt zu zeigen, antwortet Er auch ihnen: „Meine Zeit ist noch nicht da“ (Joh 7,6). Als Er durch seine Wunder die Menge angezogen hatte und seine Jünger, in dem leicht erklärlichen Wunsch, Ihn vor den Augen des Volkes verherrlicht zu sehen, zu Ihm sagten: „Alle suchen dich“, ist seine Antwort wiederum nur die eines Dieners: „Lasst uns anderswohin in die nächsten Flecken gehen, auf dass ich auch daselbst predige; denn dazu bin ich ausgegangen.“ Markus (1,38) Ein Leib war Ihm zubereitet worden, und wie David, so hatte auch Er nichts anderes zu tun, als das Werk zu vollbringen, das Ihm der Vater gegeben hatte.

Er war vollkommen in allen Einzelheiten dieses Werkes. Als Kind war Er seinen Eltern unterworfen, und nachdem Er, wie David, von Gott gesalbt war, fuhr Er nichtsdestoweniger fort, zu dienen, sei es zur Ehre seines Vaters, sei es zur Befriedigung unserer Bedürfnisse und zur Heilung unserer Gebrechen; stets konnte sein Vater von Ihm sagen: „Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe“ (Mt 12,18). Er vollendete sein Tagewerk, indem Er stets an dem Werk dessen arbeitete, der Ihn gesandt hatte; Er ruhte nicht eher, bis Er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19,30) „Er war gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod des Kreuzes“ (Phil 2,8). Und was unsere Gebrechen betrifft, so „ging Er umher, wohlthuend und heilend alle, die von dem Teufel überwältigt waren“ (Apg 10,38). Jede Stadt, jedes Dorf des Landes lernte Ihn so kennen, jedes Elend fand bei Ihm Erleichterung; niemand ging je vergebens zu Ihm.

Hier möchte ich einen Augenblick verweilen, um die Notwendigkeit dieser Erniedrigung des Sohnes Gottes einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Gott war durch den Menschen in dieser Welt in jeder Beziehung völlig verunehrt worden. Christus kam, um Gott in allem, und zwar gerade da, wo diese Verunehrung stattgefunden hatte, vollkommen zu verherrlichen. Adam, das Geschöpf, hatte seine eigene Herrlichkeit gesucht; der Sohn Gottes legte die seinige ab; Er entäußerte sich selbst, machte sich zu nichts und nahm freiwillig Knechtsgestalt an. Zu sein wie Gott, obgleich er ein Geschöpf war, war das Ziel des hochmütigen Ehrgeizes des ersten Menschen; sich bis zur Gestalt eines Knechtes zu erniedrigen, obgleich Er „in Gestalt Gottes war“ (Phil 2,6), war die freiwillige Erniedrigung des letzten Adam. Und so wurde die Unehre, die der erste Adam der Ehre Gottes zuzufügen suchte, überreichlich durch den letzten Adam wiedergutmacht.

Aber diese Erniedrigung des Sohnes Gottes erstreckte sich nicht nur auf sein Leben und seinen Dienst, sondern auch auf die Gestalt, die Er angenommen hatte, indem Er in den Augen der Menschen nur „der Zimmermann, der Sohn der Maria“ (Mk 6,3), war; sie erstreckte sich vor allen Dingen auf seinen Tod mit den verschiedenen Umständen, die denselben begleiteten. Die Herausforderungen, welche, voll des bittersten Spottes, an Ihn gerichtet wurden, hatten nur zum Zweck, Ihn zu bewegen, das zu tun, was Adam getan hatte, und was das gefallene Geschöpf in seinem Stolz getan haben würde: nämlich, das Vertrauen auf Gott wegzuwerfen, in Unabhängigkeit von Ihm zu handeln und

seinen eignen Willen zu tun. „Die Vorübergehenden aber lästerten Ihn, schüttelten ihre Köpfe und sagten: der du den Tempel abbrichst und in drei Tagen aufbaust, rette dich selbst. Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuz. Gleicherweise aber verspotteten Ihn auch die Hohepriester samt den Schriftgelehrten und Ältesten, und sprachen: Andere hat Er gerettet, sich selbst kann Er nicht retten. Wenn Er Israels König ist, so steige Er jetzt herab vom Kreuz, und wir wollen Ihm glauben“ (Mt 27,39–42). Aber Jesus widerstand in der Vollkommenheit seiner Unterwerfung und seines Dienstes allen diesen schmachvollen und kränkenden Herausforderungen. Er war vorher denselben Versuchungen von Seiten Satans ausgesetzt gewesen. Satan hatte gewollt, dass Er sich selbst verherrlichte (Mt 4,6), und die Menschen, getrieben von ihrem Stolz, der die Ursache ihres Falles im Paradies gewesen war, wollten jetzt dasselbe. Aber Jesus triumphierte über diese Versuchungen; sowohl Satan, wie die Menschen hatten „nichts in Ihm.“ Er nahm das Kreuz und die Schande auf sich, setzte sich der ganzen Feindschaft und Verachtung des aufrührerischen Menschen aus, und konnte zu Gott sagen: „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“ (Ps 69,9). So wurde Er in Schwachheit gekreuzigt, aber jetzt „lebt Er durch die Kraft Gottes“ (2. Kor 13,4). Weil Er den Platz der Erniedrigung eingenommen hat, wird Er die Ehre der Herrschaft empfangen, und Er wird sie ausüben in Gerechtigkeit; ja, bald werden alle Reiche der Welt Ihm angehören. Sollte uns das nicht ermuntern, hier denselben Platz einzunehmen und mit der Verachtung der Welt zufrieden zu sein, um bald auch in Herrlichkeit mit Ihm zu regieren, der für uns verachtet war, und es heute noch ist?

Jedoch war Er nicht nur auf der Erde der vollkommene Diener Gottes, sondern auch im Himmel fährt Er fort, für uns Sorge zu tragen; denn als Er von den Seinen Abschied nahm, sagte Er zu ihnen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis zur Vollendung des Zeitalters“ (Mt 28,20). Er ist beständig der Diener der seinigen, indem Er ihnen die Füße wäscht, bis Er sie ohne Flecken und jubelnd in seine Herrlichkeit einführen kann. Und selbst dann, wenn Er aus seinem himmlischen Heiligtum herausgehen wird, um über alle seine Feinde Gericht zu halten, wird Er dies tun als der Diener der Herrlichkeit Gottes, und Er wird nicht eher aufhören, bis Er das Recht auf Erden bestellt haben wird (Jes 42,1–4). Und, was noch wunderbarer ist, Er wird, wenn Er so den Sieg über alle seine Feinde davongetragen hat, sich dennoch denjenigen seiner Heiligen, die Er wachend und Ihn erwartend gefunden hat, widmen: „Er wird sich umgürten und sie sich zu Tische legen lassen und hinzutreten und sie bedienen“ (Lk 12,37); ja, Er wird „sie weiden und sie leiten zu Brunnen der Wasser des Lebens, und Gott wird jede Träne abwischen von ihren Augen“ (Off 7,17).

So ist also Jesus der wahre David; denn keine Veränderung der Stellung oder der Umstände verändert seinen Charakter als Diener Gottes, zu seiner Ehre und zur Freude seines Volkes. Er verherrlichte sich selbst niemals; seine Sprache war stets: „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“ (Lk 22,42) Und „darum hat Ihn Gott auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“ (Phil 2,9–11). Zu Ihm, als zu dem wahren Salomo, sagt Gott: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“ (Ps 2,7), und von Ihm sagt Er in Wahrheit: „Ich will Ihm zum Vater, und Er soll mir zum Sohn sein“ (2. Sam 7,14). Ihn hat Er jetzt mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt und Ihn über die Werke seiner Hände gesetzt, und Ihm wird Er bald alle Dinge unterwerfen (Ps 8,5–6). „Er hat auf seinem Gewände und auf seiner Hüfte einen Namen geschrieben: König der Könige und Herr der Herren“ (Off 19,16).

Alle Nationen, die Könige und Fürsten, werden sich vor dem beugen, den die Menschen verachtet und verworfen haben. „Sein Thron wird sein wie die Sonne“ (Ps 89,36); Er wird „gesalbt sein mit Freudenöl“ (Ps 45,7) und wird genannt werden: „der Gott der ganzen Erde.“ Dann wird der König in seiner ganzen Schönheit gesehen werden; Er wird, wie Salomo, das Volk segnen und in allem für sie ins Mittel treten (2. Chr 6), indem Er die Namen all der Seinen fortwährend auf seiner Brust und seinen Schultern trägt. Und wie Salomo Städte baute und sie befestigte, damit „Juda und Israel in Sicherheit wohnten, ein jeglicher unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum von Dan bis Beerscheba, alle die Tage Salomos“ (2. Chr 8,4–6; 1. Kön 4,25), so sagt auch der wahre Salomo durch den Mund seines Propheten: „Mein Volk wird wohnen in einer Wohnstätte des Friedens und in ganz sicheren Wohnungen und in stillen Ruhestätten“ (Jes 32,18). Salomo hatte Kenntnis, Weisheit und Verstand, um Gerechtigkeit zu üben und sein Volk zu regieren, und ebenso heißt es von dem, der größer ist als Salomo: „Auf Ihm wird ruhen der Geist Jehovas, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht Jehovas. Und Er wird die Armen richten mit Gerechtigkeit, und den Gebeugten des Landes Recht sprechen in Geradheit“ (Jes 11,2.4).

Dann wird auch Zion in seiner ganzen Schönheit erglänzen. „Der König Salomo machte das Silber in Jerusalem gleich den Steinen, und die Zedern machte er gleich den Sykomoren“ (1. Kön 10,27). Aber wenn die Herrlichkeit des Herrn auf Zion zurückstrahlen wird, so wird es leuchten in seinem ganzen Glänze. „Die Sohn der Fremde werden deine Mauern bauen, und ihre Könige werden dir dienen. Und sich bückend werden zu dir kommen die Kinder deiner Unterdrücker, und alle, die dich gelästert haben, werden niederfallen zu den Sohlen deiner Füße und werden dich nennen: Stadt Jehovas, Zion des Heiligen Israels. Statt des Erzes will ich Gold bringen, und statt des Eisens Silber bringen, und statt des Holzes Erz, und statt der Steine Eisen“ (Jes 60,10.14.17). Und im Blick auf die Bewohner lesen wir: „sie allesamt werden Gerechte sein, sie werden das Land erben auf ewig“ (Jes 60,21); dann wird man in Wahrheit sagen können: „Glücklich das Volk, dessen Gott Jehova ist!“ (Ps 144,15) – So geben uns die Zeiten Davids und Salomos einigermaßen eine Vorstellung von dem Dienst unseres viel geliebten Herrn, solange Er hienieden in der Mitte der Seinen war, und auch während Er jetzt droben weilt, sowie von dem Glanz und der Herrlichkeit seines Reiches am Ende der Tage.

Doch bevor wir unsere Betrachtungen schließen, möchte ich noch einige Bemerkungen über diese Zeit der Regierung, des Herrn auf der Erde hinzufügen.

Zunächst muss dieses Reich das Reich des Sohnes sein. Der Sohn, und nicht der Diener, wird es erben und aufrichten, so wie wir gesehen haben, dass der Tempel durch Salomo, und nicht durch David, erbaut wurde. Infolge dessen wird es den Wert und die Wichtigkeit des Sohnes haben, und das wird ihm seine Beständigkeit und seine Freude verleihen. Seine Beständigkeit, weil es nicht auf die Schwäche und Unbeständigkeit eines Knechtes gegründet ist – wie geschrieben steht: „Der Knecht bleibt nicht für immer in dem Haus“ – sondern auf die Kraft und die Treue des Sohnes; denn „der Sohn bleibt für immer“ (Joh 8,35). „Himmel und Erde werden erbeben“ (Joel 3,16), aber dieses Reich ist „unerschütterlich“ (Heb 12,28). Seine Freude, weil das unaussprechliche Wohlgefallen des Vaters auf dem Sohn und auf seinem Reich ruhen wird. Zum Zeugnis dieser Freude sagt Gott von dem Tempel, den Salomo erbaut hatte: „Meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein alle Tage“ (2. Chr 7,16). Und wie groß und herrlich wird erst die Ruhe und das Glück der Schöpfung sein, wenn

sie sich dereinst der Gunst des Vaters erfreuen, wenn das ganze Wohlgefallen, das Er an dem Sohn seiner Liebe hat, sich auf alle Dinge ausdehnen wird!

Ferner wird das Reich uns überall und immer an den „Mann der Schmerzen“ erinnern, so wie in dem Tempel alle Dinge von David redeten, der sie während der Zeit seiner Arbeit und seines Dienstes aufgehäuft hatte. Der 132. Psalm ist von Anfang bis zu Ende ein Gebet, welches sich im Blick auf die Arbeit und die Leiden Davids an Gott richtet. „Gedenke, Jehova“, so sagt der Psalmist, „an David, an alle seine Mühsale!“ und weiterhin ruft er aus: „Stehe auf, Jehova, zu deiner Ruhe, du und die Lade deiner Stärke! Lass deine Priester bekleidet sein mit Gerechtigkeit und deine Frommen jubeln! Um Davids, deines Knechtes, willen weise nicht ab das Angesicht deines Gesalbten!“ (Ps 132,1.8–10) Die Mühsale Davids fanden so inmitten der Herrlichkeit Salomos Erwähnung, und ebenso wird Christus als das geschlachtete Lamm inmitten des Thrones stehen. Ihm, dem geschlachteten Lamm, das durch sein Blut aus allen Völkern und Sprachen solche erkaufte hat, die ihn als Könige und Priester ewiglich umgeben werden, wird das neue Lied, das Lied der Erlösung, ertönen. Wie unsere verfluchte Erde überall die Spuren der Schlange trägt, so wird die neue Erde überall die Spuren des Blutes Jesu tragen. Die Engel, welche die vier lebendigen Wesen und die Ältesten umgeben, werden rufen: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtete ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Segnung. Und alle Kreatur, die in dem Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf den: Meere ist, und alles, was in ihnen ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm die Segnung und die Ehre und die Herrlichkeit und die Macht in die Zeitalter der Zeitalter!“ (Off 5,12–13)

Schließlich wird das Reich auch den Mittelpunkt der Danksagung und des Lobes Gottes bilden, der diese Anbetung annehmen und für immer sein Wohlgefallen daran haben wird. Damals, als der Tempel vollendet, die Bundeslade unter die Flügel der Cherubim gestellt und jedes Ding an seinen Platz gebracht war, als die Priester, die Leviten und die Sänger sich versammelt hatten, da „geschah es, als die Trompeter und Sänger waren wie einer, um eine Stimme ertönen zu lassen, Jehova zu preisen und zu lobsingem ... da ward das Haus erfüllt mit einer Wolke; das Haus Jehovas; und die Priester vermochten nicht zu stehen, um den Dienst zu verrichten, vor der Wolke, denn die Herrlichkeit Jehovas hatte das Haus Gottes erfüllt“ (2. Chr 5,13–14). Ebenso wird in dem Reich alles der Ehre Gottes Platz machen, alles wird zum Schweigen gebracht werden; nur die ewigen Gesänge der Freude und des Lobes werden ertönen. Jetzt wird das Lob gar oft durch unsere eigenen törichten Gedanken, durch unsere Schwachheit und unseren Unglauben gestört. Dann aber wird nichts mehr das Lob hindern können; unsere eigenen Gedanken werden für immer zum Schweigen gebracht sein, und nichts anderes wird gehört werden als Lob und Dank. Der Glaube aber kann diese Dinge heute schon genießen; darum lasst uns den Glauben festhalten und jetzt schon Gott für alles danken und im Geist das Lob in der Freude des Reiches beginnen! Bald, ja bald wird das Lob der Himmel, das Lob der Erde, das Lob der Engel und ihrer Heere, das Lob der Könige der Erde, das Lob aller Völker, das Lob der ganzen Schöpfung sich erheben und das Herz dessen erfreuen, dessen Name allein des Lobes würdig ist; und seine Heiligen, die ihn lieben, seine Völker, die ihm dienen, werden für immer glücklich und voll von Freude sein.

Nicht mehr lange wird es währen,

Und die Nacht ist ganz vorbei;

Dann wird alles dich verehren,
Und die Schöpfung selbst wird frei.

Jesus am Schatzkasten

Es ist ein sehr ernster und für uns alle beherzigenswerter Gedanke, dass Gott all unser Tun von einem Standpunkt aus beurteilt und nach einem Maßstab misst. Er würdigt alles nur, insoweit es mit seinem geliebten Sohn in Verbindung steht. Was für Christus und um seinetwillen getan wird, das allein ist köstlich vor Gott, alles andere, mag es einen noch so schönen Schein haben und von den Menschen anerkannt und gelobt werden, ist ohne Wert für Ihn. Wenn unsere Handlungen dereinst in dem Licht des Richterstuhls offenbart werden, so wird es sich allein um die Frage handeln, ob sie für Christus geschehen sind, und ob die Liebe zu Ihm unser Beweggrund war. Der Maßstab, der dort angelegt wird, ist ein ganz anderer, wie derjenige, dessen wir uns hier gewöhnlich bedienen. Wie manches Werk, das hier groß geschienen hat, wird dort nur geringe oder vielleicht gar keine Belohnung finden, weil wir uns selbst darin gesucht haben! Und wie manche unscheinbare Arbeit, wie mancher geringe Dienst, der hier unbeachtet geblieben ist, wird dort von dem Herrn anerkannt und belohnt werden, weil die Liebe zu Ihm der einzige Beweggrund dabei war! Diese ernste Erwägung sollte uns sicher antreiben, unser Tun stets in seinem Licht zu prüfen, und daran zu gedenken, dass Er allezeit unsere Gedanken und die Beweggründe unserer Herzen sieht.

In welcher Weise der Herr unseren Dienst beurteilt, wird uns in der oben angeführten Stelle in überaus schöner Weise gezeigt. Der Herr Jesus sitzt am Eingang des Tempels und sieht, wie die Eintretenden ihre Gaben in den Schatzkasten werfen. Diese Gaben waren hauptsächlich für die Unterhaltung des Tempels bestimmt und gaben daher einen Maßstab dafür ab, was ein jeder für Gott und für sein Haus übrig hatte. „Viele Reiche warfen viel hinein“, und sie sowohl wie auch alle, die es sahen, haben sicher geglaubt, dass dem Herrn damit ein großer Dienst geschehen sei, den Er anerkennen und reichlich belohnen werde. Doch der Herr urteilt nicht wie der Mensch; Er sieht tiefer. Jeder Einzelne ist vor Ihm, dem Herzenskundiger, völlig offenbar, und sein Urteil richtet sich nicht nach der Größe der Gabe, sondern nach der Bereitwilligkeit des Herzens und nach der Liebe, womit sie gegeben wird.

Unter den vielen Reichen nun kommt auch eine arme Witwe und wirft zwei Scherflein in den Schatzkasten. Was waren zwei Scherflein für die Unterhaltung des Tempels? Was waren sie gegenüber den großen Gaben der Reichen? Nach dem Urteil der Menschen so gut wie nichts. Aber für den Herrn war diese kleine Gabe so wertvoll, ja so köstlich für sein Herz, dass Er seine Jünger herbeiruft, um sie darauf aufmerksam zu machen. „Diese arme Witwe“, so sagt Er, „hat mehr hineingeworfen, als alle; denn alle haben von ihrem Überfluss hineingeworfen; diese aber hat von ihrem Mangel, alles, was sie hatte, hineingeworfen, ihren ganzen Lebensunterhalt.“ Der Herr kannte ihre Umstände; Er wusste, dass es ihr ganzer Lebensunterhalt war. Sie besaß nichts anderes, und doch gab sie alles hin für den Herrn. Wer würde es ihr haben verargen können, wenn sie gedacht hätte: „Ich kann nichts für den Herrn und seinen Tempel tun; ich habe nur diese zwei Scherflein, die ich nicht entbehren kann; wovon soll ich morgen leben, wenn ich heute alles hingebe? Ich möchte ja gewiss gern etwas

in den Schatzkasten werfen, aber ich muss doch warten, bis Er mich dazu in den Stand setzt?“ Ja, wer hätte es ihr verargen können, wenn solche Gedanken in ihrem Herzen gewesen wären? Aber, geliebter Leser, sie waren nicht da. Die Liebe zu ihrem Herrn ließ solche Überlegungen gar nicht aufkommen. Sie machte die arme Witwe bereit, rückhaltlos alles dem Herrn zu opfern, was sie besaß. Auch ist es nicht ohne Bedeutung, dass uns gesagt wird, dass sie zwei Scherflein besaß. Wie natürlich und erklärlich wäre es gewesen, wenn sie gedacht hätte: „Ich will eines davon dem Herrn geben und eines für meinen Unterhalt behalten.“ Und wenn sie es so gemacht hätte, so würde selbst dann ihre Gabe wohl noch weit größer gewesen sein, als diejenigen der Reichen. Aber nein; sie gab sie beide; sie hatte ein ganzes Herz für den Herrn und für sein Haus. Wie schön ist dieses, und wie erquickend muss es für das Herz des Herrn Jesus gewesen sein, in dieser selbstsüchtigen Welt eine so völlige Hingebung zu sehen! Möchten auch wir mehr dieser Witwe gleichen und bei unseren Gaben für den Herrn und für sein Werk ein weites Herz haben, und nicht vergessen, dass wir vor seinem Auge völlig offenbar sind!

Der Grund, weshalb wir mit unseren Gaben oft so karg sind, liegt darin, dass unsere Herzen den Herrn so wenig kennen, dass wir so wenig seine innige Gemeinschaft suchen und unsere Herzen an der Liebe des seinen erwärmen. Aus demselben Grund vermögen wir auch so wenig, unser Leben Ihm völlig zu weihen. Aber der Herr ist nicht mit einer halben Hingebung zufrieden; Er will unser ganzes Herz haben. Er ist nicht zufrieden damit, wenn in unserem äußeren Leben alles in Ordnung ist, und keiner unserer Mitmenschen uns tadeln kann. Er lässt in dem ersten Sendschreiben in der Offenbarung der Versammlung in Ephesus schreiben, dass Er ihre Werke, ihre Arbeit und ihr Ausharren kenne, dass Er wisse, dass sie um seines Namens willen gelitten hätte. Aber obgleich so in dieser Versammlung äußerlich alles in schönster Ordnung war, und wir sicherlich nichts zu tadeln gefunden hätten, sah der Herr doch, dass die Herzen der Gläubigen nicht mehr so warm für Ihn schlugen, wie im Anfang, und darum sagte Er tadelnd: „Aber ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast. Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und tue Buße!“ Der Herr kann nur dann zufrieden sein, wenn Er unsere ganze Liebe besitzt. Und in der Tat, Er hat Anspruch darauf. Er hat sein Leben für uns hingegeben, ja, alles, was Er hatte; Er dachte nicht daran, etwas für sich zu behalten. Wir hatten einen solchen Wert für sein Herz, dass Er um der vor Ihm liegenden Freude willen das Kreuz erduldet und der Schande nicht achtete. Der Herr selbst teilt uns dies in den Gleichnissen von dem Schatz im Acker und von der kostbaren Perle mit. In beiden heißt es, nachdem Er das, was Er suchte, gefunden hatte: „Er ging vor Freude darüber hin und verkaufte alles, was irgend Er hatte“, um jenen Acker oder jene kostbare Perle zu kaufen. Ja, der Herr gab alles hin, um uns zu besitzen. Welch ein wunderbarer Gedanke! Er, der Sohn Gottes, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, Er, der bei Gott und Gott selbst war, entäußert sich seiner ganzen Herrlichkeit und geht auf dieser Erde umher als der Diener aller, um schließlich das schreckliche Gericht Gottes über die Sünde auf sich zu nehmen und sein Leben zu lassen. Und für wen tat Er dies? Für wen bezahlte Er einen so überaus hohen Preis? Nicht für solche, die Ihn liebten und ehrten, sondern für arme, feindselige Sünder, für den Schreiber und Leser dieser Zeilen. Ja, Er hat in Wahrheit Anspruch darauf, dass wir uns Ihm völlig hingeben, unser Leben Ihm völlig weihen. Aber ach! Wie wenig erfüllen die Seinen oft diese seine gerechten Ansprüche! Es mag sein, dass unser Wandel ein ordentlicher ist, dass wir unser Zusammenkommen nicht versäumen, dass wir in unserem häuslichen und geschäftlichen Leben vor den Menschen ein gutes Zeugnis haben, ja, dass wir bereit sind, gelegentlich auch etwas

für den Herrn zu tun – aber wie wenig ist Er der einzige köstliche Gegenstand für unser Herz! Wie wenig können wir mit dem Psalmisten sagen: „Wen habe ich im Himmel? Und neben dir habe ich an nichts Lust auf der Erde!“

Ich habe vorhin gesagt, dass die Ursache dieses Mangels an völliger Hingebung darin liegt, dass wir den Herrn so wenig kennen. Der Apostel Paulus kannte Ihn so, dass er alles für Schaden und Dreck achtete, wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, seines Herrn. Es gab nichts Köstlicheres, nichts Höheres mehr für ihn, als Christus mehr und mehr zu erkennen und in Ihm erfunden zu werden; und deshalb finden wir auch in ihm eine Gesinnung, welche derjenigen des Herrn Jesus selbst entspricht. Er schreibt an die Philipper: „Wenn ich aber auch wie ein Trankopfer gesprengt werde über das Opfer und den Dienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Gleichweise aber freut auch ihr euch und freut euch mit mir!“ (Phil 2,17–18) und an die Korinther: „Ich will aber sehr gern alles verwenden und völlig verwendet werden für eure Seelen, wenn ich auch, je überschwänglicher ich euch liebe, umso weniger geliebt werde.“ Er suchte in Wahrheit nichts mehr für sich selbst, sondern dachte nur an die Verherrlichung des Herrn und an das Wohl der Seinen. Er war bereit, sein Leben hinzugeben, selbst für die, deren Liebe gegen ihn erkaltet war. Welch ein Herz für Christus, welch eine völlige Hingebung! Möchten auch wir den Herrn so kennen, wie er Ihn kannte, damit eine solche Gesinnung auch in uns gefunden würde! Wie viel mehr würde der Herr verherrlicht werden, wie viel glücklicher würde auch unser gegenseitiger Verkehr sein, und wie viel gesegneter unser Zusammenkommen, und namentlich das Zusammenkommen am Tisch des Herrn, wenn unsere Herzen mehr mit Liebe zu dem erfüllt wären, der uns zuerst geliebt hat!

An seinem Tisch werden wir in besonderer Weise an seine Liebe zu uns und an seine Hingabe erinnert; dort ist daher auch vor allem der Platz, wo wir Ihm unsere geistlichen Gaben, die Opfer des Lobes, darbringen. Doch wie oft sind unsere Herzen selbst da mit gleichgültigen, irdischen Gedanken beschäftigt, wie oft werden unsere Loblieder nicht von Herzen gesungen, und wie wenig Teilnahme findet sich im Allgemeinen! Kann der Herr daran seine Freude finden, kann es sein Herz befriedigen, wenn wir das Gedächtnismahl seiner Liebe und seines Todes in der richtigen äußeren Form feiern? Sicherlich nicht. Lasst uns nicht vergessen, dass der Herr selbst nach seiner Verheißung gegenwärtig ist, und wie Er damals am Schatzkasten jede Gabe kannte und beurteilte, so ist auch jetzt an seinem Tisch jedes Herz vor Ihm völlig offenbar. Er sieht jeden Gedanken und weiß, ob unsere Tankgebete von Herzen kommen, und ob unsere Loblieder der wahre Ausdruck unserer Gefühle für Ihn sind. Wie ernst ist dieser Gedanke! Wie manche Gabe mag da nicht völlig erfunden werden, weil der Herr nicht der einzige köstliche Gegenstand für das Herz ist! Wie sehr sollte dies uns demütigen und uns antreiben, in seiner Gegenwart unsere Herzen zu prüfen, so oft wir an seinen Tisch kommen!

Doch ist es nötig, dass auch im täglichen Leben ein inniger Umgang mit dem Herrn vorhanden, und dass Er auch da unseren Herzen köstlich sei. Denn wenn dies nicht der Fall ist, wenn unsere Herzen im Lauf der Woche Ihn vergessen und mit weltlichen Gedanken erfüllt sind, so ist es unmöglich, dass wir am Tag des Herrn Ihm wahres Lob und wahre Anbetung darbringen. Wir können nicht am Sonntagmorgen den Zustand unserer Herzen ändern, wie wir für unseren Leib die Alltags- mit den Sonntagskleidern vertauschen. Dem Volk Israel gebot Gott bei der Einsetzung des Passahfestes, dass sie sieben tagelang nichts Gesäuertes essen sollten, und selbst in ihren Häusern durfte während dieser Zeit kein Sauerteig gefunden werden. Dies ist auch für uns sehr beachtenswert in Bezug auf das

Abendmahl. Wir sollten nicht nur aus unseren Herzen, sondern auch aus unseren Häusern alles Böse entfernen und eine innige Gemeinschaft mit dem Herrn pflegen. Dann würde am Sonntagmorgen der Herr mit Freude in unserer Mitte weilen können, und unsere Gaben, die wir Ihm an seinem Tisch darbringen, würden für sein Herz so köstlich sein, wie damals die Gabe der armen Witwe.

Und sicher, wenn unsere Herzen so in inniger Gemeinschaft mit dem Herrn stehen und in Liebe für Ihn schlagen, wird auch sein Werk und das Wohl der Seinigen uns nicht gleichgültig sein. Wir werden es als ein großes Vorrecht betrachten, die Not unserer Brüder und Schwestern, der Hausgenossen Gottes, nach Kräften zu lindern und den Fortgang seines Werkes, die Ausbreitung seiner Wahrheit, fördern zu helfen. So wie unser Mund überfließen wird von Lob und Dank und Anbetung, wird auch unsere Hand sich gerne öffnen, um sowohl dem Dürftigen darzureichen, als auch das Werk des Herrn zu unterstützen. Wir werden fröhliche Geber sein, und einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Wir werden in der Ermahnung des Apostels: „Durch Ihn nun lasst uns Gott stets das Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Des Wohltuns aber und des Mitteilens vergesst nicht, denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen“ (Heb 13,15–16), – nicht eine drückende, schwer zu erfüllende Vorschrift finden, sondern mit Dank gegen Gott jede Gelegenheit benutzen, die Er uns gibt, um Ihm solche wohlgefällige Opfer darzubringen. Der Herr hat uns in der Geschichte von der armen Witwe am Schatzkasten ein Beispiel vor Augen gestellt, wie auch der ärmste Bruder, die ärmste Schwester sein Herz erfreuen kann. Er fordert nicht große Summen von dem Armen. Er weiß, was ein jeder besitzt, und „wenn die Geneigtheit da ist, so ist einer annehmlich, nach dem er hat, und nicht, nach dem er nicht hat“ (2. Kor 8,12). Die Gabe wird sich unter allen Umständen nach der Liebe meines Herzens richten; und der Herr sieht das Herz an. Er beurteilt uns nach seiner vollkommenen Weisheit und Einsicht.

Der Herr gebe in seiner Gnade, dass die ernste und doch so liebliche Geschichte von der armen Witwe und ihren beiden Scherflein zu unserem Herzen rede! Möchten auch wir ein ganzes, ungeteiltes Herz für Ihn haben und der Worte des Apostels eingedenk bleiben: „Wer sparsam sät, wird auch sparsam ernten, und wer segensreich sät, wird auch segensreich ernten!“ (2. Kor 9,6)

Der Freund des Sünders

Die Schrift sagt uns, dass Christus starb, „der Gerechte für die Ungerechten“ (1. Pet 3,18). Gesegnete Tatsache! Sie wird alle die endlosen Zeitalter der Ewigkeit mit Preis und Dank, mit dem Jubel der Erlösten erfüllen. Sie ist die Grundlage aller Segnung und aller wahren Freude. Sie allein gibt dem bange, zagenden Herzen Ruhe und bringt die Anklagen eines erwachten Gewissens zum Schweigen. Sie allein erfüllt die Seele des Gläubigen mit unerschütterlichem Frieden und gibt ihm Kraft, hinfort ein Leben zur Ehre Gottes zu führen, zu wandeln, wie Christus gewandelt hat.

Die Liebe Christi ist unergründlich und unermesslich. Da nichts anderes imstande war, die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen, da Stier- und Bocksblut die Forderungen eines heiligen Gottes nicht befriedigen und deshalb auch sein Wohlgefallen nicht finden konnten, so sagte Er: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun!“ Da nichts anderes den Sünder zu retten vermochte, da sein Tod, ja. Sein Tod am Stamm des Kreuzes, nötig war, um den Sünder seinem Verderben zu entreißen und aus der Macht Satans loszukaufen, so ging Er, stumm wie ein Lamm vor seinen Scherern, hin nach Golgatha und „schüttete seine Seele aus in den Tod“ (Jes 53).. Welch eine unvergleichliche Liebe und Güte! Der Vater sandte den Sohn als Heiland der Welt, und der Sohn kam freiwillig, um den Vater vollkommen zu verherrlichen und uns von aller Ungerechtigkeit und Sünde zu erlösen.

In Johannes 10,17 lesen wir die Worte: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme.“ Wie vollkommen ist die Liebe Gottes, die Liebe Christi Jesu, unseres Heilands, nach jeder Seite hin! Wir mögen sie betrachten, von welchem Gesichtspunkt wir wollen – sie ist immer gleich schön und herrlich. Gottes Liebe offenbarte sich darin, dass Er seines eingeborenen Sohnes nicht schonte, sondern Ihn für uns alle dahingab; und die Liebe Christi, des guten Hirten, zeigte sich in seiner freiwilligen Opferung. Er konnte sagen: „Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“ Ja, Er starb für uns, als wir noch gottlose Sünder und Feinde Gottes waren. Der Fürst des Lebens schmeckte die Bitterkeit des Todes; Er, der sich selbst „das Leben“ nennen konnte, stieg ins Grab hinab. Seine Seele wurde zum Schuldopfer gestellt (Joh 53,10). Er trug unsere Sünden an seinem eignen Leib auf das Holz. Er liebte uns und gab sich selbst für uns dahin, als ein Opfer lieblichen Wohlgeruchs vor Gott.

Ist das nicht eine wunderbare Gnade, mein Leser? Hast du jemals über die tiefe Bedeutung der Worte nachgedacht: „Jehova gefiel es, ihn zu zerschlagen. Er hat ihn leiden lassen.“ oder auch jener Stelle: „Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm?“ Hat jemals eine Ahnung deine Seele durchzogen, welche Schrecken das Herz des Geliebten erfüllt haben müssen, als Er dort am Kreuz ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wenn nicht, so stehe heute still und versenke dich in diese kostbaren Geheimnisse einer erlösenden Liebe! Bedenke, dass der Zweck des ganzen Heilsplanes Gottes und des Werkes

seiner Liebe nichts anderes war, als die Errettung des Sünders! Gott hasst die Sünde, aber Er liebt den Sünder. Er ist ein Feind alles Bösen, aber ein Freund des Sünders.

Nichts wird in der Schrift klarer gelehrt, als die Notwendigkeit des Todes Christi, ja, seines Todes am Kreuz zu unserer Erlösung. Ein jeder, der die Gnade Gottes schon an seinem eignen Herzen erfahren und durch den Glauben an Christus Frieden und Vergebung gefunden hat, weiß dieses. Unser gepriesener Herr sagte zu Nikodemus: „Gleichwie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden.“ Es gab keinen anderen Weg zur Befriedigung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit und zur Errettung des Sünders. Auch hören wir aus dem Mund des Herrn bei einer anderen Gelegenheit die Worte: „Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt“; und: „Wenn nicht das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht“ (Joh 3,14; 6,51; 12,24). Ein lebender Christus konnte unmöglich den Sünder retten und aus den Banden der Sünde und des Todes befreien. Um die Sklavenketten Satans zu brechen und die Pforten des Hades zu sprengen, musste Er sterben und wieder auferstehen.

Wie gesegnet ist daher die göttliche Tatsache, dass Christus für die Ungerechten, für Gottlose und Sünder gestorben ist! Er ist der Freund des Sünders und ladet alle Mühseligen und Beladenen ein, zu Ihm zu kommen und bei Ihm Ruhe zu finden für ihre Seelen. Er, der als der Träger unserer Sünden sterben musste, konnte unmöglich von dem Tod behalten werden. Sein Fleisch hat die Verwesung nicht gesehen. Nachdem das Werk der Erlösung vollbracht und Gott vollkommen verherrlicht war, ist Er „durch die Herrlichkeit des Vaters“ aus den Toten auferweckt worden, und Er sitzt jetzt zur Rechten Gottes, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Und das ist der glorreiche Beweis, dass die Gerechtigkeit Gottes vollkommen befriedigt ist, dass alle die Forderungen seiner Heiligkeit erfüllt und alle Ihm willkommen sind, die in einfältigem Vertrauen auf das Blut Jesu seinem Thron nahen.

Und nun, mein Leser, was ist dieser Jesus für dich? Hast du Ihn als deinen Freund kennen gelernt? Hast du an deinem eignen Herzen erfahren, was sein Tod und seine Auferstehung für den verdammungswürdigen Sünder bedeuten? Hast du deine Zuflucht zu Ihm genommen, der als der Auferstandene und Verherrlichte jetzt als der einzige Grund deiner Hoffnung dir vor Augen gestellt wird? Hast du Frieden gefunden in dem Glauben an sein kostbares Blut? Bedenke, dass niemand zum Vater kommt, als nur durch Ihn, dass Er die einzige Tür zur ewigen Errettung ist. Und vergiss nicht, dass der Augenblick nahe ist, wo Er nicht mehr als der Freund des Sünders seine liebliche Einladung ergehen lassen wird, sondern wo Er als der gerechte Richter einem jeden gegenüberstehen wird, der die Zeit der Gnade versäumt hat. Der Richter steht vor der Tür! Wie willst du dem kommenden Zorn entfliehen, wenn du eine so große Errettung vernachlässigst? Darum verhärte dein Herz nicht länger, sondern eile heute noch zu Jesu! Denn heute ist der Tag des Heils, heute ist die Zeit der Annahme. Es ist Freude im Himmel, Freude vor den Engeln, ja, Freude in dem Vaterherzen Gottes, wenn ein Sünder Buße tut. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe.

Die Welt vor der Flut – Teil 1/3

Das erste Buch Mose hat stets eine große Anziehungskraft auf seine Leser ausgeübt, und dies hat wohl hauptsächlich seinen Grund in der Einfachheit der Erzählungen desselben. Das menschliche Leben wird hier in seiner Kindheit und in noch völlig ungekünstelter Form dargestellt; die Szenen sind familiär, die Sitten einfach und die Zustände so, wie sie durch die Familienpflichten und Neigungen gebildet wurden. Und gerade das ist es, was dieses Buch zu einer so reichen Quelle der Freude für das Herz macht. Wir fühlen uns von den einfachen, ja, oft rührenden Bildern mächtig angezogen. Die Frau eines reichen Mannes, der seine Knechte nach Hunderten, und seine Herden nach Tausenden zählte, knetet Kuchen für den Wanderer; und die Tochter eines anderen, ebenfalls reichen Mannes wird von Fremden beim Tranken der Herden ihres Vaters angetroffen, ohne dass sie sich irgendwie veranlasst fühlte, ein Wort zu ihrer Entschuldigung zu sagen.

Doch fehlte es bei allem diesem durchaus nicht an wahren Anstand; die Ehrerbietung, welche man allen Menschen und vor allem dem Alter schuldig ist, wurde eben sowohl verstanden, wie die Liebe zu Freunden und Verwandten. Obgleich einfach und kunstlos, war es doch kein rohes Leben, sondern durch einen Einfluss gekennzeichnet und bestimmt, der das Leben in Wahrheit bilden und zieren kann; und dieser Einfluss war die Kenntnis Gottes. Obwohl jenen ersten Zeiten der Fortschritt und die so genannten Verfeinerungen und Verbesserungen der Zivilisation völlig unbekannt waren, so waren die Zustände doch nicht roh, und dies, wie schon gesagt, deshalb, weil die Kenntnis von Gott vorhanden war. Die Hand Gottes wurde gefühlt, während die Begriffe des verfeinerten Lebens weder Zeit noch Gelegenheit gehabt hatten, das Bild zu zieren oder zu beschmutzen.

Die Sitten jener frühesten Tage der menschlichen Geschichte mögen daher wohl hie und da etwas eigentümlich erscheinen, aber sie sind äußerst anziehend für einen einfachen Sinn. Es mag vielleicht heutzutage manchem sonderbar vorkommen, wenn er von einer vertrauten Freundschaft zwischen einem Herrn und seinem Knecht liest. Aber obwohl eine solche Freundschaft z. B. zwischen Abraham und Weser bestand, so wurden trotzdem die Rechte und Pflichten des gegenseitigen Verhältnisses gewissenhaft beobachtet. Ferner mag man es heute für geradezu unverantwortlich halten, wenn der zukünftige Mann einer der Töchter des Hauses, oder gar der Schwiegersohn selbst, wie bei Laban und Jakob, die Herden der Familie gegen Lohn hüten sollte. Dennoch lag in diesem allem nichts, was die gute Sitte irgendwie verletzen könnte.

Was jedoch diesem Buch noch mehr Anziehungskraft und Interesse für uns gibt, ist dieses, dass der Herr selbst darin gesehen wird, und zwar in einer Weise, wie sie jenen einfachen und ursprünglichen Zuständen angemessen war. So wie die Erzählungen des Buches einfach und schmucklos sind, so ist auch die Handlungsweise Gottes. Er benutzt keine Propheten, sondern tut persönlich seinen Willen kund; und selbst wenn Er Engel gebraucht, so sind diese mehr seine Begleiter, als seine Boten. Bei der Kühle des Tages wandelt Er im Garten Eden; auf dem Feld unterhält Er sich persönlich mit Kam; Er kommt herab auf das Geschrei von Babel und Sodom, um sich zu überzeugen, ob die

Zustände wirklich so schlecht und böse sind, wie Ihm berichtet worden ist. Immer wieder erscheint Er in vollkommener und persönlicher Vertraulichkeit dem Abraham, Isaak und Jakob, indem Er ihr Vertrauen erweckt, seinem Missfallen über dieses oder jenes Ausdruck gibt und ihnen seine Pläne und Gedanken offenbart. Und obgleich in dem weiteren Verlauf des Buches diese Handlungsweise ein wenig nachlässt, so wird sie doch in gewissem Sinn bis zum Ende hin beibehalten, selbst da, wo wir es am wenigsten erwarten sollten; denn auch Königen, die nicht aus dem Stamm Abrahams waren, erschien Jehova-Gott in den Träumen der Nacht, und erinnerte sie an ihre Pflichten, oder stellte ihnen ihre Gefahren vor.

Der Dienst der Propheten fand also zu jener Zeit noch keinen Raum; derselbe würde zu fernbleibend, zu zurückhaltend gewesen sein. Auch geschah die Mitteilung des göttlichen Willens nicht durch den Heiligen Geist, oder durch Eingebung, wie es später gewöhnlich geschah, sondern durch die persönliche Dazwischenkunft Gottes, sei es in einem Gesicht, oder in einem Traum, oder auf dem noch näheren Weg der Annahme menschlicher Gestalt und Eigenschaften von Seiten Gottes; und zwar stellte sich Gott nicht in einer sinnbildlichen Kleidung dar, wie später bei Jesaja, Daniel oder Johannes, sondern wie einer, der einen Menschen an seinem Wohnort und in seinen Umständen besucht. Wie ein Wanderer, der Gastfreundschaft bedarf, isst Er mit Abraham Fleisch und Kuchen in der Tür seines Zeltes; wie ein Mensch mit seinem Genossen eine Streitsache ausficht, so kämpft und ringt Er mit Jakob.

Dieselbe Handlungsweise Gottes setzen wir auch bei Noah. Gerade wie es bei uns der Fall sein würde, wird sein Herz bewegt durch das, was Er sieht, und gerade wie wir es tun würden, geht Er mit sich zu Rate, wie Er sich verhalten soll. Er sah, „dass des Menschen Bosheit groß war auf Erden, und es schmerzte Ihn in sein Herz hinein“, und dann spricht Er: „Ich will den Menschen, den ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde.“ Und nachdem Er seinen Entschluss gefasst hat, teilt Er ihn dem Ohr, dem Herzen und dem Mitgefühl eines anderen mit. So ging der Herr mit Noah um, wie ein Mensch mit seinem Freund. Er handelte gerade, wie wir handeln würden; denn auch wir lieben eine solche vertraute Freundschaft. „Das Ende alles Fleisches ist vor mich gekommen“, sagte Er zu Noah, indem Er ihm erzählte, was in seinem eignen Herzen vorgegangen war, und später, in den Tagen der Wasserflut, als die Arche anfang, über der Stätte des Gerichts zu schwimmen, schloss der Herr in derselben gnädigen und freundschaftlichen Weise eigenhändig hinter ihm zu.

Das war innige Vertraulichkeit, das war lebendige, fühlbare Nähe Gottes seinem Geschöpf gegenüber; und alles das steht in völliger Übereinstimmung mit seinen gewöhnlichen Handlungen und Mitteilungen in diesem Buch. Die Herrlichkeit hatte ihren Platz noch nicht hinter dem Vorhang genommen und sich noch nicht zwischen den Cherubim niedergelassen. In dieser Verbergung offenbarte sich Majestät und Größe, sowie die unnahbare Heiligkeit Gottes, wie dies einer geordneten Haushaltung angemessen war; aber in den Zeiten, mit welchen wir jetzt beschäftigt sind, waren die Dinge noch ungeregelt und ohne eine bestimmte Ordnung, und dementsprechend war der Herr in Person da, wann und wo die Gelegenheit es erforderte.

Auf solche Art also offenbart sich Gott in diesem herrlichen Buch, das ebenso göttlich ist, wie jeder andere Teil des Wortes, und wir haben viel Ursache, den Herrn zu preisen, dass Er unseren Herzen ein solches Buch geschenkt hat. Wir sind nicht immer für die höheren Dinge empfänglich; wir können sie nicht zu jeder Zeit erreichen, oder der Aufforderung, in die himmlischen Örter hinaufzusteigen,

Folge leisten. Aber der Heilige Geist ist unserer Schwachheit zu Hilfe gekommen und hat für dieselbe Vorsorge getroffen. Die Schrift bietet unseren Seelen reiche Abwechslung dar; was wir bedürfen, ist nur Geschmack und Appetit, sowie eine heilige Freude an den Dingen Gottes, seien es nun die Dinge der „Kinder“ oder der „Väter“, sei es Milch oder feste Speise.

Ich möchte indessen noch auf eine andere Sache in diesem Buch aufmerksam machen. In jenen Zeiten, oder, wie der Apostel sagt: „von Adam bis auf Moses“, gab nicht das Gesetz dem Zustand des Volkes Gottes ein bestimmtes Gepräge. Adam stand in Eden unter einem Gebot, und die Kinder Israel besaßen das Gesetz, nachdem sie am Berg Sinai gewesen waren. Anders verhielt es sich mit den Geschlechtern von Adam bis auf Moses; die Sünde war in der Welt, aber kein Gesetz (Röm 5,13–14). Es fehlte sogar beinahe jede moralische Vorschrift und Unterweisung. Wohl gab es manche Offenbarungen des Willens und der Pläne Gottes, und unter der Leitung des Geistes wirkten diese Offenbarungen auf den Charakter und das Betragen der Gläubigen und regelten ihren Willen und ihre Wege – das Böse wurde von ihnen gefühlt und durch Gott verurteilt; aber es war keine geschriebene Richtschnur über Recht und Unrecht vorhanden. Ohne dass ein Gesetz gegen den Mörder gegeben gewesen wäre, wird Kain vertrieben; ohne ein fünftes Gebot wird Ham gestraft wegen der Schmach, die er seinem Vater angetan hatte. Ebenso wird Jakobs Betrug, sowie die schlechte Handlungsweise der Brüder Josephs, von dem Herrn heimgesucht und geahndet. Und ohne das Licht irgendwelcher Vorschrift kann die Seele eines Heiligen der Versuchung mit den Worten begegnen: „Wie sollte ich dieses große Übel tun und wider Gott sündigen?“

Alles das fand statt, obgleich, wie gesagt, weder ein Gesetz noch eine moralische Unterweisung gegeben war. Die Art und Weise, in welcher Gott sich dem Glauben offenbarte, bildete unter der Leitung des Geistes den Charakter der Patriarchen. Abraham besaß keine Anweisung betreffs seines Altars und seines Zeltes, aber seine Berufung von Seiten Gottes durch den Geist leitete ihn im Blick auf beides. Keine Vorschrift forderte seine hohe und edelmütige Behandlung Lots, aber sein Glaube und seine Hoffnung auf Gott gaben sie ihm ein und verlangten sie. Ohne eine Richtschnur für den betreffenden Fall leitete ihn seine Kenntnis Gottes und die Gesinnung Christi, die in ihm war, sich von dem Streit der Könige fern zu halten, aber dann, sobald sein Verwandter ein Gefangener war, zu seiner Befreiung aufzubrechen. Kein Wort, kein Ausspruch Gottes unterschied für ihn zwischen dem König von Salem und dem König von Sodom, aber das Licht, das er besaß, leitete ihn in seinem Verhalten. Wir könnten noch manche andere Begebenheit, die uns das 1. Buch Mose erzählt, durchgehen und würden überall dieselben Dinge finden. Das heilige Urteil der Gesinnung, die in jenen Männern war, gab ihnen unter der Leitung des Geistes ihr Verhalten ein, und zwar mittels der Offenbarung, Verheißung und Berufung Gottes. Dies ist stets schön, so oft wir wahre Beispiele oder Beweise davon finden.

Das also sind die besonderen Kennzeichen dieser frühesten Tage, des Kindes Alters unserer Geschichte, sowie des kostbaren Buches, in welchem sie für uns aufgezeichnet stehen; und diese früheste Methode in den Wegen des Herrn wird auch die letzte und bleibende sein. So wie Gott in jener Zeit, wie wir gesehen haben, in menschlicher Gestalt wirksam war, indem Er persönlich auf den Schauplatz trat und die innigsten Beziehungen zu seinen Geschöpfen suchte, so wird es auch später sein, wenn die Zeitalter ihren Lauf vollendet haben: Gott, offenbart im Fleisch, wird für immer gegenwärtig sein. Und so wie in jenen Tagen die Gegenwart Gottes nicht als etwas Fremdes betrachtet wurde, oder als etwas, das nicht zu der Erde passte oder nicht zu den Menschen gehörte – die göttliche Gnade

wurde so zu sagen frei gegeben und arglos empfangen – so wird auch am Ende in den Tagen der tausendjährigen Herrlichkeit Jehova–Gott wieder persönlich auf dem Schauplatz erscheinen; der Himmel wird geöffnet sein, und die Engel Gottes werden auf– und niedersteigen auf den Sohn des Menschen.

Gehen wir jetzt zu einer etwas näheren Betrachtung der fünf ersten Kapitel des 1. Buches Mose über, welche, uns eine Schilderung geben von den vorsintflutlichen Zeiten, oder von der „Welt vor der Flut“, wie man sie auch nennt.

Das Ganze beginnt selbstverständlich mit dem Werk der Schöpfung. Ich gehe hier nicht näher auf dasselbe ein, aber durch den Apostel belehrt, können wir sagen, dass nur der Glaube dieses große Werk von dem richtigen Gesichtspunkt aus betrachtet. Der Glaube stellt Gott über alles, was geschaffen ist, oder gesehen wird. „Durch Glauben verstehen wir, dass die Welten durch Gottes Wort bereitet worden, so dass das, was man sieht, nicht aus Erscheinendem geworden ist“ (Heb 11,3). Der Glaube ist der einzige Grundsatz in der Seele, der Gott auf eine würdige Weise behandelt. Gott bewohnt „ein unzugängliches Licht.“ Der Glaube erkennt dies an; die Weisheit der Menschen aber möchte in dieses unzugängliche Licht eindringen, um Gott zu sehen und zu prüfen. Gott hat große Dinge von sich gezeigt, aber der Glaube weiß, dass „keiner der Menschen Ihn gesehen hat, noch sehen kann“ (1. Tim 6,16); er freut sich über alle seine Offenbarungen, aber er maß sich niemals an, seinen Wohnplatz im Licht prüfen zu wollen.

Das zweite Kapitel stellt uns den Menschen, der in dem Bild Gottes geschaffen ist, in seinem Zustand im Garten Eden vor Augen. Alles war ihm dort unterworfen, alles war für ihn da. Er besaß Nahrung für alle die Bedürfnisse und Wünsche seiner Natur, und alles, was er nur begehren konnte, war in Fülle vorhanden. Indes war der Mensch nicht allein zum Empfangen, sondern auch zum Mitteilen geschaffen, und das ist immer ein notwendiger Zug in dem Glück einer Seele, die sich in einem guten Zustand befindet. Adam war ebenso wichtig für den Garten, wie der Garten für ihn; er hatte ihn „zu bauen und zu bewahren.“ Er sah in seinem Wohnplatz die Quelle eines fruchtbaren Stromes, der Leben und Erfrischung über die ganze Erde verbreitete. Zugleich hörte er die Stimme eines Herrn, aus dessen Mund das Gebot kam: „Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen.“ Aber dies war kein Eingriff in die Rechte Adams, kein Missklang für sein Ohr. Gott will und kann seine Ehre keinem anderen geben, und ein richtig denkendes Geschöpf muss sich darüber freuen, dass es so ist. Alles stand in Eden in vollkommener, schöner Harmonie, und das Teil des Menschen war eine beständige Glückseligkeit.

Um jedoch seine Lage noch zu vervollkommen, bereitete Gott für ihn einen Tag der Krönung und einen Tag der Vermählung. In allen diesen Dingen können wir eine bestimmte Ordnung erkennen. Zuerst geht der Herr mit sich selbst zu Rate betreffs der Vermählung Adams. Dann führt Er ihn auf den Schauplatz seiner Herrschaft; Er bringt „alles Getier des Feldes und alles Geflügel des Himmels zu dem Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde; und so wie der Mensch jede lebendige Seele nennen würde, das sollte ihr Name sein.“ So bekleidet ihn Gott mit Herrschaft, indem Er ihn zum Herrn der Erde und ihrer Geschöpfe macht. Zuletzt bereitet Er eine Hilfe für ihn und stellt ihm Eva vor. Das ist die Reihenfolge dieser Ereignisse – eine Reihenfolge, die einen heiligen und wichtigen Sinn in sich schließt. Es ist nicht die einfache Aufeinanderfolge von unter sich unabhängigen, in keiner Verbindung stehenden Tatsachen. Es ist, so zu sagen, der Entwurf eines großen Meisters.

Denn es gibt, wie wir wissen, ein Geheimnis, welches „verborgen war in Gott“, einen „Vorsatz, den Er gefasst hat“ vor Grundlegung der Welt, sein Geheimnis (Eph 3); und hiervon ist diese Vermählung im Garten Eden das Vorbild (Eph 5). Demgemäß bereitet der Herr in den Gedanken seines Herzens die Hilfe für Adam, bevor Er ihn in seine Herrschaft einführt. Der Vorsatz, der das höchste Maß der Freude für Adam enthält, wird zuerst gefasst. Die Hilfe an seiner Seite, die Eine, welche „seines Gleichen“ war, seine Gefährtin, sollte für ihn mehr sein, als alles andere; und daher bildete ihre Darstellung den ersten Gedanken in dem Herzen des Herrn. Er erwog es und sprach darüber mit sich selbst. Die Verleihung der Herrschaft wurde zu gleicher Zeit beschlossen und ausgeführt, aber über das Verschaffen einer Hilfe für Adam wurde vorher beratschlagt und gesprochen.

Das ist der Weg, den die Liebe einschlägt. Wir wissen es aus eigener Erfahrung, wie wir gern über das nachsinnen, was das Glück von jemand, den wir lieben, ausmacht. Aber wie köstlich und bedeutungsvoll ist alles das für unsere Herzen! Müssen wir nicht bewundernd ausrufen: „Seht, welche eine Liebe uns der Vater gegeben hat?“ Auch Adam erkannte dies an. „Dieses Mal ist es Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleisch“, sagte er, als er das Weib aus der Hand Gottes empfing, indem er so bekannte, dass jetzt alles vollständig war. Die Schlange mochte ihm nachher zuflüstern, dass es sich anders verhalte, aber sie log. In jenem ganzen Zustand gab es nicht einen Fehler, nicht einen Flecken, nichts, was nicht an seinem Teil beigetragen hätte, Adam zu segnen; nichts fehlte ihm, was für ein Geschöpf von Segen sein kann.

Aber wegen all dieser Segnungen beneidete ihn sofort der große Widersacher Gottes und des Menschen, dessen Lust es ist, die Werke Gottes, soweit es in seiner Macht steht, zu zerstören und den Menschen ins Verderben zu stürzen. Gott erlaubte ihm, in den Garten einzutreten; denn das Geschöpf sollte auf die Probe gestellt und seine Stärke versucht werden. Und ach! Wir wissen, was das Resultat war; alles um uns her verkündet laut den Sieg des Versuchers, der Schlange, die „listiger war als alles Getier des Feldes.“ Wir brauchen nicht zu sagen, wer diese Schlange war; es war der Teufel, der Satan (vgl. Off 12,9; 20,2).

In dem dritten Kapitel unseres Buches, in welchem uns der Fall des Menschen mitgeteilt wird, finden wir „die gegenwärtige, böse Welt“, sowohl in ihrem moralischen Zustand, als auch in ihren Umständen. Die Welt, wie sie jetzt ist, ist aus dem Abfall Adams hervorgegangen; ihr Charakter und ihre Lage haben sich durch jene große Tat der Empörung so gestaltet, wie wir sie heute um uns her erblicken. Es ist sehr bemerkenswert, zu sehen, wie die drei Hauptgrundsätze der Welt – „die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens“ – in dem Herzen des Weibes zu wirken beginnen, sobald sie auf die Worte des Teufels lauscht. Die Seele, die Gott aufgibt, muss einen anderen Herrn und andere Hilfsquellen haben; und diese findet sie dann in der Welt. Die Welt hat kein Vertrauen auf Gott, sie hat nichts, was sie mit Ihm verbindet, nichts, was ihr Ruhe in Ihm gibt, sie hat keinen Sinn für seine Liebe und Wahrheit. So ist sie gewesen seit jener Stunde, in welcher der Mensch dem Ankläger Gottes sein Ohr lieh, und deshalb hat sie andere Gegenstände des Genusses ausfindig gemacht.

Zugleich trat infolge der Sünde das Gewissen ins Dasein. „Und es wurden ihrer beider Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren.“ Und dieses Gewissen war damals, wie es bis zur heutigen Stunde ist, ein unruhiges Gewissen, ein Gewissen, welches aus allen, die es besitzen, Feiglinge macht. „Ich fürchtete mich“, sagt Adam, unfähig, Gott anzusehen, „denn ich bin

nackt.“ Das Gewissen im Menschen muss diese Eigenschaft haben, denn es verdankt sein Dasein der Sünde. Adam besaß keine Erkenntnis des Guten und Bösen, bis er sündigte, und die auf diese Weise erlangte Erkenntnis musste ihn in der Gegenwart des heiligen und gerechten Gottes zu einem Feigling machen.

Unwillkürlich machten sich Adam und Eva Schürzen; und so macht es der Mensch heute noch. Unser schuldiger Zustand lässt uns selbst unsere Mitmenschen meiden; wir können selbst vor ihnen keine Prüfung aushalten. Wer Augen hat, zu sehen, kann täglich und stündlich dieses unausgesetzte Streben des Menschen wahrnehmen, einer völligen Beobachtung zu entgehen. Die Schürzen werden immer noch ersonnen, und sowohl die Religion in ihrer heutigen Richtung, wie auch die Regeln und Grundsätze der menschlichen Gesellschaft erlauben und unterstützen dies. Aber die Gegenwart Gottes ist etwas ganz anderes, als die Gegenwart unserer Mitmenschen. Keine Zeremonien und guten Sitten, keine Regeln, welche die gesellschaftliche Ordnung aufrecht zu halten bestimmt sind, werden jene Gegenwart auch nur für einen Augenblick erträglich machen; alles das wird sich als Eitelkeit erweisen. Denn „alle sind abgewichen und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.“ Sobald nur das Gewissen den Tritt seiner Füße oder den Klang seiner Stimme im Garten hört, werden alle jene Dinge, selbst alle religiösen Erdichtungen, vergehen wie Dunst, und nichts als Furcht und Schrecken wird zurückbleiben. Jene Dinge können weder zutrauen zu Gott geben, noch den Zustand des Herzens ändern. Trotz seiner Schürze verbirgt sich Adam unter den Bäumen des Gartens. Verstehst du, mein Leser, die überaus wichtige und ernste Lehre, die hierin für einen jeden liegt?

Aber bei aller Furchtsamkeit ist doch auch noch Trotz vorhanden. „Das Weib, das du mir beigegeben hast, die gab mir von dem Baum.“ Der Mensch legt das Unheil Gott zur Last; er sagt gleichsam: Möge Gott zusehen! das Weib ist sein Geschöpf, und Er ist es, der sie mir gegeben hat. – Welch eine seltsame und schreckliche Verbindung: ein trotziges Herz, das Gott die Schuld gibt, und dabei ein feiges Gewissen, das unfähig ist, Ihm zu begegnen! Der Sünder mag prahlen und großtun, er mag über Gott und seine eigene Lage streiten, oder Worte und Beweisgründe ersinnen, so gut wie Schürzen; aber trotz allem, womit er sich umgeben mag, wird er, wie Adam, sich vor sich selbst schämen und vor Gott fürchten. Der Mensch hat Gott beleidigt und flieht Ihn; er beschuldigt Ihn, und doch, während er dieses tut, fürchtet er sich, Ihm ins Angesicht zu schauen. Alles dieses zeugt wider seinen Willen gegen ihn. „Aus deinem Mund werde ich dich richten“, braucht der Herr nur zu sagen, und der Mensch wird, wie der böse Knecht in dem Gleichnis, verstummen.

Das also war der moralische Zustand Adams, und so ist die menschliche Natur auch heute noch. Aber wie sah es mit seinen äußeren Umständen aus? Genauso wie es bei dem Menschen bis auf diese Stunde aussteht. Im Schweiß seines Angesichts musste er da, wo Dornen und Disteln wuchsen, sein Brot gewinnen und im Kummer seines Herzens davon essen. Und das Weib sollte ebenfalls mit Schmerzen Kinder gebären, und das alles solange, bis sie beide wider zur Erde zurückkehrten, von der sie genommen waren. Auf diese Weise lebt der Mensch heute noch, außerhalb des Gartens, in Kummer und Beschwerde. Ein angenehmes, ruhiges Leben und ein fruchtbarer Erdboden sind nicht sein Los; er muss vielmehr mit Dornen und Disteln, einem unfreundlichen, widerstrebenden Boden, und mit einem Leben voller Kampf und Mühseligkeit zufrieden sein.

Gott allein steht über dieser Flut des Elends, welche über den Menschen hereingebrochen ist, und zwar mit einer Macht, die imstande ist, selbst hieraus Gutes hervorgehen zu lassen; denn die Erlösung

ist weit mehr, als die Heilung des durch die Sünde verursachten Schadens, oder die Befreiung einer befleckten und ruinierten Schöpfung. Als die Sünde kam, war Gott, menschlich gesprochen, schon darauf vorbereitet, ihr durch Anordnungen zu begegnen, die vor Grundlegung der Welt festgesetzt waren. Dies zeigt uns sein erstes Wort zu der Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weib, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihm die Ferse zermalmen.“

Hier zeigt sich der große Heilsplan Gottes in Bezug auf uns. Der verheißene Same des Weibes ist die gesegnete Vorsorge, welche Gott für den dem Tod und Verderben verfallenen Menschen getroffen hat, gegenüber aller Bosheit und Wut des Feindes. Allerdings konnten die Ratschlüsse der erlösenden Liebe nur ausgeführt werden auf Kosten des Lebens des Sohnes Gottes – denn die Schlange sollte seine Ferse zermalmen; aber trotzdem sollte Er einen herrlichen Sieg erringen, Er sollte der Schlange den Kopf zertreten.

Dieselbe frohe Botschaft, welche in jener ersten Verheißung angesichts des Teufels selbst angekündigt wurde, ist in den letzten Tagen durch den Apostel angesichts der Menschen und der Engel gepredigt worden (Gal 1,8). Dieses herrliche Evangelium ist immer dasselbe; es ist „das Zeugnis Gottes, das Er gezeugt hat über seinen Sohn“ (1. Joh 5,9). Es ist das Evangelium von dem zermalmt und doch siegreichen Samen des Weibes, an dessen herrlichem und vollkommenem Plan der Mensch keinen Anteil hat. Adam hatte nur zu hören, zu glauben und zu leben. Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; Israel stand und sah die Rettung Jehovas. Dasselbe finden wir bei dem Hohepriester Josua in Sacharja 3 und bei dem verlorenen Sohn. Zu handeln, ein Opfer zu bringen und die Gerechtigkeit für uns zu erwerben, ist Gottes Sache; diese Gerechtigkeit schweigend anzunehmen, ist die unsrige. Angesichts eines solchen Geheimnisses mögen wir wohl mit dem Apostel ausrufen: „O Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ – Wie einfach ist alles für uns! Aber was hat es Ihn gekostet!

Es gibt nichts in dem Herzen des Menschen, das dem Glauben an dieses Evangelium gleichkäme. Der Glaube eines armen Sünders an die erlösende Gnade Gottes ist der schönste Zustand, in welchem eine Seele sich befinden kann. Als Heilige und Geliebte mögen wir in Betreff unserer Bedürfnisse auf Gott vertrauen und um Rat und Fürsorge zu Ihm aufblicken; wir mögen bei Ihm Schutz suchen für unseren Weg, Trost im Schmerz und Kraft in den Schwierigkeiten; aber der Glaube eines Sünders an die rechtfertigende Gnade und das Werk seines göttlichen Heilands übersteigt das alles bei weitem. Nichts ist so köstlich, denn nichts erfasst Gott in einem so glorreichen Charakter, und nichts schenkt Ihn der Seele in einer so wunderbaren Beziehung. Der Glaube ist es, der die reichsten Hilfsquellen in Gott benutzt und der auf Grund der gesegnetsten Offenbarungen von Ihm handelt. Wohl strahlt die Herrlichkeit Gottes überall hervor – in seiner Macht, in seinem Trost und seiner Weisheit für seine hilfsbedürftigen Heiligen; doch dass bei Ihm Gnade und Heil für Sünder zu finden ist, das übertrifft alles andere.

Der Geist Gottes teilt uns aus jenen ersten Zeiten einige schöne Beispiele dieses kostbaren Glaubens mit. Es ist, als ob Gott seine Freude daran fände, uns gleich bei der ersten Gelegenheit ein herrliches Bild davon zu zeigen. Obgleich sich Adam nach dem Fall auf einem Schauplatz des Todes befand und alles um ihn her von dem Fluch und Tod zeugte, der durch seine Schuld hervorgerufen und deshalb ein beständiges Zeugnis gegen ihn war, so redete er doch in kraft jenes Glaubens nur von

Leben. Er war verurteilt, als ein Verbannter inmitten des Verderbens zu leben, welches seine eigene Sünde verursacht hatte – und er wusste dies und erkannte es völlig an – aber er hatte nicht umsonst auf die Geschichte des Kampfes zwischen seinem Verderber und dem Samen des Weibes gelauscht. Gerade auf der Stätte des Gerichts, inmitten der Baum, wohin sein böses Gewissen ihn getrieben, hatte sein Ohr den Klang des süßen Evangeliums der Gnade sowohl, als auch der Versöhnung und des Sieges gehört, und er ging hinaus und redete von Leben. Er nannte sein Weib „Heva“, die Mutter aller Lebendigen. Bei der Schöpfung war er als das Haupt des Lebens eingesetzt worden; Gott hatte zu ihm gesagt: „Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde.“ Aber das war jetzt verwirkt und vorbei. Er war das Haupt eines gefallenen und dem Tod geweihten Geschlechts geworden, und er wusste, dass jetzt alles wahre Leben in dem verheißenen Nachkommen, dem Erlöser, war und von Ihm allein ausgehen konnte.

Zugleich wurde auch die moralische Herrlichkeit in wunderbarer Weise wiederhergestellt. Adam hatte sich der Majestät Gottes nicht unterworfen, sondern danach getrachtet, zu sein wie Gott. Aber jetzt unterwirft er sich der Gerechtigkeit Gottes; er beugt sich nieder, um für seine Nacktheit die Decke zu empfangen, welche Gottes eigene Hand für ihn bereitet hatte (vgl. Röm 10,3). Er ehrt jetzt den Gott Heiland, obgleich er kurz vorher alles getan hatte, um den Gott Schöpfer zu verunehren. In solch einfacher Weise wurde er durch den Geist geleitet, die göttliche Vorsorge, welche in dem Evangelium von dem zermalnten, aber siegreichen Nachkommen des Weibes für den Sünder getroffen ist, zu verstehen und zu schätzen.

Gerade so war es mit Eva. Sie hatte dieselbe Verheißung gehört, und deshalb legt sie, sobald sie ihren ersten Sohn geboren hat, Zeugnis davon ab, dass diese Verheißung in den Gedanken ihres Herzens lebte. „Ich habe einen Mann erhalten mit Jehova“, sagt sie. Sie übersah ihre eigene Person ebenso sehr, wie Adam es tat, und rühmte sich nur in ihrem Samen. Sie hatte mit einem zu aufmerksamen Ohr auf die Verheißung gelauscht, um sich selbst mit ihrem Samen zu verwechseln. Allerdings befand sie sich im Irrtum, aber sie gab Zeugnis davon, dass der Gegenstand des Glaubens ihre Gedanken erfüllte, und dass die Erwartungen des Glaubens in ihrem Herzen lebten. Und als schreckliche Ereignisse ihren Irrtum offenbarten und ihr zeigten, dass dieser Erstgeborene etwas ganz anderes war, als der verheißene Same – dass er, anstatt der Zermalmer des Kopfes der Schlange zu sein, sich als der Mörder seines Bruders erwies – sehen wir sie dennoch auf dem Felsen stehen, auf welchen der Glaube ihre Seele gestellt hatte. Über Set ruft sie aus: „Gott hat mir einen anderen Samen gesetzt anstatt Abel, weil ihn Kain erschlagen hat.“ Der eine Sohn war ein Mörder gewesen und der Andere sein Opfer; aber dennoch zweifelt sie nicht an der Erfüllung der Verheißung.

Kostbarer Glaube! dürfen wir wohl sagen, gleich kostbar bei Adam wie bei uns. Denselben Glauben finden wir auch in Abel. Der Glaube in ihm bezog sich auf dieselbe Verheißung, auf dasselbe Evangelium. Das Wort hatte von einem zermalnten Befreier gesprochen, und demgemäß legt er ein Schlachtopfer, ein zermalmt oder blutiges Opfer, auf den Altar Gottes. Aber nicht allein das; er bringt auch das Fett des Schlachtopfers dar. Er scheint die Wonne, die Gott selbst an den Vorkehrungen seiner Gnade zur Errettung des Sünders hat, zu kennen, und zu wissen, dass Er in der Erlösung wie in der Schöpfung sich an dem Werk seiner Hand erfreut; und deshalb legt er das köstlichste Teil des Schlachtopfers, das Fett des Tieres, auf den Altar, indem er es so zu dem Anteil des Herrn bei diesem Fest der Liebe und Freude macht.

Ein herrliches Beispiel von dem Glauben eines Sünders! Da gibt es kein Zweifeln an der Gnade Gottes, keine unruhige Erwägung der Wertlosigkeit des Geschöpfes, obgleich Ursache genug dazu vorhanden war. Die Kraft der Verheißung lebte in den Seelen jener Gläubigen, und ihr Glaube triumphierte auf Grund derselben.

Ich möchte hinzufügen, dass auch wohl das Bekenntnis Lamechs die Äußerung eines überführten und glaubenden Sünders genannt werden kann und ein Ausdruck desselben kostbaren Glaubens ist, den wir in Adam, Eva und Abel gefunden haben. Gottes Wort an Kam hatte die wichtige Wahrheit enthüllt, dass Er und Er allein es mit dem Sünder zu tun hat. Andere mögen, wie Abel, durch die Sünde zu leiden haben, aber jede Sünde wird direkt gegen Gott begangen, und Er behauptet sein Recht, allein sich mit ihr zu beschäftigen. „Wer Kain schlägt“, sagt der Herr deshalb, „siebenfältig soll es gerächt werden.“ Diese große Wahrheit, so unaussprechlich kostbar für den Glauben, scheint Lamech verstanden zu haben; er bekennt seine Sünde und rechnet auf Bewahrung vor den Menschen von Seiten Gottes. „Hört meine Stimme, Weiber Lamechs“, sagt er, „nehmt zu Ohren meine Rede! Fürwahr, einen Mann erschlug ich für meine Wunde und einen Jüngling für meine Beule. Denn Kain soll siebenfältig gerächt werden, aber Lamech 77-fältig.“ Er scheint etwas davon verstanden zu haben, dass da, „wo die Sünde überströmend geworden, die Gnade noch überschwänglicher geworden ist.“

Diese Wirkungen des Geistes durch die Verheißung in den Seelen von Sündern sind wahrhaft schön. Die Schürze von Feigenblättern wird weggeworfen, sobald diese Wirksamkeit beginnt; sie wird jetzt als unnötig erkannt, wie vorher als ungenügend. So geht es mit allen Erfindungen des Menschen: sie sind nichts anderes, als die Kunstgriffe des Bösen selbst, die Anstrengungen des Geschöpfes, und deshalb können sie nichts ausrichten. Sie sind ebenso unnötig, wie ungenügend; der Rock von Fellen, oder mit anderen Worten, das Werk Gottes selbst, hat sie dazu gemacht.

Es gibt jedoch etwas, was durch diese herrliche, für den Sünder bereitete Erlösung nicht beseitigt wird. Die Dornen und Disteln des verfluchten Erdbodens bleiben, und mit ihnen der Schweiß des Angesichts, der Kummer des Herzens und die Rückkehr des Standes zum Staub bis zu dieser Stunde. Wir sind bekleidet mit dem Kleid der „Gerechtigkeit Gottes“, geschmückt und passend gemacht für seine Gegenwart durch seine eigene Hand; aber nichtsdestoweniger haben wir Plage, Hindernisse und viele Beschwerden bei dem Bebauen des Erdbodens zu erwarten. Schmerzen bringen uns in die Welt hinein, Schmerzen begleiten uns, bis wir zum Staub zurückkehren, woher wir genommen sind. Ebenso wenig entfernt diese Vorsorge der Gnade die Cherubim. Sie sind an den östlichen Eingang des Gartens gestellt, um mit ihrem flammenden Schwert den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen, und weder die Verheißung, noch die Bekleidung, welche Adam empfing, vermochten etwas hieran zu ändern. Des Menschen Fähigkeit, jenen Baum und seine Frucht wieder zu erlangen, ist dahin, und zwar für immer und ewig. Nie wird er etwas anderes sein, als ein erretteter Sünder, mag er auch den Pfad der Herrlichkeit vom Paradies bis zum Königtum, und vom Königtum bis zu den neuen Himmeln und der neuen Erde verfolgen. Nur durch die Erfüllung der ersten Verheißung Gottes, nur durch die Gabe Jesu, des Samens des Weibes, ist für den Menschen der Weg gebahnt worden, um von den Früchten des Baumes des Lebens essen zu können (vgl. Off 2,7) (Fortsetzung folgt).

Hebräer 6,4–10

Der Anfang des 6. Kapitels der Brief an die Hebräer hat schon zu mancher Frage, auch wohl schon zu manchem Streit Anlass gegeben, und nicht selten sind aufrichtige, aber in der Wahrheit nicht völlig befestigte Seelen durch jenen Abschnitt beunruhigt und verwirrt worden. Indem sie denselben auf wahrhaft bekehrte Personen, auf lebendige Gläubige anwandten, sind sie an der Gewissheit ihrer Errettung und an der ewigen, unveränderlichen Vollgültigkeit des Werkes Christi irregeworden und dadurch in große Unruhe und Not geraten. Solchen Seelen zu Hilfe zu kommen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Zu einem richtigen Verständnis jenes Abschnittes ist es vor allen Dingen notwendig, den Zweck und Charakter des Hebräerbriefes zu kennen, und deshalb möchte ich zunächst, so gut ich es vermag, diesen in kurzen Umrissen zeichnen.

Der Hebräerbrief ist, wie sein Name besagt, an Christen aus den Hebräern, dem irdischen Volk Gottes, gerichtet und zu einer Zeit geschrieben, da dieses Volk, obwohl noch im Land Kanaan, doch nicht mehr als Gottes Volk anerkannt wurde. Nachdem es den eingeborenen Sohn und auch das letzte Zeugnis Gottes, das Zeugnis des Heiligen Geistes durch den Mund des Stephanus (vgl. Apg 7,51), verworfen hatte, brach Gott seine bisherigen Beziehungen zu seinem irdischen Volk, als Volk, ab, (den endgültigen Abbruch dieser Beziehungen, auch äußerlich, sehen wir in der Zerstörung Jerusalems) und wird sie nicht eher wieder anknüpfen, bis Israel durch den Ofen der Trübsal geläutert und zubereitet ist, seinen in Herrlichkeit und Macht wiederkehrenden Messias aufzunehmen. Wohl werden die Gläubigen in diesem Brief als von jeher mit Gott in Verbindung und zu Ihm in Beziehung stehend betrachtet – und das unterscheidet ihn wesentlich von dem Römerbrief, in welchem bewiesen wird, dass alle, ob Sünder ohne Gesetz oder Übertreter des Gesetzes, ohne Unterschied „Kinder des Zornes“ sind, welche „die Herrlichkeit Gottes nicht erreichen“ – aber jede Verbindung mit Israel als Nation ist abgebrochen.

Die Verwerfung Christi machte zugleich dem religiösen System der mosaischen Haushaltung ein Ende. Dasselbe hatte wegen der Schwachheit und Nutzlosigkeit des Gesetzes nichts zur Vollendung bringen können (Heb 7,18–19). Obwohl dieses System von Gott selbst angeordnet war, so bestand es doch tatsächlich nur aus Schatten und Vorbildern auf Christus hin. Diese Schatten nun, so kostbar und wertvoll sie an und für sich waren, mussten ihren Wert verlieren, sobald die Wirklichkeit, d. h. Christus, erschien. Alles, was mit der mosaischen Haushaltung in Verbindung stand, war irdischer Natur. Alles aber, was mit Christus und den Gläubigen der gegenwärtigen Zeit in Verbindung steht, ist himmlisch, entsprechend der himmlischen Stellung, welche Christus nach seinem Tod und seiner Auferstehung eingenommen hat.

Der Schreiber des Hebräerbriefes stellt nun in der ganzen Brief diese beiden religiösen Systeme einander gegenüber: das gesetzliche System und die mit demselben in Verbindung stehenden irdischen

Dinge, und das neue System der Segnung und Gnade und den durchaus himmlischen Charakter der auf den Tod und die Auferstehung Christi gegründeten neuen Beziehungen zwischen Gott und den Gläubigen. Er ist bemüht, die gläubigen Juden zu veranlassen, ihre jüdischen Beziehungen aufzugeben und, als Genossen der himmlischen Berufung, ihren hienieden verworfenen, aber jetzt zur Rechten Gottes verherrlichten Messias nach den verschiedenen Seiten seiner Stellung und seines Dienstes zu betrachten. Gott stand im Begriff, das alte religiöse System völlig zu zerstören, und deshalb überredet der Brief die Gläubigen, aus diesem System, mit dem sie immer noch in Verbindung standen (vgl. Apg 21,20), herauszugehen und des Herrn Schmach zu tragen, indem sie ihnen zugleich die neue Grundlage ihrer Beziehungen zu Gott in der Person eines Hohepriesters, der in den Himmeln ist, vorstellt.

Diese Gegenüberstellung der beiden religiösen Systeme finden wir besonders auch im Anfang des 6. Kapitels. Der Schreiber des Briefes ist bemüht, zu zeigen, wie verderblich es wäre, zu den vorigen Dingen, den Elementen und Anfangsgründen (V 1–2), welche einem Zustand der Kindheit, aber nicht dem vollen Manneswuchse entsprachen, zurückzukehren und Christus und die himmlischen Dinge, d. h. die christlichen, ans die herrliche Stellung Christi im Himmel gegründeten Vorrechte, wissentlich und vorsätzlich aufzugeben. Wenn jemand das tat, so gab es keine Hoffnung mehr für ihn; denn es gab kein Mittel mehr, um seine Seele wiederherzustellen und sie zur Buße zu erneuern. Denn ein solcher hatte dadurch, dass er mit dem Christentum in Verbindung trat, das Judentum als völlig nutzlos aufgegeben. Wenn er nun, nachdem er einmal erleuchtet war und die himmlische Gabe geschmeckt hatte usw., auch das Christentum, die neuen, himmlischen Dinge, wieder aufgab, so blieb nichts mehr für ihn übrig. Alle Mittel zu seiner Errettung waren erschöpft. Ja, er kreuzigte den Sohn Gottes sich selbst und gab ihn öffentlich der Schmach preis. Er kehrte wissentlich zu dem Volk und zu dem System zurück, das den Sohn Gottes verworfen und gekreuzigt hatte. Ich sage wissentlich; denn er hatte durch die Annahme der christlichen Lehre anerkannt, dass sein Volk jene Sünde begangen hatte. Die Juden hatten es unwissentlich getan, wie das Gebet des Herrn für sie am Kreuz bezeugt. Er aber tat es jetzt wissentlich und vorsätzlich. Und darum blieb für ihn nichts mehr übrig. Das Feld trug nur Dornen und Disteln.

Es handelt sich in dieser Stelle also nicht um die Frage der persönlichen Errettung und des Besitzens oder Nichtbesitzens des ewigen Lebens, sondern einzig und allein um ein Vergleich des Zustandes und der Vorrechte der Bekenner des Judentums und derjenigen des Christentums, obwohl aus dem Bild, das der inspirierte Schreiber nachher gebraucht, zur Genüge hervorgeht, dass er gar nicht an wirklich bekehrte und errettete Seelen denkt. Das Feld in Vers 8 trägt nicht eine Zeitlang Frucht und dann keine mehr, sondern es bringt ausschließlich Dornen und Disteln hervor. Zudem sagt der Apostel im Blick auf die Gläubigen, an die er schreibt: „Wir aber sind in Bezug auf euch, Geliebte, von besseren und mit der Seligkeit verbundenen Dingen überzeugt, wenn wir auch also reden.“ Mochte der Zustand der gläubigen Hebräer noch so schwach sein, so waren doch Früchte vorhanden gewesen. Sie hatten durch ihre Liebe zu den Brüdern den Beweis geliefert, dass sie Leben besaßen (vgl. 1. Joh 3,14).

Betrachten wir jetzt in Kürze die einzelnen Ausdrücke in Vers 4 und 5. Dieselben bezeichnen, wie schon bemerkt, die Vorrechte, welche die christlichen Bekenner der damaligen Zeit besaßen, und die zum Teil (wenn auch in einem weit geringeren Maße) auch heute noch ein Namenschrist genießen kann, ohne wirklich das Leben zu haben.

1.: „Die einmal erleuchtet waren“, d. h. die erkannt hatten, dass in dem Christentum und in der Lehre von Christus allein Heil und Errettung zu finden war. „Erleuchtet“ (wenn auch nicht in Bezug auf die Dinge, um welche es sich hier handelt) war z. B. auch Bileam. Seine Weissagungen sind ebenso wahr wie diejenigen eines Jesaja, und dennoch wird niemand ihn für einen Gläubigen halten.

2.: „Geschmeckt haben die himmlische Gabe.“ Im Gegensatz zu den früheren irdischen Dingen und einer fleischlichen Religion waren sie jetzt mit den himmlischen Dingen bekannt geworden und hatten sich an deren Schönheit und Kostbarkeit erfreut. Ähnliches finden wir bei Simon dem Zauberer (vgl. Apg 8,13), und doch hatte er „weder Teil noch Los in der Sache.“

3.: „Teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes.“ Dieser Ausdruck macht gewöhnlich die meisten Schwierigkeiten, und doch ganz unnötig. Beachten wir wohl, dass es nicht heißt: „aus dem Geist geboren“, oder gar: „versiegelt mit dem Heiligen Geist.“ – Der Geist Gottes war auf der Erde und in jener ersten Zeit der Kirche in ganz besonderer Weise inmitten der Gläubigen wirksam. Seine Macht gab sich kund in den Wundern des zukünftigen Zeitalters, in Gaben, Sprachen, Heilungen usw. Diese Macht des Heiligen Geistes machte sich nun unbedingt einem jeden fühlbar, der unter die Christen eingeführt wurde, und übte ihren Einfluss selbst auf solche aus, die kein geistliches Leben hatten. Diese allen sichtbare, machtvolle Wirksamkeit des Heiligen Geistes ist heute nicht mehr vorhanden, aber dennoch wirkt auch heute noch der Heilige Geist an den Herzen, ohne deshalb persönlich in ihnen zu wohnen, was von den wahren Gläubigen gesagt wird. Dass der Heilige Geist in einem Menschen wirken kann, ohne Wohnung in ihm gemacht zu haben, beweist die Stellung aller Gläubigen des Alten Testaments. Vor dem Pfingstfest wohnte der Heilige Geist überhaupt nicht persönlich auf Erden. „Er war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht war“ (Joh 7,39; vgl. auch Apg 19,2). Wohl wirkte Er in den Gläubigen, aber Er wohnte nicht in ihnen. Von den Propheten des Alten Testaments sagt Petrus: „Heilige Männer Gottes redeten, getrieben vom Heiligen Geist“ (2. Pet 1,21). Und von Saul lesen wir in 1. Samuel 16,17: „Der Geist Jehovas wich von ihm“; und in Kapitel 19,23: „Der Geist Gottes kam auf ihn.“ Bei alledem aber war er kein Mann nach dem Herzen Gottes.

4.: „Geschmeckt haben das gute Wort Gottes.“ Damit ist nicht gesagt, dass jene Personen mittels des Wortes lebendig gemacht waren. Wohl war das Wort auf das Feld gefallen, und der Regen hatte es bewässert; aber es hatte keinen geeigneten Boden gefunden und deshalb auch keine Frucht zur Reife gebracht. Sie glichen vielmehr jener Klasse von Personen in Matthäus 13, die das Wort mit Freuden aufnehmen, aber keine Wurzel in sich haben. Sie hatten verstanden und geschmeckt, wie köstlich dieses Wort ist, aber es hatte keinen durchgreifenden Einfluss auf ihre Herzen und Gewissen ausgeübt.

5.: „Und die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters.“ Das zukünftige Zeitalter ist das 1000-jährige Reich. Zu Anfang desselben wird Christus in Macht und Herrlichkeit erscheinen und alle Macht des Feindes zerstören. Wir lesen in den Propheten viel von den wunderbaren Dingen, die dann geschehen werden (vgl. z. B. Jes 11; 35; 65; Joh 2,21–32; Off 11,5–6). Satan wird in dem Abgrund gebunden sein und nicht mehr wirken können. Ähnliche Wunder waren nun teilweise schon in der Apostelzeit geschehen. Die Kräfte des kommenden Zeitalters waren zum Voraus wirksam, und die Hebräer hatten die Wunder und Zeichen gesehen, die durch die Hände der Apostel und der ersten Christen geschehen waren. Nun aber konnte jemand Zeuge dieser Wunder gewesen sein, ja, mehr

noch, er konnte selbst in jener ersten Zeit Wunder verrichtet haben, ohne wirklich Leben aus Gott zu besitzen. Auch Judas, der Verräter, trieb Teufel aus. Der Herr sagt deshalb zu seinen Jüngern: „Freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freut euch aber, dass eure Namen geschrieben sind in den Himmeln“ (Lk 10,19–20). In Matthäus 7,22–23 lesen wir sogar: „Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen Teufel ausgetrieben und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“

Es handelt sich also, ich wiederhole es, in dieser Stelle durchaus nicht um die Frage der persönlichen Errettung; und deshalb ist es völlig verkehrt, aus derselben folgern zu wollen, dass ein Erretteter, ein Kind Gottes, wieder verloren gehen könnte. Kann ich jemals aufhören, der Sohn meines leiblichen Vaters zu sein? Wie könnte ich denn, wenn ich wirklich ein Kind Gottes bin, von Ihm selbst gezeugt durch das Wort der Wahrheit, jemals aufhören, ein solches zu sein? Vgl. von vielen Stellen, welche die ewige Sicherheit und die Bewahrung des Gläubigen durch Gott verbürgen, nur Johannes 10,27–30; Römer 8,38–39; 1. Petrus 1,4–5.

Möge der Herr in seiner Gnade diese Zeilen zur Beruhigung wirklich aufrichtiger Seelen dienen lassen! Gottes Werk kann nimmermehr zerstört werden. Doch sollte diese gesegnete Tatsache uns je erlauben, in Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit zu wandeln? Gott bewahre uns vor einem solchen Gedanken! Stets ruht die ernsteste Verantwortlichkeit auf uns. Der, welcher uns berufen hat, ist heilig, und so sollten auch wir heilig sein in allem Wandel. Nicht umsonst ermahnt daher der Apostel: „Wenn ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk, so wandelt die Zeit eurer Fremdlingschaft in Furcht“ (1. Pet 1,14–19).

Die Welt vor der Flut – Teil 2/3

Wir haben uns in dem Vorhergehenden mit den Geheimnissen Gottes und mit seinen Ratschlüssen, so wie sie uns in dem wundervollen 3. Kapitel des 1. Buches Mose mitgeteilt werden, beschäftigt; doch es ist nötig, dass wir nicht allein diese kennen lernen, sondern auch den Menschen und seine Wege.

Von Kain wird durch den Geist Gottes in 1. Johannes 3,12 gesagt, dass er „aus dem Bösen“ war. Das Erste, was wir bei ihm sehen, ist seine Religion. Er brachte Gott die Früchte des verfluchten Erdbodens, die Produkte seiner eignen Arbeit, als Opfer dar; und das war Unglaube. Er leugnete dadurch alles das, was seit der Schöpfung geschehen war, und zwar können wir es die religiöse Leugnung desselben nennen. Sein Tun stand in direktem Gegensatz zu der Handlungsweise des Glaubens. Abel betrat den Weg der Verheißung Gottes, des blutigen Sieges des Samens des Weibes, des Todes und der Auferstehung Christi, und opferte ein Lamm von seiner Herde; aber Kain weigerte sich, das Verderben des Menschen und den Heilsweg Gottes zu sehen, indem er Gott die Früchte der sündigen, verfluchten Erde darbrachte. Trotz seines feierlichen Opferdienstes leugnete er die ganze Wahrheit. Sein Herz war weit von Gott entfernt.

Seine nächste Handlung stand in schrecklicher Übereinstimmung hiermit. Kain hasste seinen Bruder, weil er aus dem Bösen war, aus dem, der ein Mörder von Anfang ist (Joh 8,44); und im Laufe der Zeit erschlug er ihn.

Schreckliche Frucht der abtrünnigen und abgewichenen Natur! Er war der Erste jener Klasse von Menschen, die Jesus überlieferten, auf dass Er gekreuzigt würde – selbstgerecht und mörderisch. Die Juden überlieferten Jesus aus Neid, und Kain erschlug Abel, weil seine eignen Werke böse, diejenigen seines Bruders aber gerecht waren. „Wundert euch nicht, Brüder, wenn euch die Welt hasst. Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergewandert sind, weil wir die Brüder lieben; wer den Bruder nicht liebt, bleibt in dem Tod. Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder, und ihr wisst, dass kein Menschenmörder ewiges Leben in sich bleibend hat“ (1. Joh 3,13–15).

Der Herr ließ sich in seiner unendlichen Gnade mit Kain in eine Unterredung ein; doch Kain verachtete diese Gnade, die sich noch in der letzten Stunde warnend an ihn wandte. „Dies ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse“ (Joh 3,19). Das Licht, welches der Herr Jesus brachte, war das Licht des Lebens oder des Heils (Joh 8,12; Jes 49,6); aber die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht. So auch Kain. Er hasste dieses Licht und stieß es von sich.

Als Jehova–Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit in den Garten trat und rief: „Adam, wo bist du?“ da vermochte Adam nicht in diesem Licht zu stehen; er hatte gesündigt, und deshalb war ihm das Licht unerträglich. Er erreichte jene Herrlichkeit nicht, sondern floh vor ihr. Dann aber offenbarte sich Gott in einem anderen Licht. Er gab die Verheißung, und damit veränderte sich der Charakter der

Herrlichkeit. Gott stellte sich in ein Licht, welches der Sünder erreichen kann; und wir sehen dann auch, dass der glaubende Adam jetzt aus seinem Versteck hervorkommt. Dieses Licht, das Licht des Heils und der Verheißung, das Licht, in welchem Gott sich dem Menschen außerhalb des Gartens zeigt, verachtete Kain, und deshalb wurde er verflucht, was mit Adam nicht geschehen war.

Das ist die ernste Geschichte dieses ersten Ungläubigen. Aber die verdorbene Natur, die in ihm war, blieb nicht bei jener ersten schrecklichen Tat, der Ermordung des Bruders, stehen; sie zeigte sich in weiterer Bosheit. In Kain befand sich jene Quelle, welche ein „Übermaß von Schlechtigkeit“ hervorsprudelt. Er log und rechtfertigte sich selbst. Auf die Frage Gottes: „Wo ist Habel, dein Bruder?“ antwortete er: „Ich weiß es nicht; bin ich meines Bruders Hüter?“ Kain wollte die Begierden seines Vaters tun, und wenn der Teufel „die Lüge redet, so redet er aus seinem Eignen, denn er ist ein Lügner und der Vater derselben“ (Joh 8,44).

Doch alles das finden wir nicht nur in Kain, sondern auch in jedem Menschen von Natur. Es war das verdorbene Herz des Menschen, das sich in dem Verhalten Kains offenbarte, und weil es das war, weil es die allgemeine Natur war, die in dieser Weise ans Licht trat, so entzog Gott das Gericht derselben dem Menschen. „Jeglicher, der Kain erschlägt“, sagt Er, „siebenfältig soll es gerächt werden“; denn niemand ist ohne Sünde. „Du bist nicht zu entschuldigen, o Mensch – jeder, der da richtet – denn worin du den Anderen richtest, verdammt du dich selbst“ (Röm 2,1). Alle sind gleich verdammungswürdig; keiner kann den Stein aufheben und ihn auf den Anderen werfen. Und um diesen wichtigen Grundsatz auszudrücken und zu zeigen, dass Gott allein das Recht und die Befugnis hat, mit der Sünde zu handeln, ließ der Herr es nicht zu, dass der Brudermörder von seinen Mitmenschen angetastet wurde.

Als später die Regierung auf der Erde der Zweck der Offenbarung Gottes war, wurde gesagt: „Wer eines Menschen Blut vergießt, durch Menschen soll sein Blut vergossen werden“ (Kap 9,6). Aber bis dahin war dies nicht so; und um die allgemeine Verderbtheit des Menschen zu lehren, wird keinem Glied der ganzen menschlichen Familie erlaubt, den gottlosen Kam anzutasten. Und auch in der gegenwärtigen Zeit, wo es eine von Gott eingesetzte Regierung gibt, ist es nicht die Sünde als solche, mit welcher dieselbe sich zu beschäftigen hat. Verbrechen und Vergehen gegen die öffentliche Ordnung, oder an einzelnen Personen begangenes Unrecht mögen durch den Menschen gerichtet werden; aber Rache für Sünde, als solche, nehmen zu wollen, würde heißen, sich eine persönliche Schuldlosigkeit anzumaßen. „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst den Stein auf sie“ (Joh 8,7). Gott allein hat mit der Sünde zu handeln.

Doch gehen wir in dieser schrecklichen Geschichte weiter. Der Mensch offenbart sich nicht immer in dieser abschreckenden Gestalt; er erscheint nicht stets als ein Lügner und Mörder. Es gibt da gewisse Schranken, wie z. B. die Zügelung und Veredlung mittelst der Erziehung, die zurückhaltende Hand Gottes und die Furcht vor seiner Vorsehung und seinem Gericht, die allgemeine Meinung und das Urteil der menschlichen Gesellschaft. Diese und ähnliche Einflüsse bringen eine gewisse Ordnung hervor, wodurch der Schauplatz des menschlichen Lebens und Wirkens nicht nur erträglich, sondern sogar bequem und angenehm wird. Der Schauplatz ist auf diese Weise erneuert worden, nicht aber ist eine neue Schöpfung hervorgerufen. Der Mensch ist Mensch geblieben, dasselbe Geschöpf nach dem Urteil Gottes, obgleich er in dem Charakter eines achtbaren Weltbürgers und nicht mehr als der Mörder seines Bruders erscheinen mag. Kain baut eine Stadt; seine Familie wächst und gedeiht, und durch ihre Geschicklichkeit und Betriebsamkeit bekommt die Welt ein blühendes und gefälliges

Aussehen. Der Mörder ist vergessen; der Mensch hört nicht das Schreien des Bruderblutes, sondern den Ton der Laute und Pfeife; seine Erfindungen haben sein Schuldbewusstsein unterdrückt. Kain ist ein ehrbarer Mann geworden, aber von der Gegenwart Gottes ist er noch ebenso weit entfernt, wie damals, als seine Hand sich mit dem Blut seines Bruders besteckte.

Wie ernst ist der Gedanke, dass der Mensch als achtbarer Weltbürger ebenso weit von Gott entfernt ist, wie als Mörder! Die Ruhe und Gleichgültigkeit, mit welcher Kain dem Herrn den Rücken kehren und seines Bruders Blut vergessen konnte, ist schrecklich. Er erhielt die Zusicherung des Schutzes von Seiten Gottes, und das war alles, was er begehrte. Schnell füllt sich die Erde unter seiner Hand mit aller Art von Bequemlichkeit und Vergnügungen. Wie entsetzlich, nicht wahr? Und doch ist es nichts anderes als der Lauf der Welt. War es nicht der Mensch, der Jesus tötete? Und doch geht er mit der Ruhe und Gleichgültigkeit Kains in diesem höchsten Zustand der Schuld einher. Die Erde hat das Kreuz Christi getragen; und der Mensch beschäftigt sich damit, sie zu schmücken und zu zieren und das Leben auf ihr bequem und angenehm zu machen. Das ist genau das Verhalten Kains, wenn wir es in dem vollen göttlichen Licht betrachten. Kain wurde ein achtbarer Bürger der Welt, aber er vergaß in herzloser Weise die Leiden Abels. Seine Ruhe und Achtbarkeit bilden, wenn wir so sagen dürfen, das schwärzeste Blatt in seiner Geschichte. Er ging weg, sobald er die Zusicherung des göttlichen Schutzes erhalten hatte; und anstatt durch dieses Versprechen erweicht und durch das Bewusstsein alles dessen, was sich ereignet hatte, zu Boden gedrückt zu werden, betrachtet er die Zusicherung Gottes als eine gute Gelegenheit, sich selbst zu befriedigen und zu verherrlichen.

Wir lesen in dem Neuen Testament von dem „Weg Kains“, und der Apostel Judas sagt uns, dass er auch von anderen betreten wird. Doch welcher schrecklicher Weg ist es! Kain war ein Ungläubiger oder ein Mann seiner eignen Religion; er war nicht im Glauben der Offenbarung Gottes gehorsam. Er tat die Werte des Lügners und Mörders von Anfang, und hasste das Licht. Er widerstand der gnädigen und warnenden Stimme Gottes. Er kümmerte sich nicht um die Gegenwart Gottes, die er durch seine Sünde verloren, noch um die Leiden seines Bruders, den seine Hand erschlagen hatte; und bei alledem konnte er sich da, wo alles gegen ihn zeugte, wo das Blut seines Bruders gegen ihn schrie, noch Mühe geben, sich selbst glücklich und geachtet zu machen. Das ist „der Weg Kains“, und der Mensch ist, wie gesagt, heute noch ebenso; er hat sich nicht verändert. Die Natur bleibt dieselbe trotz aller Schranken und Veredlungen; denn gerade am Ende der Geschichte der Christenheit wird von einer Generation gesagt: „Sie sind den Weg Kains gegangen.“ Das ist sehr ernst, geliebter Leser! Möchten unsere Herzen es tief fühlen!

Doch es gibt auch ein errettetes, abgesondertes Volk. Die Familie Sets ist von einer ganz anderen Art, als Kain und sein Geschlecht. Sie wird nicht in Städten gesehen, die mit Bequemlichkeiten und Vergnügungen geschmückt sind, fern von der Gegenwart des Herrn, sondern erscheint vor unseren Augen als die Familie Gottes, getrennt von der Welt, die in dem Bösen liegt, und zur Verherrlichung seines Namens.

Die Stellung und das Zeugnis der Familie Sets enthält, wie ich glaube, manche Unterweisungen für unsere Seelen. Wie bei allem übrigen in diesen Kapiteln, finden wir allerdings nur kurze Notizen über sie. Aber diese sind inhaltsreich, und man kann im Allgemeinen über diese Familie sagen: Sie bildet das gerade Gegenteil von dem Weg Kains und versteht den Weg Gottes. Ihr Glaube ist derselbe, dem wir in Adam, Eva und Abel begegnet sind; wir haben uns bereits mit demselben beschäftigt.

Ich möchte jetzt ihre Stellung und ihr Zeugnis in der Welt etwas näher betrachten. Wie wir gesehen haben, hatte Gott ein Zeichen an Kain gemacht, „auf dass ihn niemand erschläge, wer ihn fände.“ Die Familie Sets beachtete dieses, und kein Versuch wurde von den Gliedern derselben gemacht, das Schreien des unschuldigen Blutes zu beantworten. Die Rache war nicht ihre Sache; im Gehorsam gegen das Wort des Herrn hörten sie nicht das Schreien des Blutes, sondern die Stimme Jehovas, der die Rache verboten hatte. Sie ertrugen das an ihrem Bruder geschehene Unrecht und waren so angenehm vor Gott.

Das unschuldige Blut sollte also nicht gerächt werden, wenigstens damals nicht. Das war genug, um jenen Gläubigen ihre Fremdlingschaft hienieden und ihre himmlische Berufung zu zeigen. Denn solange die Erde nicht von Unrecht und Gewalttat gereinigt werden soll, müssen die Auserwählten auf ihr Fremdlinge sein mit einer himmlischen Berufung. Das ist der Weg Gottes, der von jenen Heiligen vielleicht besser begriffen wurde, als von vielen unter uns, die wir bei den völligeren Offenbarungen Gottes in der gegenwärtigen Zeit doch so viel belehrt und unterrichtet worden sind. Aber es handelt sich nicht darum, ob wir den meisten Unterricht empfangen haben, sondern ob wir die Fähigkeit besitzen, ruhig zu lernen. David bedurfte derselben Fähigkeit, als er daran dachte, ein Haus von Zedern, eine feste Wohnung für Jehova zu bauen, während das Land noch mit Blut befleckt war. Der Herr wollte, wenn ich so sagen darf, gleich den vorsintflutlichen Heiligen, ein Fremdling auf Erden sein, ein Zeltbewohner, solange Blut sie besteckte, und deshalb wies Er das Vorhaben des Königs von Israel zurück (1. Chr 17).

Wir können bei einiger Aufmerksamkeit manche Darstellungen dieses Weges Gottes unter verschiedenen Formen finden. So wollte der Herr zum Beispiel keinen Altar in Ägypten, dem unbeschnittenen Land, haben, und ebenso wenig ein Haus in Israel bis zu den Tagen Salomos, wo alles für seine königliche Gegenwart geheiligt war. Später wurde die Herrlichkeit durch die Gräuel, die in dem Tempel geschahen, verscheucht. In demselben Geist hingen die gefangenen Juden ihre Harfen an die Weiden des Euphrat; denn wie konnten sie singen in einem fremden Land, oder die Gesänge Zions in Babylon erschallen lassen? Absonderung war das Verhalten, welches ein göttlich belehrter Sinn vorschrieb, und Absonderung ist Heiligkeit. Hiermit befand sich die Familie Sets, die Haushaltung Gottes in den frühesten Tagen, in völliger Übereinstimmung.

Wir haben stets zu unterscheiden zwischen Gottes Behauptung seiner Rechte auf die Erde, und seiner Berufung eines Volkes von der Erde. Diese beiden Dinge sind im Lauf der Zeiten immer wieder dargestellt worden, und zwar, wie ich glaube, in abwechselnder Reihenfolge. So begann der Herr bei Adam damit, seine Rechte auf die Erde darzulegen und geltend zu machen. Der Mensch im Garten hatte die Oberherrschaft Gottes anzuerkennen, und die Erde war der Ruheplatz und die Freude des Herrn und der Schauplatz seiner Herrlichkeit. Als dann die Sünde kam und alles verunreinigte und diese Verunreinigung nicht beseitigt wurde, berief Gott in Set ein Volk von der Erde zur Erbschaft im Himmel.

In Noah behauptet Gott dann wieder seine Rechte an die Erde und benutzt dieselbe als den Platz, auf welchem seine Auserwählten ihre Heimat finden, und wo seine Gegenwart gekannt ist. Abraham dagegen wird von seiner Verwandtschaft, von seinem Land und von seines Vaters Haus abgesondert, um ein himmlischer Fremdling auf der Erde zu sein, mit einem Altar und einem Zelt, und in der Erwartung einer Stadt stehend, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Sodann wird Israel im Land

Kanaan von neuem der Zeuge von Gottes Oberherrschaft; die Bundeslade überschreitet den Jordan als „die Lade des Bundes des Gottes der ganzen Erde.“ Und heute endlich steht die Kirche wieder da als die Zeugin der himmlischen Geheimnisse, und Fremdlingschaft hienieden ist der einzig göttliche Gedanke bis zu unserer Aufnahme, um dem Herrn in der Luft zu begegnen.

Diese wunderbare Darstellung, diese Zeiteinteilungen Gottes, die wie Tag und Nacht miteinander abwechselten, haben auf diese Weise von Anfang an geredet und reden noch. Und bald wird in dem tausendjährigen Reich die herrliche Wirklichkeit all dieser Schatten und Vorbilder ans Licht treten. Indes ist es beachtenswert, dass, so oft Gott in diesem Fortschreiten seiner Pläne aufsteht, um seine Rechte an die Erde geltend zu machen, Er damit beginnt, sie zu richten und zu reinigen. Bei einigem Nachdenken aber werden wir verstehen, dass dies nicht anders sein kann. Denn da der Schauplatz, auf welchem Er seine Herrlichkeit und Gegenwart zu offenbaren im Begriff steht, sich verdorben hat, so muss Er zuerst das Ärgernis wegnehmen, weil seine Gegenwart keine Befleckung ertragen kann. Der Herrschaft Noahs über die Erde ging dementsprechend die Flut voraus, welche die Welt der Gottlosen beseitigte. Israels Besitz, von Kanaan unter Jehova, als dem Gott der ganzen Erde, wurde durch das Gericht der Amoriter und das Schwert Josuas vorbereitet. Und das zukünftige tausendjährige Königreich, während dessen die Erde wiederum den Schauplatz der göttlichen Herrlichkeit bilden wird, muss, wie die ganze Schrift uns lehrt, durch große, schreckliche Gerichte und durch die Erscheinung des Herrn in seiner richterlichen Majestät eingeleitet werden, d. h. durch eine Säuberung der Erde von allem, was Nebels tut und Ungerechtigkeit ausübt.

Die Berufung Gottes hat dagegen einen ganz anderen Charakter. Abraham war der Gegenstand dieser Berufung, und dementsprechend finden die Kanaaniter keinen Nebenbuhler in ihm. Er macht ihnen den Besitz des Landes nicht streitig; er findet sie als Herren desselben, und er lässt sie so. Er begehrt nur für eine Zeitlang in dem verheißenen Land sein Zelt aufzuschlagen und seinen Altar zu errichten, und später seine Gebeine darin niederzulegen.

Ebenso ist es mit der Kirche in der jetzigen Zeit. Sie ist gleichfalls ein Gegenstand der Berufung Gottes, und deshalb werden die Ungläubigen in ihrer Macht durch sie nicht im Geringsten beeinträchtigt. „Jede Seele unterwerfe sich den obrigkeitlichen Gewalten“ (Röm 13,1). Die Heiligen haben ohne Widerrede zu gehorchen, oder geduldig zu leiden, je nachdem die an sie gestellten Forderungen mit ihrer Unterwerfung unter Christus und die Berufung Gottes vereinbar sind, oder nicht. Sie haben nicht zu streiten; Petrus musste sein Schwert einstecken, und Pilatus musste lernen, dass das Reich Jesu nicht von dieser Welt war und deshalb auch seine Diener nicht dafür kämpften. Ihr Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut; in demselben Augenblick, da sie diesen Kampf beginnen, sind sie verloren. Die Berufung Gottes hat seine Scharen den Fürstentümern und Gewalten in der Höhe gegenübergestellt, und der Kampf ist dort; sie verbindet uns nicht mit der Erde. Wir bedürfen der Frucht des Bodens und der Arbeit der Hände, um das für unseren Leib Nötige zu beschaffen; unsere Bedürfnisse verbinden uns also mit der Erde, aber unsere Berufung trennt uns von ihr. Josua betrat das Besitztum der Heiden, um es durch sein Schwert zum Besitztum des Herrn zu machen; Paulus dagegen ging zu den Heiden, um aus ihnen ein Volk für Gott zu sammeln, ein Volk, das verbunden ist mit dem verworfenen „Steine“, verachtet und verworfen von den Menschen.

Die Familie Sets stand gleichfalls unter dieser Berufung Gottes. Dies wurde ihnen durch den Befehl, das Blut Abels ungerächt zu lassen, zu verstehen gegeben, und sie verstanden diese Andeutung.

Wenn die Erde in ihrer Befleckung gelassen wird, so ist das der Beweis, dass Gott sie nicht für sich begehrt; und deshalb beehrte jene Familie des Glaubens sie auch nicht. Kains Geschlecht war im Besitz der Erde, und Sets Familie ließ sie darin, ohne sie zu bekämpfen. Der Sinn Gottes in ihnen teilte ihnen diese Kenntnis des Weges Gottes mit. Obwohl sie, wie wir schon früher bemerkten, keine Vorschriften besaßen, so waren sie doch im Licht, wie Gott im Licht ist. Und so wie dem Abraham später nicht gesagt zu werden brauchte, dass er einen Altar und ein Zelt haben müsse, so wie er keine Vorschrift des Herrn darüber nötig hatte, in welcher Weise er die Heirat seines Sohnes ordnen, oder wie er dem König von Sodom antworten sollte, so verstanden auch diese Gläubigen in weit früheren Zeiten die Heiligkeit der Berufung Gottes und traten bei der Ankündigung der Befleckung der Erde ihre Reise nach einem himmlischen Land an.

Wie bewunderungswürdig ist die Wirksamkeit des Geistes Gottes in seinen auserwählten Gefäßen! Sie hörten im Geist das Wort, bevor die Stimme des Geistes es aussprach: „Macht euch auf und zieht hin, denn dieses Land ist der Ruheort nicht!“ (Mi 2,10) – „Sie riefen den Namen Jehovas an.“ Der Name des Herrn ist die Offenbarung, die Er über sich gibt, und den Namen Jehovas anrufen, deutet die Stellung des Heiligen und seinen geistlichen Dienst oder seine Anbetung Gottes an. „Und es wird geschehen, ein jeglicher, der den Namen Jehovas anrufen wird, wird errettet werden“ (Joel 2,32; Röm 10,13). „Dir will ich opfern Opfer des Dankes und anrufen den Namen Jehovas“ (Ps 116,17). Das war der Dienst jener ersten Gläubigen, ein Dienst in Glaube und Hoffnung, eine Anbetung im Geist; sie verehrten Gott, getrennt von der Welt, und warteten in Hoffnung. Kein Tempel, kein prunkvoller, fleischlicher Dienst, keine menschlichen Einrichtungen und Verordnungen waren vorhanden. In ihren Wegen und Gewohnheiten erscheinen sie als ein Volk, welches auf der Erde wandelt, bis ihre Leiber entweder in dieselbe gelegt, oder, wie bei Henoch, verwandelt und zum Himmel aufgenommen werden. Sie suchten keine Besitzungen und Städte; nichts wird uns gesagt von ihren Wohnorten und Beschäftigungen. Sie waren ohne Ort und Namen, die Erde kannte sie nicht. Sie sind die frühesten Zeugen einer himmlischen Fremdlingschaft.

Später ist ein solches Leben in anderen Heiligen, und zwar mehr in seinen schönen Einzelheiten, dargestellt worden, wie zum Beispiel in Isaak. Obwohl die Welt gegen ihn war, so stritt er doch nicht mit ihr, weder in der Tat, noch mit Worten; er antwortete nichts und setzte sich nicht zur Wehr. Die Philister fordern ihn auf, von ihnen zu gehen, und er geht auf ihr Geheiß. Sie verderben seine Arbeiten, und er lässt sie gewähren und trägt es in Geduld (1. Mo 26). So auch sein Vater Abraham. Nur ist es sehr betrübend zu sehen, dass es in diesem Fall ein Bruder ist, der den Platz der Welt einnimmt. Lot wählte, wie die Welt es getan haben würde, die wasserreiche Ebene. Abraham erträgt es geduldig, obgleich die undankbare und selbstsüchtige Handlungsweise eines Mannes, der mehr Einsicht hätte haben sollen und der Abraham alles verdankte, weit kränkender und verletzender war, als das Unrecht von Seiten eines Philisters (1. Mo 13).

Auch Israel nimmt in späteren Tagen die Beleidigung Edoms in demselben Geist hin. Sie beanspruchen den Durchzug durch das Land Edoms auf Grund ihrer Verwandtschaft, sie stellen ihnen ihre mannigfachen Beschwerden und Leiden vor, sowie ihre gegenwärtige Not als müde Pilger in einem wüsten Land. Aber Edom verachtet sie und droht ihnen. Sie bitten von neuem, aber wieder werden sie beleidigt, und sie erdulden es und schlagen einen anderen Weg ein (4. Mo 20). Und gerade so machte es der Herr in den Tagen seiner Pilgerschaft; Er ging nach einem anderen Dorf, als die Samariter sich weigerten, Ihn aufzunehmen (Lk 9). Wie köstlich ist es, den Herrn immer an der Spitze von

allem Vortrefflichen zu sehen! Isaak leidet Unrecht von der Welt, Abraham von einem, der ihm alles verdankte; Israel leidet gleicherweise von seinen Verwandten, aber Jesus von solchen, denen Er diente, und die Er segnete, obgleich es Ihn alles kostete, von der Welt, die Er geschaffen, und von dem Volk, das Er erwählt hatte; und bei alledem setzt Er seine Pilgerreise in Liebe und unermüdlichem Dienst fort.

In demselben Geist verfolgte die Familie Sets in den Tagen vor der Flut ihren Pilgerpfad. Sie überließen die Welt Kain. Wir finden nicht das mindeste Anzeichen eines Streites, noch hören wir irgendwelchen Laut der Klage. In ihren Lebensgewohnheiten und den Grundsätzen ihrer Handlungsweise sind sie so verschieden von ihrem ungerechten Bruder, als ob sie von einem anderen Stamme oder in einer anderen Welt wären. Kains Familie macht gleichsam die ganze Weltgeschichte: sie bauen Städte, sie befördern die Künste, sie treiben Handel, sie erfinden Vergnügungen und Zeitvertreib. Aber in diesem allen wird die Familie Sets nicht gesehen. Die Einen nennen ihre Städte nach ihren eignen Namen, die Anderen nennen sich selbst nach dem Namen Gottes. Die Einen tun alles Mögliche, die Welt zu ihrem und nicht zu des Herrn Eigentum zu machen, die Anderen geben sich selbst dem Herrn hin. Kain schreibt seinen eignen Namen auf die Erde, Set schreibt des Herrn Namen auf sich selbst.

Wir haben alle Ursache, dem Herrn dankbar zu sein für diese Schilderung einer himmlischen Fremdlingschaft hienieden und Ihn um die Gnade zu bitten, etwas von ihrer lebendigen Kraft in unseren Seelen zu verspüren. Wohl uns, wenn die Triebe unseres erneuerten Sinnes uns auf demselben himmlischen Pfad mit der gleichen Sicherheit und Klarheit leiten! Die Berufung Gottes stellt uns auf diesen Pfad, und alle seine Unterweisungen fordern ihn von uns. Die Zerstreungen und Vergnügungen der Kinder Kains waren nichts für solche Pilger; die Erde gewährte ihnen keine Befriedigung. Sie begehrten das sie umgebende Land nicht, sondern suchten ein besseres, das ist ein himmlisches.¹ Es kann deshalb mit allem Recht von ihnen gesagt werden, dass sie das gerade Gegenteil von dem Weg Kains bildeten, und dass sie den Weg Gottes verstanden.

So möchte der Herr auch uns haben, Geliebte – in der Welt, aber nicht von ihr; vom Himmel, obgleich bis jetzt noch nicht in ihm. Paulus wünschte die Gläubigen als solche zu sehen, „deren Wandel in den Himmeln ist“, Petrus als „Fremdlinge und ohne Bürgerschaft, sich enthaltend von den fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten“; Jakobus sagt uns, dass „die Freundschaft der Welt Feindschaft ist gegen Gott“, und Johannes, dass „wir aus Gott sind und die ganze Welt in dem Bösen liegt.“

Sicher geziemt es sich für die Kirche, in dieser Absonderung zu wandeln. Nichts anders als das entspricht der Berufung Gottes, und ist den himmlischen Hoffnungen angemessen. Wir atmen allerdings nur schwach und leuchten nur matt im Vergleich mit jenen treuen Zeugen. Welch einem Zustand der Seele begegnen wir z. B. in einem Kapitel, wie Philipper 4! Welche Tiefe, welche innige, feurige Hingebung! Welche außerordentliche Erhabenheit in allen Lagen und inmitten aller Umstände und Schwierigkeiten! Ach, leider sind die Worte des Apostels für uns fast dasselbe, als wenn wir die Sprache eines anderen Landes hörten, oder als wenn Reisende uns von der Glut und Pracht eines anderen Himmels und Klimas erzählten.

¹ Ich betrachte hier die Familie Sets nur nach dem, was wir in 1. Mose 5 von ihr hören. Ohne Zweifel haben sich auch hier, wie bei jeder anderen Probe des Menschen, Mängel und Verderben gezeigt; aber ich rede nur von ihrer Stellung und ihrem Zeugnis, wie wir es hier finden. Söhne und Töchter wurden ihnen geboren, ein Geschlecht folgte dem anderen, und ich zweifle nicht, dass auch unter ihnen der Same des Abfalls gesät wurde und Früchte hervorbrachte; aber dies beeinträchtigt keineswegs die Unterweisung, die uns dieses Kapitel gibt.

Möge der Herr uns mehr und mehr trennen von der Welt und von allem, was in ihr ist, und uns Gnade schenken, als solche dazustehen, deren Wandel in den Himmeln ist! Möchten wir in Wahrheit singen können: Dank dir, o Herr, dass Gold und Schätze

Und Pracht und Schönheit dieser Welt,

Dass kein Ding je mich kann ergötzen,

Das mir die Welt vor Augen stellt! Mein Jesus, du bist meine Freude,

Mein Gold, mein Schatz, mein schönstes Bild;

Nu du bist meine Lust und Weide,

Und was mein Herz für ewig stillt (Schluss folgt).

Der Tag des Herrn

Der Mensch sowie die ganze Schöpfung muss notwendigerweise in einer von Gott gewollten und von Ihm anerkannten Beziehung zu Ihm selbst stehen; anders ist alles in Unordnung. Dieser Zustand der Unordnung kennzeichnet den gegenwärtigen Zeitlauf seit dem Augenblick, da die ursprüngliche Beziehung des Menschen zu Gott durch die Sünde unterbrochen wurde. Der Tag des Herrn wird diesem Zustand ein Ende machen und alles zu seiner wahren Beziehung zu Gott zurückführen. Das ist der Zweck dieses Tages. Christus, der zweite Mensch, der letzte Adam, wird herrschen; und die ganze Zeitdauer seiner Herrschaft trägt die Bezeichnung: „Tag des Herrn.“

Sehr häufig wird nun die Frage aufgeworfen: „Wann fängt dieser Tag an, und wann endet er?“ Diese Frage in Kürze zu beantworten, ist der Zweck dieser Zeilen.

Wenn die Herrschaft Christi diesen Tag kennzeichnet, und wenn diese Herrschaft den Zweck hat, alle Dinge in den Himmeln und auf der Erde zu ihrer wahren Beziehung zu Gott zurückzuführen, so ist damit der Anfang und das Ende dieses Tages klar bezeichnet. Es steht zunächst außer allem Zweifel, dass Christus seine Herrschaft nicht eher antreten wird, als bis die Heiligen mit Ihm in Herrlichkeit vereinigt sind; denn diese sollen mit Ihm herrschen. „Wisst ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden? ... Wisst ihr nicht, dass wir Engel richten werden?“ (1. Kor 6,2–3) „Wenn wir ausharren, so werden wir auch mitherrschen“ (2. Tim 2,12). „Glückselig und heilig, wer teil hat an der ersten Auferstehung! Über diese hat der zweite Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und des Christus sein und mit Ihm herrschen tausend Jahre“ (Off 20,4–6).

Außerdem ist es klar, dass der Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht nur über diejenigen kommt, welche sagen: „Friede und Sicherheit!“ nicht aber über die Heiligen, denn diese sind Söhne des Lichtes und Söhne des Tages. „Ihr aber, Brüder, seid nicht in Finsternis, dass euch der Tag wie ein Dieb ergreife; denn ihr alle seid Söhne des Lichtes und Söhne des Tages“ (1. Thes 5,2–5). Die Heiligen werden also vor Anbruch dieses Tages aufgenommen und mit Christus vereinigt werden.

Weiterhin lesen wir, dass der Tag des Herrn nicht kommt, „es sei denn, dass zuerst der Abfall komme und offenbart sei der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens.“ Dieser Abfall der Christenheit wird der Aufnahme der wahren Christen sehr bald folgen. Denn wenn diese aus der Mitte jener hinweggenommen sind, steht der Vollendung des Abfalls und der Offenbarung des Gesetzlosen, aber auch der Ankunft des Tages des Herrn nichts mehr im Weg.

Wir können daher sagen, dass die Aufnahme der Heiligen, oder mit anderen Worten, das Kommen Christi als Morgenstern zur Aufnahme der Kirche, seiner Braut, das erste Anzeichen der unmittelbaren Nähe oder gleichsam das Grauen dieses Tages ist.

Viele beschränken diesen Tag auf die Erscheinung Christi oder „Sein Kommen auf den Wolken des Himmels Macht und großer Herrlichkeit“ (Mt 24,30). Solche verwechseln das persönliche Erscheinen

des Herrn mit dem Tag des Herrn. Denn dieser Tag umfasst, wie schon bemerkt, die ganze Zeitdauer der Herrschaft Christi, deren Zweck ist, alles zu seiner wahren Beziehung zu Gott zurückzuführen; und dies ist erst dann erfüllt, wenn Gott „alles in allem“ sein wird. Alsdann, wenn alle Feinde unterworfen sind, wenn der letzte Feind, der Tod, hinweggetan und alles Böse beseitigt ist, bedarf es keiner Herrschaft mehr in diesem Sinn, wie geschrieben steht: „Denn er muss herrschen, bis er alle Feinde gelegt hat unter seine Füße. Der letzte Feind, der weggetan wird, ist der Tod. ‚Denn alles hat er seinen Füßen unterworfen.‘ Wenn er aber sagt, dass alles unterworfen sei, so ist es offenbar, dass der ausgenommen ist, der Ihm alles unterworfen hat. Wenn Ihm aber alles unterworfen sein wird, dann wird auch der Sohn selbst dem unterworfen sein, der Ihm alles unterworfen hat, auf dass Gott alles in allem sei“ (1. Kor 15,25–28).

Der Tag des Herrn beginnt also mit dem Gericht der Lebendigen und dauert fort bis zum Beginn des neuen Himmels und der neuen Erde. Dies geht auch klar aus dem letzten Kapitel des 2. Briefes des Petrus hervor, indem der Apostel dort Ereignisse auf den Tag des Herrn bezieht, die erst am Schluss des tausendjährigen Reiches eintreten werden: „Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb, an welchem die Himmel vergehen werden mit gewaltigem Geräusch, die Elemente aber im Brand aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden“ (2. Pet 3,10).

Dieser Tag wird eingeleitet durch die vorlaufenden Gerichte der Vorsehung, wie sie uns in dem 6. bis 19. Kapitel der Offenbarung beschrieben werden, d. h. durch die Ereignisse, welche bestimmt sind, alles für die Erscheinung Jesu Christi vorzubereiten. Dann folgt das Gericht der Lebendigen bei der Erscheinung des Herrn auf den Wolken mit Macht und großer Herrlichkeit; dann die Einführung der Segnungen des tausendjährigen Reiches; dann endlich das Gericht der Toten, die Auflösung dieser gegenwärtigen Schöpfung, um einem neuen Himmel und einer neuen Erde Platz zu machen, und das Hinwegtun des letzten Feindes, des Todes. „Der Tod und der Hades wurden geworfen in den Feuersee“ (Off 20,14). Damit ist „das Ende“ gekommen, wo der Sohn „das Reich dem Gott und Vater übergeben wird.“ Alsdann wird in seiner ganzen Tragweite erfüllt sein, was die Menge der himmlischen Heerscharen schon bei dem ersten Kommen des Herrn in Niedrigkeit verkündigte: „Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen!“

Diesen ewig glückseligen Zustand einzuführen, war der Zweck des Kommens Jesu, der Zweck der durch Ihn vollbrachten Erlösung, und ist auch der Zweck des glorreichen Tages seiner Regierung in Gerechtigkeit und Gericht. Nichts Geringeres konnte dem Herzen eines Gottes, dessen Natur Licht und Liebe ist, entsprechen und genügen, als ein solch glückseliger Zustand inniger Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen. Wir finden in Offenbarung 21 einen kurzen, aber erhabenen und zugleich rührenden Bericht von diesem Zustand ewiger, unveränderlicher Glückseligkeit: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herniederkommen aus dem Himmel von Gott, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut. Und ich hörte eine starke Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Er wird abwischen jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu.“

Der Ausdruck: „der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb“, zeigt an, dass er plötzlich und unerwartet hereinbrechen wird. So plötzlich wie die Aufnahme der Heiligen stattfindet, in einem Nu, in einem Augenblick, ebenso plötzlich wird auch der Tag des Herrn kommen. Viele machen das Kommen des Herrn zur Aufnahme der Seinen abhängig von vorhergehenden Ereignissen, indem sie dieses Kommen mit seinem Erscheinen zum Gericht verwechseln. Allerdings gehen dem letzteren große Ereignisse voraus, denn dies hat der Herr selbst zur Genüge angedeutet. Kriege und Kriegsgerüchte, Hungersnot, Seuchen und Erdbeben werden sein; die Juden werden in ihr Land zurückgekehrt sein; der Antichrist wird da sein, und unter seiner Herrschaft wird der jüdische Überrest durch große Drangsale gehen; falsche Christi und falsche Propheten werden aufstehen; es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, und auf der Erde große Revolutionen – „Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit bei brausendem Meer und Wasserwogen“ – und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen; und „dann werden sie sehen den Sohn des Menschen, kommend in einer Wolke mit Macht und großer Herrlichkeit“ (Mt 24; Lk 21). Aber wenn diese Dinge geschehen, ist die Kirche bereits aufgenommen. Es sind dies die vorlaufenden Gerichte, die „Wehen“, die Vorboten von der Erscheinung des Herrn; und der gläubige Überrest der Juden in jener Zeit soll merken auf diese Zeichen und daraus lernen, dass ihre Erlösung, die Erscheinung ihres Erretters, naht (Lk 21,28). Aber uns, den Gläubigen der Jetztzeit, ist kein Zeichen gegeben, woran wir die Nähe des Kommens des Herrn zu unserer Aufnahme oder auch das Herannahen des Tages des Herrn merken sollen,² es sei denn an dem überhandnehmenden Unglauben. Vielmehr wird bis zu jenem Augenblick alles seinen gewöhnlichen Lauf verfolgen, wie der Herr sagt: „Gleicherweise auch, wie es geschah in den Tagen Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tag aber, da Lot aus Sodom herausging, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte alle um. Auf diese Weise wird es sein an dem Tag, da der Sohn des Menschen offenbart wird.“ „Denn wie ein Fallstrick wird er dieser (Tag) kommen über alle, die ansässig sind auf dem ganzen Erdboden“ (Lk 17,26–30; 21,35).

Beachten wir das Wort: „An dem Tag aber, da Lot aus Sodom herausging“ – wie verhängnisvoll war dieses Ausgehen Lots für Sodom! Und von ebenso verhängnisvoller Bedeutung für die Welt wird die Aufnahme der Kirche sein. Wir können nicht wissen, wie nahe die Stunde dieser Aufnahme ist; aber wir wissen, dass der Herr nicht mehr verziehen wird, sobald das letzte Glied seiner Kirche hinzugefügt ist; von dieser Tatsache hängt alles ab. Gleichwie der Engel zu Lot sagte: „Eile, rette dich dahin, denn ich kann nichts tun, bis du dahin gekommen bist“, so unternimmt auch der Herr nichts, bevor seine Kirche in Sicherheit ist; denn Er sagt in Betreff ihrer: „Weil du das Wort meines Ausharrens bewahrt hast, so will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, zu versuchen, die auf der Erde wohnen“ (Off 3,10).

Wir sehen, dass der Herr die Seinen mit Eile sammelt. Tausende und aber Taufende werden bekehrt in unseren Tagen, und jeden Augenblick kann das letzte Glied eingesammelt werden, und somit jenes Ereignis hereinbrechen, welches für die Welt so verhängnisvolle Folgen hat. Wie feierlich und ernst ist dieser Gedanke in Bezug auf die letztere! Wie ermunternd hingegen für diejenigen, welche den Herrn erwarten! Wie bald können sich die Leiden, Schmerzen und Prüfungen der Gläubigen in ewiges Frohlocken und unaussprechliche Freude verwandeln! Und ebenso bald kann die anscheinend

² Wohl mag es Kriege, Seuchen und allerlei große Ereignisse geben, wie dies im Lauf der Zeiten schon oft stattgefunden hat, aber dies hat mit der Ankunft des Herrn für die Seinen nichts zu tun.

friedliche Szene um uns her zu einem Schauplatz des Schreckens, des Entsetzens und der Verzweiflung für die Welt werden.

Wir dürfen überzeugt sein, dass die große Tätigkeit des Herrn zur Errettung verlorener Sünder in unseren Tagen ein letzter, ernster Mahnruf an die Christenheit ist, der sie ohne Entschuldigung lässt für das über sie kommende Gericht der Verstockung und Verblendung, in welchem alle der Wirkung des Irrtums hingegeben werden, welche die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen wollen (2. Thes 2,10–12).

Wenn der Herr ein furchtbares Wehe aussprechen musste über die Städte, welche trotz seiner Zeichen und Wunder nicht Buße getan hatten, wie furchtbar wird das Wehe sein für alle, welche die mächtigen Wirkungen des Geistes Gottes in unseren Tagen gesehen und gehört und sich doch nicht in aufrichtiger Buße zum Herrn gewandt haben! Sicherlich wird das Gericht der Sodomer Land erträglicher sein, nicht nur im Vergleich zu Chorazin und Betsaida, sondern vielmehr noch im Vergleich zu der heutigen Christenheit (Mt 11,20–24).

Möchten wir daher wachend erfunden werden und nicht in falscher Sicherheit dahingehen wie die Welt, welche keine Ahnung hat von der ihr bevorstehenden feierlich ernstesten Stunde, die jeden Augenblick über sie hereinbrechen kann! Möchten wir eingedenk sein des Zurufs unseres geliebten Herrn: „Ich komme bald; halte fest, was du hast, auf dass niemand deine Krone nehme!“ (Off 3,11) „Die Nacht ist weit vorgerückt, der Tag aber ist nahe“ (Röm 13,12).

Lukas 23,31

„Denn wenn man dies tut an dem grünen Holz, was wird an dem Dürren geschehen?“ – Welch ernste Worte aus dem Mund unseres gepriesenen Herrn! Er, der aus dem Himmel herabkam als der Heiland der Welt, der freiwillig Mensch wurde, um zu suchen und zu erretten, was verloren ist, wurde verworfen und befand sich, als Er jene Worte aussprach, auf dem Weg nach Golgatha, um gekreuzigt zu werden. Umgeben von dem grausamen Hass des Menschen, nur von einigen Weibern bemitleidet, und im Begriff stehend, sein Leben für uns zu lassen, öffnet Er seine Lippen zu jener ernstesten Warnung und weist hin auf das kommende Gericht: „Wenn man dies tut an dem grünen Holz, was wird an dem Dürren geschehen?“

Er selbst war offenbar das „grüne Holz“, das herabgekommen war in diese fruchtleere, öde und dürre Welt, erfüllt mit der Frische und dem Lebenssaft der göttlichen Liebe, und Frucht tragend zur Verherrlichung Gottes. Sein ganzer Weg von der Krippe bis zum Kreuz war ein lieblicher Wohlgeruch und eine Ursache steter Wonne für das Herz des Vaters. Aber der Mensch sah in diesem „grünen Holz“ keine Schönheit; er fand nichts Begehrenswertes in Ihm. Seine Güte rief nur den Hass des Menschen wach, und geschlagen, verspeit und mit Dornen gekrönt, ward Er jetzt zur Kreuzigung geführt. So handelte der Mensch mit dem geliebten Sohn Gottes; und „wenn man dies am grünen Holz tut, was wird an dem Dürren geschehen?“

Doch es möchte gefragt werden: Was ist denn das dürre Holz, von welchem der Herr redet? Ohne Zweifel dachte Er zunächst an das von Gott entfremdete Judentum, dessen Vertreter Ihn umgaben. Aber, mein Leser, wir dürfen diesen Vers auch auf uns anwenden. Wir alle gehören von Natur jener Welt an, die den Herrn der Herrlichkeit kreuzigte; wir alle sind schuldig vor Gott und besitzen keine Gerechtigkeit; ja, wir sind gerade das, was der Ausdruck „dürres Holz“ besagen will. Das Urteil Gottes über uns lautet: Verderbt, ohne Leben, ohne Frucht, tot in Sünden und Übertretungen! Wie ernst ist deshalb für uns alle die Frage: „Was wird an dem Dürren geschehen?“ – Trockne, erstorbene Bäume sind zu nichts anderem mehr tauglich, als abgehauen und ins Feuer geworfen zu werden.

Denke hierüber einen Augenblick nach, mein Leser. Wenn du noch ohne Christus bist, so bist du auch noch ohne Leben, und wenn du auf deinem Weg vorangehst, so wirst du sein wie das Brennholz für den Ofen, wenn dereinst Gottes Gericht wider die Sünde über diese Welt hereinbrechen wird. Sage mir, möchtest du nicht lieber jetzt mit Christus in das „Bündel des Lebens“ eingebunden werden, als am Tag des Gerichts deinen Platz in den „Unkrautbündeln“ zu finden und ins höllische Feuer geworfen zu werden? Was anders als Gericht und Zorn kann diejenigen treffen, welche Christus verwerfen? Und doch kannst du heute noch durch den Tod dieses Christus ein Besitzer des ewigen Lebens werden. Das Weizenkorn ist in die Erde gefallen und gestorben und bringt jetzt viele Frucht. Obgleich der Hass und die Feindschaft des Menschen Ihn ans Kreuz brachten, so ist doch gerade sein Tod und sein Blutvergießen jetzt der gesegnete Weg, Gottes, auf welchem Er solche annehmen und

erretten kann, wie du und ich von Natur sind. Da wo sich der Hass des Menschen in überströmender Weise offenbarte, legte die Gnade Gottes den Grund zur Errettung des Sünders.

Darum noch einmal, mein Leser, erwäge diese ernsten Worte: „Was wird an dem Dürren geschehen?“ und frage dich in der Gegenwart Gottes, was dein Teil für die Ewigkeit sein wird. Willst du jetzt, in dieser Zeit, zu Jesu eilen? Willst du zu Ihm kommen, um Ruhe, Leben und Vergebung bei Ihm zu finden? Wenn nicht, so erinnere dich daran, dass du zu dem „dürren Holz“ gehörst, dessen Los das Verbrennen ist. Entweder du musst jetzt Christus angehören und an und mit Ihm teilhaben, oder du stehst noch fern von Ihm, auf dem „breiten“ Wege, dessen Ende der Feuersee ist – der zweite Tod! Entweder du Haft in dem Blut Jesu Frieden und Vergebung gefunden, oder du bist noch in deinen Sünden, fern von Gott und jeden Augenblick in Gefahr, ins ewige Verderben zu stürzen. O, mein Freund, lass dich bitten, zu Jesu zu eilen, ehe es zu spät ist! Mache dich auf zu Ihm, ehe noch der heutige Tag zu Ende geht. Wer kann dir die Gewissheit geben, ob du morgen noch Gelegenheit dazu haben wirst? Heute bietet der Herr dir seine Gnade an; heute will Er dich die reinigende Kraft seines kostbaren Blutes erfahren lassen. Darum komm! Wenn nicht – „was wird an dem Dürren geschehen?“

Die Welt vor der Flut – Teil 3/3

Nachdem wir uns in den beiden früheren Abschnitten mit dem Glauben und den Tugenden der Heiligen jener ersten Tage beschäftigt haben, bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf ihre Bestimmung und ihre Segnungen zu werfen.

Die Verwandlung und Aufnahme Henochs war das erste nachdrückliche Zeugnis von dem großen göttlichen Geheimnis, dass der Mensch einen Platz und ein Erbe in den Himmeln haben sollte. Durch die Schöpfung war er für die Erde gebildet worden; der Garten war seine Wohnung und die ganze Erde sein Besitztum. Aber jetzt tritt der weit tiefere Vorsatz Gottes ans Licht, eine Auswahl aus den Menschen zu treffen, die Er in den ewigen Ratschlüssen seiner überströmenden Gnade für den Himmel bestimmt hat. Bis dahin war dieser erhabene Vorsatz Gottes nur dunkel offenbart worden; in der Person Henochs aber leuchtet er auf einmal hell hervor. Die himmlische Berufung in den Herzen jener auserwählten und begünstigten Familie zeigt sich in ihrem vollen Glanze. Dieses große Ereignis unter den vorsintflutlichen Patriarchen stellt die Aufnahme der Heiligen, um dem Herrn in den Wolken zu begegnen, vorbildlich dar.

Das war die hohe Bestimmung dieses auserwählten Volkes. Die Prophezeiungen Henochs und Lamechs sind Beispiele ihrer Segnungen. Es waren in der Tat reiche Segnungen; denn jene Prophezeiungen durch den Heiligen Geist zeigen uns, dass ihnen herrliche Geheimnisse anvertraut waren; sie wurden wie Freunde behandelt. „Soll ich ihnen verbergen, was ich tun will?“ sagt der Herr gleichsam zu ihnen, wie später zu Abraham. Und wenn Abraham das Schicksal Sodoms vorher wusste, so war Henoch das Schicksal der ganzen Welt im Voraus bekannt (vgl. Jud 1,14–15). Seine Prophezeiung offenbart ein wunderbares und herrliches Geheimnis, dass nämlich die himmlischen Heiligen den Herrn an dem Tag seiner Macht und des Gerichts begleiten werden. Später schildert Lamech den Schauplatz, der jenseits des Gerichts liegt, die Tage der tausendjährigen Segnung, die Tage des Himmels auf der Erde (1. Mo 5,19). Gott hat die Erde nicht für immer aufgegeben; und diese Heiligen konnten von diesem großen Geheimnis reden, noch ehe der Bogen in den Wolken das sichtbare Zeichen davon wurde. Zugleich wussten sie, dass das Gericht erst über die Erde kommen musste, und auch über dieses Geheimnis redeten sie, bevor die Brunnen der großen Tiefe geöffnet wurden.

Reiche geistliche Segnungen verbinden sich so mit ihrer hohen persönlichen Würde vor Gott, gerade wie jetzt bei der Kirche. Sie waren „Verwalter der Geheimnisse Gottes.“ Sie konnten „singen von Güte und Recht.“ Paulus war mit den näheren Umständen der himmlischen Berufung betraut. Er spricht von unserer Aufnahme, um dem Herrn in der Luft zu begegnen, und von dieser großen Erwartung, als unserem Trost und als unserer Errettung vor dem Tag des Herrn und seinen Schrecken. Henoch stellte dieselbe Sache lange vorher in seiner eignen Person dar. Johannes spricht von den aufgenommenen Heiligen, die den Herrn an dem Tag seiner Macht begleiten und an der Kriegführung des Reiters auf dem weißen Pferde teilnehmen werden (Off 19); Henoch bezeugte lange vorher dasselbe in seiner

Prophezeiung. Die Propheten reden davon, dass die Erde einst erneuert werden soll, dass die Wildnis jubeln, die Wüste blühen und anstatt der Dornen die Myrte grünen wird; Lamech hatte lange vorher von demselben Trost für die Erde und von der Ruhe des Menschen von dem Fluch des Erdbodens gesprochen.

Auch finden wir in diesen frühesten Äußerungen des prophetischen Geistes eine besondere Lebendigkeit. Gewöhnlich bedeckt der Nebel der Entfernung die Mitteilungen, die wir von der Zukunft erhalten; die Ereignisse sind nicht klar, weil sie nicht im Vordergrund stehen, sie sind in Unbestimmtheit gekleidet; und dies, im Gegensatz zu der näheren Landschaft, erhöht nur den Eindruck des Ganzen. Aber wenn zu Zeiten der Hintergrund beleuchtet wird, so können wir uns daran erfreuen, und in diesen frühesten Aufzeichnungen werden die letzten Szenen der göttlichen Handlungen mit außergewöhnlicher und schöner Bestimmtheit hervorgehoben.

In Henoch sehen wir also das Ende des Weges jener Familie Gottes; es ist ebenso himmlisch wie der ganze Weg. Ich meine weniger die Tatsache des Endens im Himmel, als vielmehr die Art und Weise, wie dieser Weg endet. „Henoah wandelte mit Gott; und er war nicht mehr, denn Gott nahm ihn hinweg.“ Nichts Besonderes kündigte jene herrliche Stunde an; keine großen Erwartungen oder fremdartigen Ereignisse bezeichneten ihr Herannahen. Es war der naturgemäße himmlische Schluss einer unausgesetzt himmlischen Reise.

Anders war es später mit Noah. Große Vorbereitungen wurden für seine Rettung getroffen: Jahre gingen darüber hin, eine genau festgestellte Anzahl von Jahren. Noah wurde durch das Gericht geführt; Henoch dagegen wurde, bevor das Gericht kam, an den Platz gebracht, von welchem es ausging.³ Aber wenn auch keine Zeichen dieses große, wunderbare Ereignis ankündigten, war die Welt nicht Augenzeuge davon? War es nicht zu herrlich und zu groß, um im Stillen und Verborgenen geschehen zu können?

Die kurze Beschreibung, welche wir im Hebräerbrief von der Aufnahme Henochs finden, scheint eine Antwort auf diese Fragen zu geben. Wir lesen dort: „Er ward nicht gefunden, weil Gott ihn entrückt hatte.“ Aus diesen Worten dürfen wir wohl schließen, dass die Menschen von jener herrlichen Stunde keine Kenntnis gehabt haben. Die Welt scheint Henoch gesucht und nach ihm geforscht zu haben, wie später die Söhne der Propheten nach Elias; aber es war umsonst. Hieraus geht hervor, dass die Verwandlung vor den Menschen verborgen geblieben ist, denn wenn sie dieselbe gesehen hätten, so würden sie nicht nach ihm gesucht haben.

Jede ähnliche Stelle der Schrift deutet das nämliche an. Die Herrlichkeit ist in keiner ihrer Formen und Handlungen für das Auge oder Ohr des natürlichen Menschen. Feurige Pferde und Wagen bedeckten die Berge; aber dem Diener des Propheten mussten die Augen geöffnet werden, bevor er sie sehen konnte (2. Kön 6,14–17). Daniel sah einen herrlichen Mann und hörte seine Stimme, wie die Stimme einer Menge; aber die Männer, die bei ihm standen, sahen nichts, nur ein großer Schrecken fiel auf

³ Ich will hier nicht weiter auf die Anwendung von diesem allen eingehen; aber es scheint mir, dass der Herr, wenn Er in Matthäus 24 von der jüdischen Auserwählung spricht, Noah zu seinem Vorbild nimmt, während der Apostel, der sich an die Kirche wendet, seine Worte vielmehr der Verwandlung Henochs entlehnt. Der jüdische Überrest wird, wie Noah, durch die Gerichte geführt werden; die Heiligen dagegen, die jetzt gesammelt werden, sehen wir an dem Platz, von wo das Gericht ausgegossen werden soll. Wir werden wiederholt belehrt, wie ich schon bemerkte, dass die Ausübung der Macht mit dem Herrn an jenem Tag ein Teil der Herrlichkeit der Heiligen ist (vgl. Kol 3,4; Off 2,26; 17,14; 19,14).

sie. Der Himmel öffnete sich über dem Haupt des Stephanus inmitten einer großen Menschenmenge; aber die Herrlichkeit wurde nur von ihm gesehen. Paulus wurde ins Paradies entrückt, aber kein Auge nahm seinen Flug dahin wahr. Und auch als der Herr auferstand aus einer in einen Felsen gehauenen Gruft und inmitten wachender Kriegsknechte, bemerkte es kein Auge und kein Ohr. Es war eine Lüge, dass die Wächter des Grabes geschlafen haben sollten, aber es ist eine Wahrheit, dass sie nichts mehr von der Auferstehung gesehen haben, als wenn sie auch geschlafen hätten.

Stille und Verborgenheit kennzeichnen also alle diese herrlichen Begebenheiten. Gesicht, Auferstehungen, Himmelfahrten, das Herniederkommen der Herrlichkeit auf diese Erde und das Öffnen des Himmels droben – alle diese Dinge gehen vor sich, und der natürliche Mensch nimmt von allem nichts wahr. Mit der Aufnahme Henochs ist es sicherlich ebenso gewesen, und so wird auch bald eine andere noch herrlichere Stunde kommen, an welcher alle, „die des Christus sind“, beteiligt sein werden.

Ich schließe hiermit die Betrachtung des fünften Kapitels. Der erste Teil des ersten Buches Mose ist hier zu Ende, denn diese fünf Kapitel bilden gleichsam einen Band für sich.

Das erste Kapitel eröffnet diesen Band mit dem Werk der Schöpfung.

In dem Zweiten findet der Herr als Schöpfer seine Wonne an der vollendeten Schöpfung und setzt in ihre Mitte und über sie den Menschen, den Er in seinem eignen Bilde erschaffen hatte; Er umgibt ihn mit allen Segnungen und Besitzungen, um seine Stellung vollkommen zu machen.

In dem dritten Kapitel sehen wir diesen Menschen versucht und überwunden, und dann den dadurch hervorgerufenen Ruin der Schöpfung und die von Gott vorgesehene Erlösung.

Das vierte und fünfte Kapitel endlich zeigen uns den einen Zweig dieser gefallenen Familie, der die Trümmer dieses Verfalls erwählt, und den Anderen, der sich in der Erlösung erfreut.

Wie einfach ist das alles und doch wie vollkommen. Es ist die Erzählung der Ereignisse früherer Tage, aber wir leben bis zu dieser Stunde in ihren Resultaten und Folgen. Es wird uns in diesem kleinen Bande die Darstellung einer auserwählten, gläubigen und himmlischen Familie gegeben, welche in einer Weise auf der Erde wandelte, wie wir wandeln sollten, und die zugleich durch ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Bestimmung dem Himmel gerade so nahe war, wie wir.

Gibt es wohl etwas, was in der Gegenwart des Herrn mehr Demütigung hervorruft, als die Erkenntnis, wie wenig unsere Herzen seine verheißene Herrlichkeit schätzen? Es ist schrecklich, diese Entdeckung bei sich zu machen, und doch ist sie nicht schwer. Wir wissen, wie schnell die augenblicklichen Interessen uns bewegen, wie ein Verlust im Geschäft oder in der Familie uns niederdrückt und ein Vorteil uns erhebt; und ebenso wissen wir, wie schwach der Glanz der Herrlichkeit für uns ist, wenn nur eine Schwierigkeit oder eine Gefahr zwischen ihr und uns liegt.

Ruft diese Entdeckung wahre Betrübniß in unseren Herzen hervor, geliebter Leser? Hat sie uns je zum Seufzen und Flehen vor unserem Gott gebracht? Wie traurig und ernst ist es, wenn wir hienieden unser Teil suchen, wenn die Vergnügungen der Welt unsere Herzen erfüllen, oder wenn ihre Ehrenbezeugungen und Bestrebungen wieder die Gegenstände unserer Herzen werden! Lots Weib ging aus Sodom hinaus, und zwar in Begleitung eines Auserwählten; aber dann zeigte es sich, dass ihr Herz noch dort geblieben war: sie blickte zurück und kam mit der Stadt um. Israel war schon

in der Wüste Paran, und zwar in Begleitung der Lade Gottes, als es sich offenbarte, dass ihre Herzen und Gedanken noch bei den Fleischtöpfen Ägyptens verweilten. Welch ernste Ermahnungen für uns alle! Welch feierliche Warnungen, dass wir nicht mit jenen Lüsten und Genüssen spielen, gegen die wir einst wachsam waren und die wir töteten!

„Von jenem Tag und jener Stunde weiß niemand“; so lauten die ernstesten Worte, durch welche der Herr sich weigert, den Augenblick seiner Rückkehr zu dem jüdischen Überrest kund zu tun. Jener Augenblick wird plötzlich, unerwartet für sie kommen. Gerade so verhält es sich mit dem Tod oder auch mit unserer Aufnahme. In keinem Fall ist Tag oder Stunde mitgeteilt. Alles ist in einem Wort von tiefer und heiliger Wichtigkeit eingeschlossen, und dasselbe heißt: „Wacht!“ Dieses eine Wort wendet sich an alle: „was ich euch sage, das sage ich allen: Wacht!“

Wir warten auf „den Sohn vom Himmel“, Israel wird den „Tag des Sohnes des Menschen“ zu erwarten haben; aber niemand kennt die Stunde, in welcher das Warten sein Ende erreichen wird. Insoweit befinden wir uns also in derselben Lage wie sie; andererseits aber gibt es dennoch einen Unterschied. Dem jüdischen Überrest sind Zeichen gegeben, das heißt, es sind ihnen gewisse Dinge genannt, die dem „Tage des Sohnes des Menschen“ vorhergehen müssen, obgleich sie den Tag und die Stunde seiner Erscheinung nicht kennen (vgl. Mt 24,32–35). Den Heiligen der Jetztzeit aber, die „den Sohn Gottes vom Himmel“ erwarten, sind weder solche Zeichen gegeben, noch ist ihnen etwas von Begebenheiten gesagt, die notwendigerweise vorhergehen müssen.

Der Herr teilte dem Noah sein Vorhaben in Bezug auf das Gericht mit, und gab ihm bestimmte Andeutungen über das Eintreffen desselben. Noah wusste, dass es nicht eher kommen konnte, bis seine Arche gebaut war. War ihm auch nicht der Tag bekannt, an welchem die Wasser steigen sollten, so wusste er doch, dass es nicht eher geschehen konnte, bis er und die Seinen in Sicherheit gebracht waren. Ebenso ist es mit Israel; verschiedene Begebenheiten müssen stattfinden, bevor der Sohn des Menschen wieder hier auf Erden sein kann. Anders aber war es mit Henoch; kein notwendiges Ereignis hielt seine Aufnahme auf; sein Wandel mit Gott war alles, was seiner Himmelfahrt voranging. Gerade so verhält es sich mit der Kirche, die jetzt gesammelt wird; sie wartet auf keine Umstände, keine Ereignisse bereiten ihren Weg zum Himmel vor. Dem jüdischen Überrest sagt der Herr, dass er auf bestimmte Zeichen und Ereignisse acht haben solle, um zu wissen, dass seine Erlösung nahe sei; vorher zu sagen: „Die Zeit ist nahe gekommen“, bezeichnet Er als Verführung (Mt 24,33; Lk 21,8). Uns dagegen sagt der Apostel, dass unsere Erwartung stets nahe ist (Phil 4,5; Jak 5,8). Der Herr ermahnt den Überrest, zu wachen, damit der Tag sie nicht wie ein Dieb ergreife. Der Apostel ermahnt uns, als solche, die vom Tag sind, und für welche es sich geziemt, als Söhne des Tages zu wandeln (Mt 24,43; 1. Thes 5,5–6). Hierin liegt ein großer, bedeutungsvoller Unterschied. Aber trotz dieses Unterschiedes werden alle gleichmäßig aufgefordert, zu wachen, und sicher kann der Herr dies mit allem Recht von uns erwarten. Denn da die angedrohten Gerichte so ernst und schrecklich sind und die Verheißungen so unaussprechlich herrlich, so ist es nur eine geringe Sache, wenn von uns verlangt wird, diese Dinge als etwas überaus Hohes und Wichtiges zu behandeln, d. h. mit anderen Worten, zu wachen.

Das Bewusstsein der Nähe der Herrlichkeit sollte von uns gepflegt werden; ich meine ihre Nähe, sowohl in Betreff des Raumes, als der Zeit. Es kann uns keine Anstrengung kosten, uns von dieser Nähe zu überzeugen; sie wird uns sehr klar und bestimmt gelehrt. Die Gemeinde Israels wurde am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft versammelt, und sobald der bestimmte Augenblick kam,

erschien ihnen die Herrlichkeit (siehe 3. Mo 8 und 9). So war es auch bei der Errichtung dieses Zeltes und ebenso bei der Einführung der Bundeslade in den Tempel (2. Mo 40; 2. Chr 5). Dasselbe sehen wir, wenn die Herrlichkeit (obgleich in verschiedenen Charakteren) etwas auszurichten hatte, sei es auf dem heiligen Berge, oder bei dem sterbenden Stephanus, oder endlich bei Saulus auf dem Weg nach Damaskus. Was sie auch auszurichten hatte, und wozu sie auch berufen wurde, ob zu überzeugen, zu erfreuen und zu verwandeln, oder den Verfolger zu Boden zu werfen und den Märtyrer triumphieren zu lassen – stets war sie in einem Augenblick, in einem Nu gegenwärtig. Es ist gleichsam nur ein dünner Schleier, der sie verbirgt oder von uns trennt. Der Pfad ist kurz, und unsere Reise nähert sich eilend ihrem Ende. Wir sollten den Gedanken daran pflegen, geliebte Brüder; das gibt Kraft und Trost. Und bald, wenn die Stunde der allgemeinen Verwandlung gekommen ist, wenn die Stimme des Erzengels sie ankündigt, wird die Herrlichkeit in einem Augenblick, in einem Nu wieder erscheinen, um ihr Werk an uns auszurichten und uns, angesichts der himmlischen Heerscharen, wie Henoch, zu dem himmlischen Kanaan emporzutragen.

Dann wird der Herr in seinen Heiligen verherrlicht sein, nicht wie jetzt in ihrem Gehorsam und Dienst, in ihrer Heiligkeit und in ihren Früchten, sondern in ihrer persönlichen Schönheit. Gekleidet in Weiß und glänzend in all der Herrlichkeit, die uns zu teil werden wird, werden wir das wunderbare Zeugnis von dem sein, was Er für den Sünder, der sein Vertrauen auf Ihn setzte, getan hat. Und wie mir jüngst ein geliebter Freund schrieb, so möchte auch ich dem christlichen Leser dieser Zeilen sagen: „Keine Lerche stieg je an einem taufrischen Morgen so heiter und froh empor, um ihr liebliches Lied zu singen, wie du und ich emporsteigen werden, um unserem Herrn in der Luft zu begegnen.“ Und ebenso möchte ich der Ermahnung, die mein Freund an diese Worte knüpfte, auch hier einen Platz geben; sie lautete: „Stelle dies als eine lebendige Wirklichkeit vor deine Seele, und dann warte geduldig auf die Erfüllung deiner Hoffnung.“ „Amen; komm, Herr Jesu!“

Ein Wort über Philadelphia und Laodizea

Die sieben Sendschreiben der Offenbarung stellen uns den Zustand der Kirche auf der Erde in ihren verschiedenen Perioden, von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende, vor Augen. Aber dieser Zustand trägt das bezeichnende Gepräge eines bis zum Ende hin immer mehr zunehmenden Verfalls, der in dem offenbaren Abfall der Kirche und der Offenbarung des „Gesetzlosen“ seinen Abschluss findet durch das Gericht.

In dem zweiten Briefe an Timotheus finden wir die verschiedenen auf einander folgenden Stufen dieses Verfalls. Zunächst sind es in Kapitel 2 die „ungöttlichen, eiteln Geschwätze, welche zu weiterer Gottlosigkeit fortschreiten“ würden. Dann sehen wir in Kapitel 3, wie weit dieser Fortschritt der Gottlosigkeit in den letzten Tagen gediehen sein wird: „Denn die Menschen werden eigenliebig sein, geldliebend, prahlerisch, hochmütig, Lästere, den Eltern ungehorsam, undankbar, heillos, ohne natürliche Liebe, unversöhnlich, Verleumder, unenthaltlich, grausam, das Gute nicht liebend, Verräter, verwegen, aufgeblasen, mehr das Vergnügen liebend als Gott, die eine Form der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen.“ Die hier gegebenen Charakterzüge stellen die Christenheit der letzten Tage mit dem in Römer 1,29–31 geschilderten Zustand des Heidentums auf gleichen Boden. Doch hält jene dabei die Form der Gottseligkeit aufrecht, was dem Bösen nur noch einen hässlicheren und schlimmeren Charakter verleiht. In Kapitel 4 endlich begegnen wir einem noch weiteren Fortschritt des Bösen: „Sie werden die Ohren von der Wahrheit abkehren und zu den Fabeln sich hinwenden.“ Das ist die letzte Stufe und entspricht genau dem, was wir in 2. Thessalonicher 2 finden, wo es heißt, dass der „Gesetzlose“ kommen wird „nach der Wirksamkeit des Satans, in aller Macht und in Zeichen und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtigkeit denen, die verloren gehen, darum dass sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden. Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrtums, dass sie der Lüge glauben, auf dass alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit.“

Diese letzte Stufe der Gottlosigkeit hat die bekennende Kirche bis zu diesem Augenblick noch nicht erreicht, obwohl bereits der größte Teil ihrer Glieder die Ohren von der Wahrheit abgewandt hat und reif ist für die Aufnahme des Antichristen. Offenbar macht der Unglaube, der sich in der Verachtung und Verwerfung der Wahrheit und alles Göttlichen kundgibt, in unseren Tagen gewaltige Fortschritte.

Auch in dem Brief Juda finden wir drei aufeinanderfolgende Stufen des Verfalls der Christenheit. Wir lesen dort: „Wehe ihnen! Denn sie sind den Weg Kains gegangen und haben sich für Lohn dem Irrtum Balaams überliefert, und in dem Widerspruch Korahs sind sie umgekommen.“ Gleichwie Kain, und auch die Juden, unter Aufrechthaltung ihrer eigenen Gerechtigkeit, sich dem Zeugnis der Gnade widersetzen und das wahre Volk Gottes verfolgten, indem sie dadurch die Feindschaft ihres natürlichen Herzens an den Tag legten, so hat auch die Kirche, unter Aufrechthaltung einer fleischlichen Religion, sich der wahren Lehre des Christentums, dem Zeugnis von der unumschränkten Gnade, widersetzt und die wahren Gläubigen verfolgt; sie hat gleich Balaam gewissenlos um des

Lohnes willen Irrtümer gelehrt, von denen sie wusste, dass sie die Wahrheit verfälschten und dem Volk Gottes zum Verderben gereichen mussten, weil sie die Verbindung der Kirche mit der Welt bezweckten. Diese Verbindung führt schließlich die Christenheit zu dem völligen Abfall und der offenbaren Empörung gegen Christus, in welcher sie gleich der Rotte Korahs umkommt.

Diesen stufenweisen Abfall finden wir auch in den sieben Sendschreiben. Zuerst haben wir das Verlassen der ersten Liebe – Christus hat nicht mehr den ersten Platz inmitten der Kirche, trotz aller noch bestehenden äußeren Ordnung. Dann begegnen wir in Smyrna Trübsalen und Züchtigungen, die der Herr kommen ließ, um dadurch nicht nur ein weiteres Abweichen der Kirche von Ihm zu verhüten, sondern sie auch zur Umkehr zu ihrer ersten Liebe zu bewegen. Aber kaum hören die Züchtigungen auf, so sehen wir in Pergamus einen weiteren Fortschritt des Bösen: die Kirche verbindet sich mit der Welt, „sie wohnt da, wo der Thron Satans ist“, und duldet diejenigen in ihrer Mitte, welche die Lehre Balaams halten. In Thyatira geht sie dann noch weiter, indem sie sich, gleich Isebel, weltliche Macht anmaßt und sich zugleich als eine Prophetin darstellt, die durch ihren verblendenden Einfluss alles verführt und beherrscht. Der Herr bricht von da an mit ihr ab, indem Er erklärt, dass sie nicht Buße tun will, trotzdem Er ihr Zeit dazu gegeben hatte; und Er kündigt ihr das Gericht an. Inzwischen stellt Er durch die Reformation die Lehre der Rechtfertigung aus Glauben nochmals ans Licht; aber wir sehen in Sardes, dass der aus der Reformation hervorgegangene Protestantismus trotz dieser Lehre sich in einem Zustand des Todes befindet. „Ich kenne deine Werke, dass du den Namen hast, dass du lebst, und du bist tot.“ Der Herr kündigt deshalb auch diesem System das Gericht an; Er will über dasselbe kommen wie über die Welt, d. h. wie ein Dieb.

Die ganze bekennende Kirche, sei sie katholisch oder protestantisch, bleibt also verwahrt zum Gericht; und bis dahin beschränkt sich die Wirksamkeit des Herrn allein auf die Sammlung der Seinen aus der Welt, um sie, nachdem das letzte Glied eingesammelt ist, durch die Aufnahme dem über die Kirche und die Welt kommenden Gericht zu entziehen. Diese Wirksamkeit des Herrn charakterisiert den gegenwärtigen Zeitabschnitt, eine Wirksamkeit, die ohne Gleichen dasteht seit den ersten Tagen des Christentums. Überall sind die Türen geöffnet für das Evangelium; große Scharen wachen auf von ihrem Sündenschlaf, und Tausende und aber Tausende werden errettet, während andererseits der Unglaube erstaunliche Fortschritte macht und somit die Scheidung zwischen Glaube und Unglaube immer schärfer hervortritt.

In Philadelphia haben wir dann die klare Bezeichnung der gegenwärtigen Periode – das, was durch die unumschränkte Wirksamkeit des Herrn hervorgerufen ist; wir haben da die wahren Gläubigen im Gegensatz zu der toten Masse der Bekenner. Der Vers 8 in diesem Sendschreiben teilt uns in wenigen Worten die Charakterzüge dieser Gläubigen mit: „Denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ Wie groß auch die Schar der Gläubigen in unseren Tagen sein mag, so bildet sie gegenüber der bekennenden Masse dennoch nur einen verschwindend kleinen Überrest und nimmt in den Augen jener eine unscheinbare und verachtete Stellung ein. Und diese Verachtung trifft sie umso mehr, je treuer sie die Wahrheit aufrecht hält, ist aber aus diesem Grund nur eine Bestätigung ihrer wahren Stellung nach den Gedanken des Herrn. „Und ich werde in deiner Mitte übriglassen ein elendes und armes Volk, die werden auf den Namen Jehovas vertrauen“ (Zeph 3,12). Nichts ist verächtlicher in den Augen der Bekenner, als dieser unscheinbare Überrest, der in der Tat nichts aufzuweisen hat, was den Beifall oder die Bewunderung erregen könnte. Man sieht hier nichts von der großen Kraft, welche einstmals die

Märtyrer angesichts der Scheiterhaufen, Folterkammern und Gefängnisse mit Mut und Zuversicht erfüllte. Das, was die Gläubigen Philadelphias kennzeichnet, sind auch nicht große reformatorische Taten, die sich in dem Umsturz mächtiger, bestehender Systeme kundgeben, sondern es ist das einfache und entschiedene Festhalten an der Wahrheit inmitten eines bekennden, toten Formenchristentums; es ist die Liebe und Achtung vor dem Wort Gottes, welchem sie als ihrer alleinigen Richtschnur zu folgen begehren, sowie endlich die Wertschätzung des Namens Jesu. Und diese Treue ist umso anerkannter für den Herrn, als sie, wenn auch in Schwachheit, ausgeübt wird in einer Zeit, wo die große Masse der Bekenner angefangen hat, „die Ohren von der Wahrheit abzukehren und sich zu den Fabeln hinzuwenden“; wo das Wort Gottes als etwas Veraltetes beiseitegelegt und der Name Jesu verleugnet und mit Verachtung überschüttet wird. Die Gläubigen, welche bestrebt sind, den Charakter Philadelphias zur Schau zu tragen, stehen daher im schroffen Gegensatz nicht allein zu der toten Masse der Bekenner, sondern auch zu allen Parteien, indem sie keine andere Richtschnur als das Wort Gottes und keinen anderen Mittelpunkt ihres Zusammenkommens als den Namen Jesu anerkennen. Was anders haben sie daher zu erwarten, als die schärfste Verurteilung von allen Seiten?

Natürlicherweise berufen sich alle Parteien auf das Wort Gottes und behaupten, im Namen Jesu zusammenzukommen; und in gewissem Sinn tun sie dies auch. Wie könnten sie anders Anspruch auf den Namen einer christlichen Partei machen? Selbst die größten Irrlehrer müssen sich auf die Schrift berufen und dürfen den Namen des Herrn nicht verwerfen, wenn sie anders unter Christen Eingang finden wollen. So berufen sich alle Benennungen auf die Schrift, während sie sich doch schon durch die Annahme eines Namens zu einer Partei stempeln und durch die Aufstellung von Statuten usw. in offenbarem Widerspruch mit der Schrift treten. Heißt das, einfach als Gläubige, als die Glieder eines Leibes im Namen Jesu zusammenkommen?

In unseren Tagen sehen nun viele Gläubige das Falsche einer solchen Handlungsweise ein; aber anstatt sich entschieden auf den Boden der Wahrheit zu stellen und sich mit denen zu versammeln, welche die Einheit des Leibes, die Einheit aller Gläubigen, am Tisch des Herrn bekennen, richten sie, getrennt von diesen, einen neuen Tisch auf und ahmen ihnen alles nach. Und wenn solchen Gläubigen darüber Vorstellungen gemacht werden, so entgegnet sie: „Wir wissen nicht, was ihr wollt; wir haben ja ganz dasselbe, was auch ihr habt.“ Doch ist dies nur eine neue List des Feindes, um die Gläubigen von der Wahrheit fernzuhalten und die Verwirrung immer größer zu machen. Aber wie betrübend für den Herrn und für den Heiligen Geist ist ein solches Verhalten von Brüdern! Sie verurteilen sich selbst, indem sie durch ihre Nachahmung der Wahrheit die richtige Stellung derer anerkennen, welchen sie nachahmen; sollten sie sich nicht umso mehr mit diesen versammeln? Warum bleiben sie von ihnen getrennt? Was hindert sie, sich mit Gläubigen, deren Stellung sie als wahr und dem Wort gemäß anerkennen, auch in einem Geist zu versammeln? Mögen solche sich selbst die Antwort geben vor dem, der Herzen und Nieren prüft.

Indessen dürfen wir keinen Augenblick die Tatsache aus dem Auge verlieren, dass alle Gläubigen der Jetztzeit in Philadelphia einbegriffen sind. Alle sind Glieder des einen Leibes, und der Herr erkennt sie alle an als die seinigen, in welcher Partei sie sich auch befinden mögen. Alle werden bewahrt werden vor der Stunde der Versuchung, die bald über den ganzen Erdbereich kommen wird. Und sicher ist es ein Zeichen der Zeit, dass sich unter den wahren Christen immer mehr die Überzeugung Bahn bricht, dass sie berufen sind, sich abzusondern von der Welt, von den Ungläubigen und von allen menschlichen Satzungen, und dass die Ankunft des Herrn sehr nahe ist. Die Wirksamkeit des

Heiligen Geistes in diesen letzten Tagen geht dahin, die Gläubigen immer mehr auf den Boden von Philadelphia zu führen und ihnen zu zeigen, dass inmitten des allgemeinen Verfalls Absonderung von dem Bösen und ein treues, entschiedenes Festhalten an dem Wort Christi der einzige dem Herrn wohlgefällige Weg ist, entsprechend dem Charakter, den Er in dem Sendschreiben an Philadelphia annimmt, als der „Heilige“ und der „Wahrhaftige.“

Doch während wir das stets zunehmende Erwachen dieser Überzeugung mit innigem Dank gegen den Herrn anerkennen, müssen wir es umso tiefer beklagen, dass so viele der Gläubigen auf halbem Weg stehen bleiben, anstatt sich völlig von allem Parteiwesen zu trennen und das Zeugnis von Philadelphia treu darzustellen. Der Herr erkennt gewiss alles an, was in Unterwürfigkeit unter sein Wort geschieht, aber die Parteien als solche kann Er nicht anerkennen; anders müsste Er sich in Widerspruch mit seinem eignen Worte stellen. Und das ist selbstverständlich unmöglich. Er selbst betete am Abend vor seinem Leiden zum Vater: „Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, auf dass sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir, auf dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,20–21). Und Er ist darum gestorben, „auf dass er die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte“ (Joh 11,52). Deshalb verwirft das Wort Gottes, im Einklang mit diesen Gedanken des Herrn, entschieden die Parteien als menschlich und fleischlich. „Denn ihr seid noch fleischlich. Denn da Neid und Streit unter euch ist, seid ihr nicht fleischlich und wandelt nach Menschenweise? Denn wenn einer sagt: Ich bin des Paulus; der Andere aber: Ich des Apollos; seid ihr nicht menschlich?“ (1. Kor 3,3–4) Ebenso bezeichnet der Apostel in Galater 5,20 die Sekten als Werke des Fleisches, indem er sie mit Götzendienst, Zank usw. auf gleichen Boden stellt.

Aus diesem Grund nun muss jeder Gläubige alles Parteiwesen verwerfen, will er anders mit dem Wort des Herrn und dem Geist der Versammlung in Philadelphia im Einklang sein; und er wird dieses tun, wenn er in Wahrheit Achtung vor dem Wort Gottes hat und den Wert des Namens Jesu kennt. Ein solcher ist nie leichtfertig in Bezug auf den Willen und die Ehre seines Herrn und das Wohl seiner Versammlung, und er gibt dies zunächst kund in einem tiefen Schmerz und in der aufrichtigen Betrübnis seines Herzens beim Anblick der großen Zerrissenheit so vieler Kinder Gottes. Dies ist ein höchst wichtiger Punkt, ein Charakterzug, der in den schweren Zeiten des Volkes Gottes die wahrhaft Treuen stets gekennzeichnet hat. Denken wir z. B. an die tiefe Betrübnis, welche treue Männer, wie Jeremias, Daniel, Esra u. A., über den traurigen Zustand des Volkes Gottes in ihren Tagen empfanden, während sie persönlich von den Sünden desselben frei geblieben waren. „Mit Wasserbächen rinnt mein Auge wegen des Ruins der Tochter meines Volkes. Mein Auge fließt und kann nicht ruhen, ohne Aufhören, bis Jehova herniederschauet und es sehe“ (Kld 3,48–49). „Ach Herr, du großer und furchtbarer Gott. ... Wir haben gesündigt und Unrecht getan und gesetzlos gehandelt und uns empört. ... Dein, o Herr, ist die Gerechtigkeit, unser aber die Beschämung des Angesichts usw.“ (Dan 9). „Und als ich diese Worte hörte, zerriss ich mein Kleid und mein Obergewand, und raufte die Haare meines Hauptes und meines Bartes aus, und saß betäubt. Und zu mir versammelten sich alle, die da zitterten vor dem Wort des Gottes Israels wegen der Treulosigkeit der Weggeführten; und ich saß betäubt bis zum Abendopfer. Und beim Abendopfer stand ich auf von meiner Trauer, und mit meinem zerrissenen Kleid und Obergewand, und beugte mich auf meine Knie und breitete meine Hände aus zu Jehova, meinem Gott, und sprach: Mein Gott, ich schäme mich und erröte, mein Angesicht zu dir, mein Gott, zu erheben! Denn unsere Ungerechtigkeiten sind über das Haupt

gewachsen, und unsere Schuld ist groß geworden bis an den Himmel. Von den Tagen unserer Väter an sind wir in großer Schuld gewesen bis auf diesen Tag. ... Und als Esra betete und bekannte, weinend und sich niederwerfend vor dem Haus Gottes, versammelte sich zu ihm von Israel eine sehr große Versammlung, Männer und Weiber und Kinder; denn das Volk weinte mit vielem Weinen“ (Esra 9–10). Hören wir ferner, mit welchen Gefühlen Paulus den traurigen Zuständen der damaligen Christen gegenüberstand: „Denn aus vieler Drangsal und Herzensangst schrieb ich euch mit vielen Tränen.“ „Denn ich fürchte, dass ich, wenn ich komme, euch etwa nicht als solche finde, wie ich will, und dass ich von euch als solcher erfunden werde, wie ihr nicht wollt: dass etwa Streitigkeiten, Neid, Zorn, Zwietracht, Verleumdungen, Ohrenbläsereien, Aufgeblasenheit, Verwirrungen da seien; dass, wenn ich wiederkomme, mein Gott mich euret wegen demütige, und ich über viele trauern müsse, die zuvor gesündigt und nicht Buße getan haben“ (2. Kor 2,4; 12,20–21). „Denn viele wandeln, von denen ich euch öfters gesagt, nun aber auch mit Weinen sage, dass ..“ (Phil 8,18).

Wenn diese treuen Männer also trauerten und weinten beim Anblick der betrübenden Zustände des Volkes Gottes in ihren Tagen, so geziemt sich gewiss dasselbe auch für uns beim Anblick der Zerrissenheit unter den geliebten Kindern Gottes in unseren Tagen. Wenn Daniel sagte: „Unser ist die Beschämung“, und: „Wir haben gesündigt“, und wenn Esra bekannte: „Von den Tagen unserer Väter an sind wir in großer Schuld gewesen bis auf diesen Tag“, müssen wir dann nicht dasselbe sagen angesichts des Verfalls der ganzen Kirche von Anfang an bis heute? Müssen wir uns nicht schämen und demütigen über alles dieses als unsere eigene Schuld, und erröten vor dem Angesicht Gottes?

Gewiss haben wir alle Ursache, uns tief zu demütigen. Und wir können überzeugt sein, dass alle, die es tun und Leid tragen über den Zustand des Volkes Gottes in unseren Tagen, in Übereinstimmung mit den Gedanken des Herrn und dem Geist der Versammlung von Philadelphia sind. Sie trennen sich von dem Parteiwesen und allem, was dem Charakter Philadelphias zuwiderläuft. Solchen fällt es nicht schwer, den richtigen Pfad in unseren Tagen der Verwirrung zu finden, das Wahre von dem Falschen, die Wirklichkeit von dem Schein zu unterscheiden. „Er leitet die Sanftmütigen im Recht, und lehrt die Sanftmütigen seinen Weg“ (Ps 25,9). Und wiederum: „Die wegen der Versammlung Betrübten werde ich versammeln, sie sind aus dir; die Schmach auf ihr war ihnen eine Last“ (Zeph 3,18). Solche lassen sich nicht beirren durch alle die trügerischen Nachahmungen, deren sich der Feind in seinem Widerstand gegen die Wahrheit bedient, um immer neue Parteien ins Leben zu rufen. Wohl mögen manche unter diesen in Unwissenheit und guter Meinung handeln; aber wahr bleibt es, dass alle, die wirklich Leid tragen über die Spaltung der Gläubigen, nicht dazu beitragen werden, diese durch die Bildung neuer Parteien noch immer größer zu machen; vielmehr werden sie bald das Unrichtige durchfühlen und den rechten Platz einnehmen. Doch müssen wir befürchten, dass in dieser Beziehung das Wort des Apostels an die Gläubigen zu Korinth auch auf viele Gläubigen unserer Tage anwendbar ist: „Und ihr seid aufgeblasen und habt nicht vielmehr Leid getragen“ (1. Kor 5,2). Ich wiederhole daher nochmals: das, was uns allen ohne Unterschied geziemt, ist eine tiefe, ernste Demütigung vor Gott, denn wir tragen alle ohne Ausnahme Schuld an dem traurigen Verfall, der uns umgibt. Und wir können überzeugt sein, dass da, wo diese Schuld mit wahren Schmerz gefühlt wird, auch eine wahre Beugung und Unterwürfigkeit unter das Wort Gottes vorhanden und das Zusammenkommen im Namen Jesu Wirklichkeit sein wird. Viele, ja, alle Parteien meinen, im Namen Jesu zusammenzukommen, (und, wie schon gesagt, in gewissem Sinn tun sie es auch) aber sie verstehen nicht, und viele wollen es

auch nicht verstehen, dass ein Zusammenkommen im Namen Jesu in des Wortes wahrer Bedeutung jede Wirksamkeit des Menschen ausschließt und nur der Wirksamkeit und Leitung des Heiligen Geistes Raum lässt – einer Wirksamkeit, die in völligem Einklang mit dem Wort Gottes steht. Eine Partei als solche ist nie im Einklang mit dem Wort Gottes. Es ist tief schmerzlich und geradezu verletzend für das christliche Gefühl, zu sehen, wie manche Gläubige gewissenlos über das Wort Gottes hinweggehen oder es gar verdrehen, nur um den Standpunkt ihrer Partei zu rechtfertigen und um jeden Preis, sei es selbst auf Kosten der Wahrheit, zu behaupten. Möge der Herr sich seiner armen Herde erbarmen! Möge Er den Seinen die Augen öffnen, damit sie alle im Gefühl ihrer großen Schuld an ihre Brust schlagen und bekennen: „Wir haben gesündigt!“ „Unser ist die Beschämung des Angesichts!“

O, möchten wir doch alle in Wahrheit „zittern vor seinem Wort!“ (Jes 66,5) Mögen wir dann auch ein Gegenstand der Verachtung sein – der Herr erkennt uns an, und das ist genug. Er ruft uns zu: „Weil du das Wort meines Ausharrens bewahrt hast, so will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdbereich kommen wird, zu versuchen, die auf der Erde wohnen. Ich komme bald; halte fest, was du hast, auf dass niemand deine Krone nehme“ (Off 3,10–11).

Geliebte Brüder, wir stehen vor der Stunde der Entscheidung, einer feierlich ernsten Stunde, die jeden Augenblick hereinbrechen kann. Dies ist charakteristisch bezüglich der Stellung der Versammlung von Philadelphia. Wir sind umgeben von einem System, welches reif ist für das Gericht; aber die Gnade hat uns von demselben getrennt und uns einen Platz gegeben „außerhalb des Lagers“, um jeden Augenblick unsere Aufnahme zu erwarten. Bedenken wir, welche Stellung das ist! Lasst uns durch die Gnade in der Macht des Heiligen Geistes diese Trennung vom Bösen und die Erwartung des Herrn mit aller Entschiedenheit und Treue aufrecht halten! Lasst uns festhalten, dass der Herr nahe ist! Lasst uns alle Dinge um uns her im Licht dieser feierlichen „Stunde“ betrachten, und dieselben nach ihrem wahren Wert beurteilen!

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf Laodizea. Wie schon bemerkt, haben wir in Philadelphia die Vertretung aller wahren Gläubigen der Jetztzeit. Hier hingegen haben wir die Vertretung einer Klasse von Personen, an welche wir nur mit Wehmut und tiefem Bedauern denken können. Wir haben es hier nicht mit dem offenbaren Unglauben zu tun, welchem sich heutzutage die große Masse immer entschiedener in die Arme wirft, sondern mit dem, was, entgegen diesem starren Unglauben, das Bekenntnis des Christentums unter irgendwelcher Form noch aufrecht hält und sich dadurch von der, alles Göttliche mit Füßen tretenden Masse unterscheidet. Wir sehen, dass diese die Ohren von der Wahrheit abkehrt und sich zu den Fabeln hinwendet, um der Lüge zu glauben; dass sie das charakteristische Kennzeichen der letzten Tage, das der „Spötter“, zur Schau trägt, indem sie mit frechem Hohn alles Heilige verachtet, um sich der Zügellosigkeit und Ausschweifung umso ungestörter hingeben zu können, wie geschrieben steht: „Zuerst dieses wissend, dass in den letzten Tagen. Spötter mit Spötereien kommen werden, die nach ihren eignen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Ankunft?“ – „Ihr aber, Geliebte, gedenkt an die Worte, welche euch zuvor gesagt sind von den Aposteln unseres Herrn Jesus Christus, dass sie euch sagten, dass am Ende der Zeit Spötter sein werden, die nach ihren eignen Lüsten der Gottlosigkeit wandeln“ (2. Pet 3,3–4; Jud 1,17). Je näher wir dem Ende kommen, desto schärfer sehen wir diese Zügellosigkeit des Unglaubens der großen Masse hervortreten, und nicht mehr fern ist der Augenblick, wo sich dieselbe

in dem ganzen Umfange ihres wahren Charakters offenbaren und gleich „den wilden Wogen des Meeres ihre eignen Schändlichkeiten ausschäumen“ wird (Jud 13).

Diese Charakterzüge finden wir nicht bei der durch Laodizea vertretenen Klasse von Personen. Im Gegenteil halten diese fest an den althergebrachten Überlieferungen des Christentums, an dem Glauben an die Heiligen Schriften, dem Glauben an Jesus Christus, als den alleinigen Erlöser und Seligmacher, dem Glauben an seine Wiederkunft, dem Glauben an eine ewige Seligkeit und ewige Verdammnis usw. Aber trotz allem diesem fehlt ihnen das wahre Wesen des Christentums – das Leben. Der Herr sagt: „Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärst!“ Sie stehen weder auf dem Boden der ungläubigen Masse, noch auf dem Boden der wahren Gläubigen.

Unwillkürlich werden wir hier an das Gleichnis von den zehn Jungfrauen erinnert, von denen der Herr sagt, dass fünf von ihnen klug und fünf töricht waren. So groß auch der Unterschied zwischen diesen beiden Klassen ist – und sicherlich ist er groß genug, um eine breite Kluft zwischen ihnen zu bilden – so ist er dennoch für einen bloß oberflächlichen Beobachter nicht leicht wahrnehmbar. Beide verbindet bis zu einem gewissen Punkte ein gemeinsames Interesse: die Verwerfung des offenbaren Unglaubens und die Achtung vor dem Göttlichen. Alle sind ausgegangen, dem Bräutigam entgegen; alle haben ihre Lampen geschmückt. Alle haben sich von der offenbar gottlosen Welt abgewandt und erwarten, das Bekenntnis des Christentums hochhaltend, den Herrn, wie verschieden übrigens auch ihre Ansichten über seine Ankunft sein mögen. Aber wie ernst! Die Hälfte von ihnen täuscht sich über sich selbst. Sie sind eingenommen von sich selbst und ihrer eignen Gerechtigkeit; sie haben ihren verlorenen Zustand noch nie in Wirklichkeit im Licht der Gegenwart Gottes gesehen. Trotz des Interesses und Eifers, welchen sie für alles Religiöse und Christliche, für wohltätige Anstalten, Mission und Förderung christlicher Bestrebungen an den Tag legen, trotz ihrer regen Beteiligung an religiösen Versammlungen und Vereinen, trotz ihrer Bekanntschaft mit dem Wort Gottes und ihren fleißigen Gebetsübungen – trotz aller dieser Dinge befinden sie sich in einer gefährlichen Selbsttäuschung. Der Herr erinnert sie daran: „Weil du sagst: Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts, und weißt nicht, dass du der Elende und Jämmerliche und arm und blind und bloß bist. Ich rate dir, Gold von mir zu kaufen, geläutert im Feuer, auf dass du reich wirst usw.“

Obgleich indes der Herr ihnen eine besondere Aufmerksamkeit schenkt in der gegenwärtigen Zeit, um sie von dieser Selbsttäuschung zu befreien, so ist doch ihr Zustand ein sehr unzugänglicher für die Gnade infolge ihrer schrecklichen Verblendung. Es ist mehr Hoffnung vorhanden, einen offenbar Ungläubigen von seinem Zustand zu überzeugen, als solche durch ihre eingebildete Frömmigkeit verblendete selbstgerechte. „Ach, dass du kalt oder warm wärst!“ Es gibt in Wahrheit nichts, was der Natur Gottes mehr zuwider sein könnte, als diese eingebildete Frömmigkeit des Fleisches, womit diese Verblendeten ihre wahre Natur vor Gott zu verbergen suchen. „Also, weil du lau bist, so werde ich dich ausspeien aus meinem Mund.“ Wie nichts im Feuer des Gerichts bestehen kann, als nur die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben an Christus, so werden auch diese mit ihrer eignen Gerechtigkeit nicht bestehen können in der Stunde der Versuchung. Möchten sie den Rat des Herrn annehmen und „Gold von Ihm kaufen!“ Möchten sie ihre Armut und ihr Elend einsehen, ehe es zu spät ist!

Bruchstücke

Ein Christ, der in der täglichen Erwartung seines Herrn lebt, wird notwendigerweise von alledem getrennt sein, was bei der Erscheinung Christi gerichtet und hinweggetan werden wird. Wir sollten uns nicht so sehr beschäftigen mit der Kürze und Unsicherheit des menschlichen Lebens, noch mit dem vergänglichen und unbefriedigenden Charakter der zeitlichen Dinge – obwohl beides völlig wahr ist – sondern vielmehr mit der Tatsache: „Der Herr ist nahe!“ Wenn diese Wahrheit vor unserer Seele steht, so wird sie einen weit mächtigeren und gesegneten Einfluss auf uns ausüben, als die Beschäftigung mit jenen Dingen.

Noah – Teil 1/4

Der erste Blick auf das, was uns von den Zeiten Noahs erzählt wird, lässt uns eine vollständige Veränderung des ganzen Zustandes der Dinge seit den Tagen der Schöpfung erkennen. Der Grund dieser außerordentlichen Umwälzung ist nicht schwer zu finden. In der Schöpfung war Gott allein in Weisheit und Güte tätig, und deshalb war alles gut und schön. Bei jeder Wiederkehr von Abend und Morgen ruhte das Auge Gottes mit Wohlgefallen auf dem, was seine Hand bereitet hatte; Er sah, dass alles sehr gut war, und so ruhte Er am siebenten Tage und heiligte ihn. Aber jetzt ist nicht mehr die Hand Gottes beschäftigt, um ein vollkommenes Werk zu seinem Wohlgefallen zu schaffen, sondern der gefallene Mensch füllt den Schauplatz mit Verderben und Gewalttat, zum Kummer und Schmerz Gottes. Darin liegt das Geheimnis der Veränderung. Der Mensch ist an der Arbeit gewesen, nicht der lebendige gesegnete Gott. Daher ist die Erde voll Gewalttat; Riesen sind da, Helden, Männer von Ruhm, und das Dichten und Trachten derer, die damals „den gegenwärtigen bösen Zeitlauf“ bildeten, war nur böse den ganzen Tag.

Die Veränderung ist eine vollständige; das Jubeln der Morgensterne, das Jauchzen der Söhne Gottes findet kein Echo mehr in der Schöpfung. Der Mensch hat sich ausgebreitet, aber nicht so, wie er aus den Händen Gottes hervorgegangen war, unschuldig und rein und als der glückliche Herr einer sündlosen Erde, sondern als ein verderbter Sünder, als ein verworfener, böser Arbeiter.

Das ist es, was den Anfang des sechsten Kapitels des 1. Buches Mose charakterisiert. Gibt es denn in der ganzen Schöpfung kein Heilmittel für dieses schreckliche Verderben? Nein, kein Heilmittel, keine Hoffnung! Selbst die Söhne Gottes sind verdorben und mit in den Kot gezogen worden. Die Töchter der Menschen haben sie zur Hurerei verleitet, und sie, die einst reiner waren als Schnee und weißer als Milch, sind schwärzer geworden als Kohle; das Zeugnis lautet auch über sie: „er ist auch Fleisch“ (V 3). Wie einst Adam durch die List der Schlange, so wurden jetzt die Söhne Gottes durch die Schönheit der Töchter der Menschen verführt, der Lust ihrer Augen und den Begierden ihres Herzens zu folgen. „Sie nahmen sich Weiber aus allen, die sie erwählten.“ Sie vergaßen Gott, und sobald dieses geschieht, ist es einerlei, ob die Verführung in einem Versprechen der Schlange oder in der Schönheit eines Weibes besteht.

Die Zunahme des Verderbens hielt gleichen Schritt mit der Vermehrung der Menschen auf der Erde. Ähnliches finden wir in der Geschichte der Kirche; als die Zahl der Jünger sich vermehrte, da entstand Murren und Streit. Ach, dem Menschen ist nie zu trauen; je köstlicher das Gut ist, welches ihm Gott anvertraut, desto schrecklicher wird er es verderben, und je mehr er an Zahl zunimmt, desto schlimmer stehen die Dinge. Ja, was ist der Mensch! „Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an, weil Er alle kannte und nicht bedurfte, dass jemand Zeugnis gebe von dem Menschen; denn Er selbst wusste, was in dem Menschen war“ (Joh 2,24–25).

Das also war der Zustand auf der Erde in den Tagen Noahs, und über all das Verderben und die Gewalttat, welche die Erde bedeckten, wird das Gericht Gottes verkündigt: „Mein Geist soll nicht ewiglich rechten mit dem Menschen.“ Zwar gibt Gott in seiner Langmut noch eine Frist, indem Er hinzufügt: „seine Tage seien 120 Jahre“; – aber das Gericht wird angekündigt, der Tag der Heimsuchung wird kommen, der Geist wird nicht ewiglich rechten.

Aber Gott sei gepriesen! Er ist nicht nur ein Gott des Gerichts, sondern auch der Rettung. Mag auch das Werk seiner Hand Ihn getäuscht haben, wenn wir so reden dürfen, so wird Er doch seine Freude an den Ratschlüssen seines Herzens finden. „Noah fand Gnade in den Augen Jehovas.“ Der Mensch als Sünder wird jetzt der Gegenstand der auserwählenden, vergebenden und rechtfertigenden Liebe; er setzt jetzt das Herz Gottes in Tätigkeit, wie er einst bei der Schöpfung seine Hand beschäftigt hatte. Doch wollte Gott die Schöpfung nicht einfach wiederherstellen und in ihren früheren Zustand zurückführen; das wäre seiner nicht würdig gewesen. Im Blick auf den Menschen konnte es Ihn nur reuen, dass Er ihn geschaffen hatte, und in Betreff des Schauplatzes um ihn her waren die Gedanken Gottes für immer verändert. Der Mensch, so wie er aus der Erdscholle gemacht worden ist, kann nie wieder den Gegenstand der Wonne Gottes bilden, aber die Gnade kann einen neuen Gegenstand bereiten, indem sie nicht das verdorbene Gefäß verbessert, sondern ein neues bildet, nach dem Gutdünken und nach den Gedanken des Töpfers. In seinem alten Zustand war es ruiniert; aber die Gnade nimmt es genauso, wie es ist, um ein glückliches und wohlgefälliges Gefäß, voll der reichsten Schätze und aller möglichen Schönheit daraus zu machen.

Noah fand also Gnade in den Augen Gottes und erhielt eine göttliche Unterweisung; denn ein auserwähltes Gefäß ist stets ein Gefäß für die Wirksamkeit des Geistes Gottes. Der Herr teilte ihm seine Gedanken mit; Er sagte ihm, dass das Gericht einer bösen Welt, deren Maß jetzt voll war, von Ihm beschlossen sei, aber dass er selbst mit seinem Haus gerettet werden sollte. Diese Mitteilung hatte einen ernsten, aber auch einen sehr köstlichen Charakter; sie entsprach genau dem, was Gott vorher in seinem eignen Herzen beschlossen hatte. So wie Er bei seiner geheimen Beratschlagung gesagt hatte: „Mein Geist soll nicht ewiglich rechten mit dem Menschen“, so teilte Er jetzt seinem Auserwählten mit, dass das Ende alles Fleisches vor Ihn gekommen sei; Er machte ihn mit seinen Gedanken und mit seinem Urteil über den moralischen Zustand der Erbe bekannt, gerade so wie Er sie vorher im Geheimen ausgesprochen hatte; und schließlich befahl Er ihm, eine Arche zur Rettung seines Hauses zu bauen, entsprechend der Tatsache, dass Noah nach den Ratschlüssen seiner erwählenden Liebe schon lange vorher Gnade in seinen Augen gefunden hatte.

Lasst uns diesen Umstand wohl beachten! Es wird sehr zur Befestigung unserer Herzen beitragen. Er zeigt uns, wie genau und wie vollständig die Offenbarung, welche Gott uns gibt, uns seine Gedanken mitteilt. „Soll ich vor Abraham verbergen, was ich tue?“ sagt Gott bei einer anderen Gelegenheit, als Er, wie hier, gleichsam mit sich selbst zu Rate gegangen war. Und der Herr Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe.“ Doch gibt es hierbei eine Ausnahme. Gott hatte 120 Jahre als Gnadenfrist festgesetzt, und Noahs Predigt währte genau solange. Aber von diesem Vorsatz Gottes, von dieser genau vorher bestimmten Frist wurde Noah nichts mitgeteilt. Der Herr erwähnte diese bestimmte Anzahl von Jahren in seiner Unterredung mit ihm nicht. Wohl wusste Noah, dass die Wasser nicht überhandnehmen konnten, bis er und die Seinen in der Arche in Sicherheit waren; aber wie lange das Bauen derselben dauern, oder ob nach ihrer Fertigstellung noch eine Zeit vergehen würde, das wusste

er nicht. Diesen Teil des göttlichen Ratschlusses hatte der Vater seiner eigenen Macht vorbehalten. Es war eine Ausnahme in der Fülle der Offenbarung. Ereignisse mussten stattfinden, und Zeichen dem Eintreffen des Gerichts vorhergehen; wenigstens musste die Arche fertiggestellt und mit den Tieren, welche erhalten bleiben sollten, angefüllt werden. Hätte jemand zu Noah gesagt, die Wasser würden steigen, ehe die Arche fertig sei, so würde ihn das nicht im Geringsten erschüttert oder beunruhigt haben. Das war unmöglich. Zu sagen: „die Zeit ist nahegekommen“, würde damals ebenso sehr ein Betrug gewesen sein, wie es bald der Fall sein wird, wenn der Überrest Israels, wie Noah, auf seine Erlösung warten wird (vgl. Lk 21,8). Die Zeit selbst, die Frist der göttlichen Langmut, war in des Vaters Gewalt gestellt, und niemand wusste den Tag oder die Stunde. So reich und vollständig ist die Übereinstimmung zwischen früheren und späteren Tagen, zwischen den vorbildlichen Handlungen Gottes und der Erfüllung derselben. Noah war zu jener Zeit ein irdischer Mann, d. h. ein Auserwählter, bestimmt für ein Erbe auf der Erde, wie das Volk Israel es bald sein wird; und beide werden durch göttliche Unterweisung vor dem Betrug bewahrt, der sie beunruhigen und verführen könnte; aber Tag und Stunde ihrer Rettung wird ihnen nicht mitgeteilt.

Die Arche in ihrer Gestalt und ihrem Material war vollständig von Gott vorgeschrieben. Noah hatte sie nur zu bauen, der Herr bestimmte den Plan und die Einrichtung. Ihre Herstellung war nur eine Probe und ein Beweis des Glaubens. „Durch Glauben bereitete Noah, von Furcht bewegt, eine Arche.“ Die Anfertigung des Heiligtums von seiten Israels in späteren Tagen war eine ebensolche Handlung des Glaubens. Sie richteten es ans mit willigem, dienstbarem Herzen, indem sie ihre Armbänder, ihr Silber und Gold, ihre seine Leinwand, Dachsfelle, Akazienholz, Öl, Rauchwerk und kostbare Steine dazu hergaben. Aber alles das war nur der Gehorsam des Glaubens, gegenüber dem Plan der Errettung, den Gott selbst offenbart hatte. Ob die Israeliten das Heiligtum bauten, oder Noah die Arche, beides war nichts anderes als Glauben an die Verordnungen Gottes.

Und was ist heute das Evangelium und der Glaube an dasselbe anders, als eine Offenbarung der Vorkehrungen der Gnade Gottes und der Gehorsam gegen dieselben? Die Religion der Auserwählten ist stets dieselbe gewesen – „es ist aus Glauben, auf dass es nach der Gnade sei.“ Der Glaube an Gottes unumschränkte Verordnungen war im Anfang die Religion Adams, dann diejenige Noahs; später war es die Religion Abrahams und eines jeden wahren Israeliten, und heute ist es die unsrige. Wir alle werden, wie Adam, von der Furcht und der Unruhe des Gewissens befreit durch die Verkündigung und Annahme des zermalnten und zermalmenden Samens des Weibes; wir alle bereiten gleichsam, wie Noah, eine Arche zur Rettung und werden Erben der Gerechtigkeit, die nach dem Glauben ist; wir alle nehmen, wie Israel, unsere Zuflucht von dem feurigen Berge zu dem Gnadenstuhl im Heiligtum – und Jesus, Jesus ist der Name, der die ganze Linie der Patriarchen, Propheten, Apostel und Heiligen, ob Juden oder Heiden, ob Kleine oder Große, entlang erschallt, in der volltönenden Melodie, die in Ewigkeit die Himmel erfreuen wird.

Doch das Evangelium enthält nicht nur Gnade, oder eine einfache nackte Verheißung; es ist Versöhnung und Sieg, es sind eben sowohl erworbene, als verheißene Segnungen. Werfen wir einen Blick in das Heiligtum Gottes, so werden wir finden, dass nicht bloß Gnade da ist. Es ist Gnade auf dem Thron, Gnade auf der Lade des Bundes, Gnade, aufrechterhalten durch das Werk und die Person des Sohnes Gottes. Der Glaube betrachtet ein solches Geheimnis mit Ehrfurcht, er spricht nie von bloßer Gnade. Es kann ebenso wenig von Gnade allein in Gott die Rede sein, wie von moralischer Gerechtigkeit im Menschen. Das Evangelium kennt solche Gedanken nicht, und deshalb kann der

Glaube sie nicht annehmen. Gnade und Wahrheit sind einander begegnet. In dem Lobgesang der Engel heißt es zuerst: „Herrlichkeit Gott in der Höhe!“ und dann: „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“ Das ist die Art und Weise des Evangeliums. Die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit. Der Glaube versteht diese Wahrheit sehr wohl und hat sie zu allen Zeiten verstanden und sich derselben erfreut. Auch Noah wandelte in den Fußstapfen desselben Glaubens und erlangte die Gerechtigkeit. „Dich habe ich gerecht ersehen vor meinem Angesicht in diesem Geschlecht“, sagt Gott zu ihm. „Durch Glauben bereitete Noah, da er einen göttlichen Ausspruch über das, was noch nicht zu sehen war, empfangen hatte, von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses, durch welche er die Welt verurteilte und Erbe der Gerechtigkeit ward, die nach dem Glauben ist.“

Glaube, Liebe und Hoffnung belebten seine Seele und waren der Ausdruck seines Lebens während jenes feierlichen Zeitraums von 120 Jahren. In welcher schöner Weise sehen wir in Noah „das Werk des Glaubens, die Bemühung der Liebe und das Ausharren der Hoffnung“ der Thessalonicher! Er bereitet die Arche in jenem Glauben, der die göttliche Warnung erhalten hat; er predigt in Liebe seinem Geschlecht Gerechtigkeit (2. Pet 2,5), und zugleich wartet er mit Ausharren auf den Herrn. Seine eigene Sicherheit und Errettung ist geordnet und gewiss, das weiß er; aber er trägt auch Sorge, dass sein Nachbar sie mit ihm teile. Der Geist reichte durch sein Zeugnis mit dem Menschen, wie Er es heute noch tut; aber jeder Schlag der Axt Noahs, jedes Niederfallen seines Hammers verkündeten der Welt, dass Er nicht ewiglich rechten würde.

Als die von Gott bestimmte Frist abgelaufen war, ging Noah mit den Seinigen in die Arche. Welch ein schönes Vorbild einer vollkommenen Errettung! Völlige Rettung und Sicherheit während der Stunde des schrecklichen Gerichts war das Teil Noahs. Und gleich der Rettung Noahs, gleich der Rettung Israels in der Nacht des Verderbens in Ägypten, ist auch die Rettung durch das Evangelium. In Ägypten hatte dieselbe Hand, die das Schwert des Verderbens durch das ganze Land trug, das schirmende Blut für die Israeliten verordnet. Konnte das Schwert einen von ihnen treffen? Unmöglich! Und in dem Fall Noahs hatte derselbe Gott, der in Betreff des Gerichts dieser Welt mit sich zu Rate ging, seinen Auserwählten über die Art des Entfliehens unterwiesen. Dieselbe Hand, welche die Wasser hervorbrechen ließ, schloss hinter Noah zu. Konnten die Wasser des Gerichts etwas gegen ihn ausrichten? Ebenso unmöglich!

Aber alles das wurde von einer feierlichen Szene des Gerichts begleitet. „Die Sonne ging auf über der Erde, als Lot nach Zoar kam“; und gerade diese sonnige Stunde war die Zeit für den Feuer- und Schwefelregen. Nichts konnte geschehen, bevor Lot in jene Stadt eingetreten war, aber dann hielt auch nichts mehr das Gericht zurück. Der Augenblick der Heimsuchung war völlig verborgen. Die Bewohner Sodom's mögen wohl gesagt haben: „Friede und Sicherheit!“ als sie die Morgensonne wie gewöhnlich den östlichen Horizont vergolden sahen. Aber gerade dann „kam ein plötzliches Verderben über sie“, und niemand entfloh.

Die Menschen zu Noahs Zeit „aßen und tranken, sie heirateten und wurden verheiratet“, als die Wasser zu steigen begannen. Da war kein Vorbote, es sei denn Noahs Eintritt in die Arche. Aber das war nach ihrer Meinung ja Narrheit, sich selbst und alle seine Habe auf trockenem Land in ein Schiff einzuschließen! Doch die Flut kam in dem Augenblick, da Noah in Sicherheit war, und verschlang sie alle. Das Wort Gottes, das Zeugnis des „Predigers der Gerechtigkeit“, war ihnen „nach ihrem eigenen Willen verborgen.“ Ein plötzliches und gewisses Verderben kam über alle, die außerhalb der Arche

waren, aber eine göttliche, unfehlbare Sicherheit war das Teil aller, die sich innerhalb derselben befanden. Die Zufluchtsstädte in Israel waren von Gott verordnet, und ihre Mauern gaben unbedingt Rettung. Ebenso hat dieselbe Gerechtigkeit, die einen Fluch über jeden aussprechen musste, der nicht alles hält, was in dem Buch des Gesetzes geschrieben steht, auch gesagt: „Verflucht ist jeder, der am Holz hängt!“ (Gal 3) Könnte Gott nun sein eigenes Heilmittel für den von dem Gesetz verfluchten Sünder verleugnen, wenn dieser sich im Glauben auf den für ihn am Kreuz zum Fluch gemachten Heiland beruft? Ganz unmöglich!

„Jehova schloss hinter ihm zu.“ Die Hand des Herrn verlieh der Lage Noahs seine eigene Stärke und Sicherheit. Es ist nicht zu kühn, zu sagen, dass alle innerhalb der Arche so sicher waren, wie Gott selbst. Obgleich der Herr gleichsam zu seinen Himmeln und auf seinen Thron zurückkehrte, und Noah auf der Erde, dem Schauplatz des Gerichts, zurückblieb, war Noah doch so sicher wie der Herr selbst. „Wir haben Freimütigkeit an dem Tag des Gerichts, weil, gleich wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt.“ Jesus ist in den Himmel zurückgekehrt, während wir uns noch in dieser Welt befinden, deren Gericht von Gott beschlossen ist; aber wir haben volle Freimütigkeit, da wir unserer Stellung nach Ihm gleich sind. Wie herrlich, dies aussprechen zu dürfen! Und dieselbe geheimnisvolle, herrliche Sicherheit ist in dem kurzen Worte eingeschlossen: „Jehova schloss hinter ihm zu.“ Die Hand Gottes selbst setzte Noah und alles, was sein war, in völlige Sicherheit.

Einige von aller Art lebender Wesen wurden mit Noah von dem Schauplatz des Todes in die Arche der Rettung gebracht. „Acht Seelen“, wie Petrus sagt, und mit ihnen eine Auswahl von Tieren der Erde, klein und groß, Geflügel und kriechende Tiere, alle wurden mit Noah unter ein Dach gebracht und gerettet. So war es auch später in Ägypten: nicht eine Klaue durfte zurückbleiben. Die große Errettung erstreckte sich an jenem Tag in gleicher Weise auf alle, auf Mose und die 600,000 Mann mit ihren Weibern und Kindern und auf all ihr Vieh. Alles erfuhr die rettende Kraft Gottes. So dachte Gott auch später in den Tagen Ninives neben den „mehr als 120 000 Menschen, die keinen Unterschied wussten zwischen ihrer Rechten und Linken“, an das viele Vieh in der Stadt. Und so wird auch in den kommenden Tagen, wenn Christus sein Erbteil antreten wird, seine Herrschaft alle Werke der Hand Gottes umfassen, „Schafe und Rinder allesamt und auch die Tiere des Feldes, das Geflügel des Himmels und die Fische des Meeres“; und die Gefilde und Ströme, die Hügel und die Bäume des Waldes werden vor Ihm jubeln.

Welch ein herrliches Geheimnis! Sind sie nicht alle seine Geschöpfe? Hat nicht seine Hand sie alle gemacht, und sein Auge und sein Herz sich an ihnen erfreut? Sollte die Schöpfung für Ihn verloren sein? Darf Jona wegen des verdorrten Wunderbaumes zürnen? Sollte der Herr nicht vielmehr die Werke seiner Hand zu seiner bleibenden Freude erhalten? Er will das Angesicht der Erde erneuern, wie geschrieben steht: „Jehovas Herrlichkeit wird ewig sein, Jehova wird sich freuen seiner Werke“ (Ps 104,31). „Das sehnsüchtige Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Kreatur ist der Eitelkeit unterworfen worden (nicht mit Willen, sondern um dessentwillen, der sie unterworfen hat) auf Hoffnung, dass auch selbst die Kreatur freigemacht werden wird von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,19–21). (Fortsetzung folgt)

“Er erhob seine Hände und segnete sie“

Der Herr hatte sein großes Erlösungswerk vollbracht. Verworfen von der Welt, von den Menschen, von seinem Volk, war Er auf dem Kreuz von Gott selbst zur Sünde gemacht worden. Dort hatte Er die Sünden aller derer, die an Ihn glauben, aller derer, die der Vater Ihm gegeben hat, getragen und für immer getilgt. Dort hatte Er Frieden gemacht durch sein Blut; Er hatte die große Frage der Sünde aufs völligste beantwortet, sowohl Gott als auch den Seinigen gegenüber. Die ganze Schwere des göttlichen Gerichts hatte auf Ihm gelastet, alle Fluten des göttlichen Zornes wider die Sünde waren über Ihn ausgegossen worden. So war denn Gott und alles, was in Ihm ist, durch sein Werk auf dem Kreuz vollkommen verherrlicht, und so waren wir von allen unseren Sünden und aus aller Sklaverei der Sünde für immer befreit und in die Gegenwart Gottes gebracht worden.

Der Herr stand jetzt im Begriff, von den Seinen hienieden Abschied zu nehmen. Das große Werk, welches zu tun Er gekommen war, war erfüllt. Gott war verherrlicht, die Sünde gesühnt und der Tod zunichtegemacht. Die Handschrift in Satzungen, die als eine unerträgliche Bürde auf den Juden lastete, war ans Kreuz genagelt, und durch dasselbe war über alle Fürstentümer und Gewalten ein Triumph gehalten worden; Satan, der die Gewalt des Todes hatte, war völlig besiegt und zunichtegemacht. Nichts war mehr zu tun übriggeblieben; das ganze Werk war göttlich vollbracht. Christus war jetzt aus den Toten auferstanden; denn Ihn konnte der Tod nicht behalten. Er war auferweckt worden durch die Herrlichkeit des Vaters, welche dies erforderte. Er stand jetzt jenseits des Todes, und zwar mit all den gesegneten Resultaten des großen Sieges für die Seinen. Sie waren mit Ihm auf den unantastbaren und herrlichen Boden der Auferstehung gestellt. Das Alte war vergangen; alles war neu geworden. Ihre Sünden waren gesühnt; die Sünde, der Mensch im Fleisch, der alte Adam mit all seinen Früchten, war gerichtet; das Gesetz mit seinen Forderungen und seinen Flüchen hatte auf dem Kreuz seine Erfüllung gefunden; die Macht der Welt, des Satans und des Todes war zunichtegemacht. Dies alles lag jetzt für immer hinter ihnen, denn Christus hatte ihren Platz im Gericht eingenommen. Durch Glauben an Ihn waren sie mit Ihm gestorben, begraben und mit Ihm auferweckt. Sie standen jetzt auf einem neuen Boden vor Gott, auf einem Boden, den nichts zu erschüttern vermochte. Christus war der Erstgeborene aus den Toten, das Haupt einer neuen Schöpfung; Er war der Erstgeborene vieler Brüder. Er stand auf dem Boden eines ewigen und vollkommenen Sieges, den Er durch seinen Tod und seine Auferstehung errungen hatte. Und alle, die der Vater Ihm gegeben hatte, waren mit Ihm auf diesen festen und sicheren Boden gestellt. Er hatte jedes Hindernis für sie aus dem Weg geräumt; Er hatte sie aus aller Sklaverei befreit und für immer in die Gegenwart Gottes gebracht. Sie waren jetzt unzertrennlich mit Ihm verbunden; nichts vermochte sie aus seiner Hand zu rauben. Er hatte ihnen das ewige Leben gegeben und sie in seine eigene Stellung und in sein eigenes Verhältnis zu Gott, dem Vater, gebracht. Sein Gott war ihr Gott, und sein Vater ihr Vater; sie waren jetzt Gegenstände der Liebe und Wonne Gottes, wie Er. Welch eine herrliche und gesegnete Stellung!

Indes war jetzt der Augenblick gekommen, dass Er sie für eine kurze Zeit verlassen musste. Er wollte in die Herrlichkeit eingehen, und zwar als der Mensch, der Gott vollkommen verherrlicht, zugleich aber auch als ihr Erlöser, der alles für sie gut gemacht hatte. Als solcher musste Er vorangehen, damit auch für sie im Haus des Vaters eine Stätte bereit sei. Er trat am ersten Wochentag in die Mitte der versammelten Jünger als der Auferstandene, begrüßte sie mit dem Frieden, den Er für sie gemacht hatte, zeigte ihnen seine durchbohrten Hände und Füße, die Merkmale seiner Leiden und seines Todes für sie, und atzte vor ihren Augen, damit sie völlig überzeugt sein möchten, dass Er selbst es sei, der als der Auferstandene in ihrer Mitte weile. Er musste jetzt die Seinen, die Er so unaussprechlich liebte, für eine Zeit als Fremdlinge in einer feindseligen Welt zurücklassen – in einer Welt, die Ihn verworfen hatte und deshalb selbst von Gott verworfen worden war – um während seiner Abwesenheit in dieser dem Gericht verfallenen Welt von seiner Liebe und Gnade Zeugnis abzulegen.

Doch wie ergreifend und tröstlich ist es, hier zu sehen, wie Er von den Seinen Abschied nimmt, mit welchen Gefühlen Er sie zurücklässt! Er kann sie keinen Augenblick vergessen, kann nie seine Augen von ihnen abwenden. Wie Er sie liebte, als Er vom Himmel herniederkam, sich selbst zu nichts machte und Mensch wurde, um für sie sterben zu können, so liebte Er sie jetzt, als Er sein Werk für sie vollbracht hatte und im Begriff stand, in den Himmel zurückzukehren. Wie Er sie liebte angesichts des Kreuzes, in jener Nacht, da Er überliefert ward, wo Er sich nur mit ihnen beschäftigte, nur für sie besorgt war und sich selbst und die schrecklichen Leiden, die vor Ihm standen, völlig vergaß – in jener Nacht, in welcher Er ihnen im Abendmahl das Gedächtnis seines Todes für die ganze Zeit ihres Pilgerlaufes hienieden zurückließ, so liebte Er sie jetzt angesichts der Herrlichkeit. Seine Liebe ist unveränderlich. Wie Er die Seinen liebte, als Er hienieden bei ihnen war, so liebt Er sie immer und ewig. Anbetungswürdige Liebe! Welch ein Glück, ein Gegenstand dieser Liebe zu sein!

„Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien und hob seine Hände auf und segnete sie. Und es geschah, indem Er sie segnete, schied Er von ihnen und ward hinaufgetragen in den Himmel“ (V 50–51). Unermesslich ist die Fülle der uns durch Ihn zu teil gewordenen Gnade. Er tilgte alle unsere Sünden für immer und erwarb uns einen ewigen und unantastbaren Frieden. Er wurde von Gott für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir die Gerechtigkeit Gottes würden in Ihm. Er nahm den Fluch auf sich und gab uns den Segen; Er vernichtete den Tod und brachte uns das Leben. Und Er konnte die Seinen nicht zurücklassen, ohne sie zu segnen; ja indem Er sie segnete, schied Er von ihnen. Seine segnenden Hände waren über ihnen ausgebreitet, als Er hinaufgetragen wurde gen Himmel. Und wie über die Jünger damals, so sind sie auch über uns ausgebreitet, ja, über alle die Seinen bis ans Ende. „Wie Er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, so liebte Er sie bis ans Ende.“ Nichts vermag seine Liebe zu ihnen zu schwächen, oder irgend zu hemmen. Wie tröstlich ist dieses Bewusstsein! Wir dürfen völlig überzeugt sein, dass inmitten einer feindseligen Welt, deren Fürst Satan ist, in einer Welt voll Elend und Sünde, inmitten der mannigfachen Versuchungen und Schwierigkeiten, stets seine segnenden Hände über uns erhoben sind. Nichts als Segen hat Er uns zurückgelassen, nichts als Segen begleitet uns von Tag zu Tag, und nichts als Segen, als unaussprechlicher Segen birgt die Ewigkeit für uns in ihrem Schoß. Auch gibt es nichts, was uns diesen Segen je zu rauben vermöchte. Keine feindselige Macht konnte den Herrn verhindern, seine Hände über die Seinen aufzuheben und sie zu segnen, und keine feindselige Macht ist imstande, die Seinen unter diesen Händen hinwegzubringen. Sie sind und bleiben gesegnet für immer. Er kennt auch ihre Schwachheit,

ihre Versuchungen und alle ihre Bedürfnisse; und sein Segen reicht aus für alles. „Meine Gnade genügt dir“, sagte Er zu Paulus. Seine Hände, die am Kreuz für uns durchbohrt wurden, und in welche Gott, der Vater, alle Macht im Himmel und auf Erden und alle Dinge gelegt hat, sind allezeit segnend über die Seinen ausgebreitet. Diese, obwohl noch in der Welt, sind doch nicht mehr von der Welt; sein Tod hat sie für immer von derselben getrennt. Sie sind noch in der Welt als Fremdlinge, um seine Zeugen zu sein; und die Welt hasst sie, wie sie Ihn gehasst hat; aber sie bleiben stets unter seinen mächtigen Segenhänden, unter den Händen dessen, der alles für sie gut gemacht, alles überwunden hat. Unter diesem ewigen und göttlichen Segen sind wir für immer geborgen. „Er hob seine Hände auf und segnete sie.“ Geliebter Leser, welch einen herrlichen Platz, welche eine sichere Stellung haben wir unter seinen erhobenen Händen! Wie tröstlich für uns arme, schwache Geschöpfe, die in einer solch bösen Welt so mancherlei Gefahren und Versuchungen ausgesetzt sind! Nichts kann uns jetzt schaden; unter seinen mächtigen Händen sind wir in völliger Sicherheit und wissen, dass wir die Gegenstände seiner unvergleichlichen Liebe sind. Sein Tod, der für die Welt das Gericht war, brachte für uns nur Heil und Frieden, Leben und Segen. Wir sind für immer und ewig sein; nichts vermag uns je aus seiner Hand, nichts aus der Hand des Vaters zu rauben.

„Und es geschah, indem Er sie segnete, schied Er von ihnen.“ Sahen die Jünger etwa, dass seine Hände ermüdeten, dass Er sie sinken ließ? O nein; sie waren erhoben, segnend über ihnen erhoben. So schied Er von ihnen, und so verschwand Er vor ihren Augen. Und sind bis jetzt seine Hände je ermüdet? Hat sich seine Liebe zu den Seinen je verändert? Gewiss nicht. Ist auch seine äußere Stellung eine andere, wie damals, als Er hienieden war, so ist doch sein Herz, seine Liebe zu den Seinen unverändert geblieben. „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“ Wie Er sie gestern liebte, als Er hienieden war und sein Werk vollbrachte, durch welches Er Gott verherrlichte und die Seinen erlöste, so liebt Er sie heute, während Er droben zur Rechten Gottes sitzt und unaufhörlich für sie beschäftigt ist, und so wird Er sie lieben in alle Ewigkeit. Er ist unveränderlich. Noch immer sind seine Hände nicht nur für die Seinigen, sondern auch über ihnen erhoben, um sie zu segnen.

Nachdem der Herr die Bitterkeit des Todes für die Seinen geschmeckt und alle Schrecken des göttlichen Gerichts für sie erduldet hatte, konnte Er seiner Liebe zu ihnen freien Lauf lassen, konnte Er für immer seine segnenden Hände über sie ausbreiten. Da war kein Hindernis mehr; durch sein göttlich vollbrachtes Werk hatte Er für die Seinen alles in Frieden und Segen verwandelt, und sie stehen für immer unter seinen mächtigen und segnenden Händen. Möchten wir diese herrliche Tatsache doch nie aus dem Auge verlieren! Möchte sie unser Herz allezeit mit Frieden und Freude erfüllen! Und dies wird geschehen, wenn wir auf unserem Pilgerweg von Tag zu Tage unseren geliebten Herrn erwarten und in einem innigen und verborgenen Umgang mit Ihm leben.

Im Anfang unseres Kapitels finden wir die Jünger ganz traurig und niedergeschlagen. Sie hatten an Christus geglaubt, Ihn erkannt als den Messias, als den Sohn Davids, selbst als den Sohn des lebendigen Gottes; aber ihr Verständnis blieb weit hinter ihrem Glauben zurück. Mit seinem Tod sahen sie alle ihre jüdischen Hoffnungen vernichtet. Sie hatten gehofft, dass Er das Reich dem Israel wiederherstellen, dass Er sich auf den Thron Davids, seines Vaters, setzen und in Segen und Frieden herrschen würde. Aber stattdessen hatte Er das Kreuz gefunden, statt des Zepters eine Dornenkrone; Er war verworfen worden und war am Stamm des Fluchholzes gestorben. Ihre große Traurigkeit und Niedergeschlagenheit war jedoch nur eine Folge ihrer tadelnswerten Unwissenheit. Das Wort Gottes, das Wort der Propheten des Alten Testaments sprach von den Leiden des Christus und von

den Herrlichkeiten, die danach kommen sollten, und das hätten sie wissen und verstehen sollen. Deshalb tadelte auch der Herr die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus, indem Er zu ihnen sagte: „O ihr Unverständigen und trägen Herzens, zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben! Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und von Moses und von allen Propheten anfangend, erklärte Er ihnen in allen Schriften das, was Ihn betraf“ (V 25–27). Und in Vers 45 lesen wir: „Da öffnete Er ihnen das Verständnis, dass sie die Schriften verstanden.“

Doch wie so ganz anders waren jetzt, in der Stunde des Scheidens, die Gefühle ihrer Herzen! Schon jene beiden Jünger hatten zu einander gesagt: „War nicht unser Herz brennend in uns, als Er zu uns redete auf dem Weg, und als Er uns die Schriften öffnete?“ (V 32) Und bald nachher war Er selbst, als der aus den Toten Auferstandene, in der Mitte der Seinen erschienen; sie hatten den Gruß des Friedens, den Er auf dem Kreuz gemacht, aus seinem Mund gehört, hatten an Ihm die Zeichen des Todes, seine durchbohrten Hände und Füße, gesehen und waren durch Ihn zum Verständnis der Schriften fähig gemacht worden. Dies alles hatte die Gefühle ihrer Herzen völlig verändert; ihre Traurigkeit war in Freude verwandelt worden. Sie lernten jetzt verstehen, wie gut und nötig es für sie war, dass Er hinging, um ihnen eine Stätte zu bereiten. Und als Er jetzt hinaufgetragen wurde, da blieben seine treuen und mächtigen Hände segnend über ihnen erhoben. „Und sie huldigten Ihm und kehrten nach Jerusalem zurück mit großer Freude; und sie waren allezeit im Tempel, Gott lobend und preisend“ (V 52–53). Sie wussten jetzt, dass Er lebte, und kannten den Platz, wo Er war; sie wussten jetzt, dass sie mit Ihm, der alles für sie in Ordnung gebracht, der alle ihre Sünden und Vergehungen für immer getilgt hatte, aufs völligste verbunden waren, und dass sein Herz mit der innigsten und zärtlichsten Zuneigung und Liebe zu ihnen erfüllt war. Sie alle hatten Ihn in der für Ihn so schrecklichen Stunde verlassen, aber kein Vorwurf war über seine Lippen gekommen; im Gegenteil, sie hatten nichts als Worte des Friedens und der Segnung vernommen.

Welch ein Heiland war Er für sie! Und ist Er es nicht auch ebenso für uns? Ja, wir können sagen, dass uns noch herrlichere Dinge mitgeteilt worden sind. Wir haben den Geist der Sohnschaft empfangen und sind eingeweiht in das wunderbare Geheimnis, das alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis in sich birgt, in jene herrlichen Gedanken und Ratschlüsse Gottes in Bezug auf Christus und seine Versammlung – Gedanken und Ratschlüsse, die vor Grundlegung der Welt in Gott verborgen waren, die Er aber durch die Apostel und Propheten des Neuen Testaments offenbart hat. Alles, alles haben wir der überströmenden Gnade und Liebe Gottes, alles Ihm zu verdanken, der sich selbst für uns zum Opfer dargebracht hat. Und wir hören nie auf, die teuren Gegenstände seines Herzens, die Gegenstände seiner Freude und Wonne zu sein. Er hat für alle unsere Bedürfnisse als Sünder gesorgt, als Er hienieden war, und Er sorgt für alle unsere Bedürfnisse als Erlöste, während Er droben weilt. Sein Geist wohnt in uns, und sein Segen ruht auf uns. O wie sehr geziemt es sich für uns, im Bewusstsein seiner Liebe und seiner steten Fürsorge, allezeit mit Freude und Frohlocken durch diese Wüste zu gehen und inmitten einer verurteilten Welt allezeit seinen Namen zu loben und zu preisen. Wir sind ja für immer in Sicherheit gebracht, durch ein unauflösliches Band mit dem verbunden, der uns so innig liebt, und der bald wiederkommen und uns zu sich nehmen wird, damit wir für immer bei Ihm seien in der Herrlichkeit.

Wir lesen in Apostelgeschichte 1,9–11: „Und als Er dies gesagt hatte, ward Er emporgehoben, indem sie es sahen, und eine Wolke nahm Ihn auf von ihren Augen hinweg. Und wie sie unverwandt gen Himmel schauten, als Er auffuhr, siehe, da standen zwei Männer in weißem Kleid bei ihnen, welche

auch sprachen: Männer von Galiläa, was steht ihr und seht hinauf gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch in den Himmel aufgenommen ist, wird also kommen, wie ihr Ihn gen Himmel habt auffahren sehen.“ – Und wie hatten sie Ihn auffahren sehen? Er hatte seine Hände erhoben, um sie zu segnen, und indem Er sie segnete, ward Er hinaufgetragen in den Himmel. Also wird Er wiederkommen, zum Segen für die Seinen. „Ebenso wie es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht, also wird auch der Christus, nachdem Er einmal geopfert worden, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Mal ohne Sünde erscheinen denen, die Ihn erwarten zur Seligkeit“ (Heb 9,27–28); das heißt, um sie all der Segnungen, die Er für sie erworben hat, für immer teilhaftig zu machen.

Die Versammlung nimmt einen besonderen Platz bei der Wiederkunft Christi ein, wie Er uns durch seinen Knecht Paulus, der ein Diener der Versammlung war (Kol 1), offenbart hat. Sie ist aufs innigste mit Ihm verbunden, sie ist seine Braut, die Braut des Lammes, und sein Leib, ein Teil von Ihm selbst. Sie wird Ihn begleiten, wenn Er in seiner Herrlichkeit erscheint; denn Er wird sie vorher zu sich aufnehmen, damit sie für immer bei Ihm sei und alles mit Ihm teile (vgl. 1. Thes 4,13–17). Mag es sich aber um sein Kommen zu unserer Aufnahme handeln, oder um seine Wiederkunft zu den Seinen, die auf der Erde sind – es ist nur zum Segen für sie alle. Sobald wir abwärts blicken, ist alles dunkel vor unseren Augen; wir sehen nur Elend und Sünde um uns her, alles ist in Unordnung und Verfall; aber sobald wir aufwärts blicken, sobald wir in seiner Gegenwart weilen, ist alles klar, und unsere Herzen sind ruhig und getrost. Wissen wir auch nicht, was der morgige Tag bringen wird, so wissen wir doch, dass der Herr uns morgen so innig liebt wie heute, dass wir morgen denselben Jesus haben und in Ihm die uns nötige Gnade und Kraft finden werden, wie es heute der Fall ist. Wir sind stets unter seinen mächtigen und segnenden Händen. Dorthin hat die Gnade des Vaters uns gebracht, und dort erhält sie uns.

Lasst uns denn allezeit auf Ihn vertrauen! Lasst uns stets in seiner Nähe bleiben! Alle unsere Sorgen können wir auf Ihn werfen, denn Er sorgt für uns; ja, in allem können wir uns völlig seinen treuen und segnenden Händen überlassen. Er wird uns bewahren und uns sicher leiten bis ans Ende. Er wird nicht aufhören, unsere Herzen zu ermuntern und zu erfreuen. Und haben wir diese Wüste durchschritten, ist unser Lauf beendet, so werden wir Ihn sehen, wie Er ist, und für immer bei Ihm sein. Lasst uns denn Tag für Tag auf Ihn blicken und Ihn erwarten, und den gesegneten Platz, auf den seine Liebe uns gestellt hat, allezeit verwirklichen! Ja, bald werden wir Ihn sehen von Angesicht zu Angesicht. Welch ein ergreifender Augenblick wird es sein, wenn wir Ihm begegnen und Ihn schauen werden, Ihn, der sein Leben für uns hingegeben hat, und dessen Liebe, Treue und Fürsorge wir auf dem ganzen Wege durch diese Wüste in so reichem Maß erfahren haben! Dann werden wir Ihn allezeit loben und preisen, und Ihm Anbetung darbringen, wie Er es würdig ist. Möchten wir aber auch hienieden schon uns stets erfreuen in seiner unvergleichlichen und nie endenden Liebe, und in seinem Frieden und unter seinen Segenhänden allezeit ruhig und getrost sein und seinen Namen verherrlichen!

"Jetzt ist der Tag des Heils"

„Gott gebietet den Menschen, dass sie alle allenthalben Buße tun sollen, weil Er einen Tag gesetzt hat, an welchem Er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit, durch den Mann, den Er bestimmt hat“ (Apg 17,30–31). Welch ein Tag wird es sein, wenn Gott, „der Licht ist und gar keine Finsternis in Ihm“, Gericht hält in Gerechtigkeit! Schon von der „Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird“ (Off 3,10), hören wir, dass in ihr Tage der Drangsal sein werden, „wie sie nie gewesen sind“, „dass die Menschen verschmachten werden vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollen“, dass sie rufen werden: „Ihr Berge, fallt über uns, und ihr Hügel, bedeckt uns!“ Ja, in selbigen Tagen werden die Menschen den Tod suchen, und er wird vor ihnen fliehen. Noch ernster aber und furchtbarer ist das Endgericht vor dem „großen, weißen Thron“ (Off 20), wenn diese Erde und der sichtbare Himmel vergehen, und alle Unbußfertigen und Unwiedergeborenen ihr ewiges, endgültiges Urteil und Teil da empfangen werden, „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“

Angesichts dieser ernsten Dinge, die uns der Herr Jesus, der Heilige und Wahrhaftige, bezeugt hat, sagt der Apostel: „Da wir das Schrecken des Herrn kennen, überreden wir die Menschen“ (2. Kor 5). Und auch wir rufen angesichts der nahenden, kommenden Gerichte jedem Leser dieser Zeilen zu, der noch nicht geborgen ist in Jesu: „Entfliehe dem kommenden Zorn!“

Ja, der allein ist klug, welcher sich warnen lässt, wie der Herr sagt: „Wenn du mit deiner Gegenpartei vor die Obrigkeit gehst, so gib dir auf dem Weg Mühe, von ihr loszukommen, damit sie dich nicht etwa zu dem Richter hinschleppe, und der Richter wird dich dem Gerichtsdienner überliefern, und der Gerichtsdienner dich ins Gefängnis werfen“ (Lk 12). Der reiche Mann, von dem der Herr im Gleichnis redet gab sich (Lk 16), wie so viele andere, diese Mühe nicht. Er lebte sorglos in Freuden dahin, starb und ward begraben; sein Teil aber in Ewigkeit war in der Verdammnis. Dort gedachte er seiner unbesorgten, unbekehrten Brüder auf Erden und bat, dass Lazarus zurückkehren möchte in diese Welt, um ihnen ernstlich die Dinge der Ewigkeit zu bezeugen, „auf dass sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“

Hat Gott aber die Welt ohne ernste Zeugnisse über seine Gerechtigkeit und kommenden Gerichte gelassen? Bezeugt uns sein Wort nicht, dass „der breite Weg in die Verdammnis führt?“ und liegen nicht Sodom und Gomorra uns als ein Beispiel vor, indem sie des ewigen Feuers Strafe leiden (Jud 7)? Sagt uns das Wort des Herrn nicht, dass „das menschliche Herz böse ist von Jugend auf“ (1. Mo 8,21), dass „alle gesündigt haben, dass keiner da ist, der Gutes tut, auch nicht einer“ (Ps 14,1–3; Röm 3), dass wir „von Natur Kinder des Zorns“ sind (Eph 2,3)? Lesen wir nicht: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren worden, so kann er das Reich Gottes nicht sehen?“ (Joh 3) Ja, „es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Heb 9,27), und wer nicht hienieden sich wirklich zu Gott gewandt hat, „auf ihm bleibt der Zorn Gottes“ (Joh 3,36); er wird „geworfen in den Feuersee“ (Off 20,15), „wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“ (Mk 9,48).

Könnte ein aus den Toten Auserstandener klarer und ernster reden, und würden seine Worte mehr Glauben finden oder verdienen? Siehe, Himmel und Erde werden vergehen, aber das Wort Gottes wird bestehen in Ewigkeit. Kein Jota, kein Strichlein von demselben wird vergehen. Es wird, Wort für Wort, seine Erfüllung finden. Als Paulus vor dem Landpfleger Felix „über Gerechtigkeit und Enthaltbarkeit und das kommende Gericht redete, ward dieser mit Furcht erfüllt“; aber er sagte: „Für jetzt gehe hin“ (Apg 24–25). So mag auch heute mancher Leser „mit Furcht erfüllt“ werden, wenn er an die Dinge der Ewigkeit denkt, lässt es aber dabei bewenden, weist das Wort und den Geist Gottes zurück und wird nicht errettet. Noah handelte anders, klüger als Felix. Er baute, „von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses und ward Erbe der Gerechtigkeit“ (Heb 11,7). Er hörte auf Gottes Wort, folgte seiner Stimme und fand Heil und Rettung.

Aber wo ist denn heute die Arche für den Menschen? Gibt es keine Rettung, kein Heil für ihn? Hat Gott für den armen Sünder nichts getan, wohin er fliehen könnte und errettet werden? O, gepriesen sei sein Name! Gott hat kein Wohlgefallen am Tod des Gottlosen, sondern „will, dass alle Menschen errettet werden und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (Hes 18,23; 1. Tim 2,3). „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe“ (Joh 3,16). Christus, der Sohn Gottes, litt für Sünder und Gottlose, ging für die Verlorenen in Tod und Gericht, starb als der Gerechte für die Ungerechten. Auf Grund dieses heiligen, vollkommenen, ewig vollgültigen Opfers der Liebe Jesu Christi kann Gott nun den bußfertigen Sünder, der Heil und Rettung sucht, bewillkommen, reinigen, retten und auf immerdar in seine Nähe und Gemeinschaft bringen. Ja, jetzt ist nicht nur Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, sondern Gott erweist auch seine Gerechtigkeit darin, ist nur gerecht, wenn Er den rechtfertigt, der an Jesus glaubt (Röm 3,26). Die Gerechtigkeit Gottes, die durch Christus Jesus verherrlicht worden ist, ist nunmehr für den, welcher des Glaubens an Jesus ist; sie verlangt und verbürgt die Rechtfertigung dessen, der als ein hilfloser, heilsbedürftiger Sünder sein Heil in Christus Jesus sucht.

Hast du, lieber Leser, dich schon im Licht Gottes gesehen, genug wenigstens, um zu wissen, was das menschliche Herz, also dein Herz ist? Hast du erkannt, was dein Leben, deine Gedanken, Worte und Werke, vor Gott gewesen sind? Bist du es inne geworden und göttlich davon überzeugt, dass du verdorben und verdammungswürdig bist, wie der große Reformator Luther von sich gesagt hat: „Ich sehe immer mehr ein, dass ich (ohne Christus), wie ich gehe und stehe, mit Haut und Haar in den Abgrund der Hölle gehöre?“ Und hast du schon Vergebung deiner Sünden, Errettung und Gewissheit des Heils erlangt? Vielleicht musst du sagen: „Erstens weiß ich, dass ich verdorben und in mir selbst verloren bin, aber letzteres, dass ich Vergebung habe und errettet sei, kann ich noch nicht sagen, so gern ich auch versöhnt und errettet wäre.“ Wenn dies wirklich der Fall ist, mein Leser, ist dann nicht gerade für dich Christus gekommen? Ladet Er nicht gerade dich ein, zu glauben und in Ihm alles zu finden (vgl. Lk 19,10; Mt 11,28; Off 22,17)? Wird dich Gott nicht sogleich aufnehmen und bekleiden, wie den Hohepriester Josua (Sach 3), mit Kleidern des Heils und wie den verlorenen Sohn mit dem besten Kleid (Lk 15)? Wohin wird Gott dich bringen, wohin musst du kommen nach Gottes Wort, wenn du als verlorener, heilsbedürftiger Sünder wirklich auf Jesus als deinen Erlöser dein Vertrauen setzt? Ich frage nicht, wohin du alsdann kommst nach deinen Gefühlen, sondern nach Gottes Wort. – du wagst nicht zu antworten; es scheint dir zu gut und zu groß, dass du deines Heils gewiss sein könntest. Ich will dich denn fragen: Wo ist heute der Schächer vom Kreuz (Lk 23,43)? Wo

der Eunuch von Äthiopien (Apg 8)? Wo der Hauptmann Kornelius (Apg 10)? Wo der Kerkermeister von Philippi (Apg 16)? Sind sie nicht beim Herrn? – „Gewiss!“ antwortest du. Aber warum? Woher weißt du das? – „Nun, weil der Herr und sein Wort wahr und wahrhaftig sind, und was Er zusagt, hält Er gewiss!“ Ganz richtig. Aber ist der Herr und sein Wort heute denn weniger wahr und gewiss als ehemals? Spricht Er nicht auch dir und jedem, der seine Zuflucht zu Ihm nimmt und in seinem für Sünder vergossenen Blut Vergebung und Heil sucht, Errettung und Seligkeit zu? Angesichts so vieler Stellen in seinem Wort, musst du zugehen: „Ja.“ – Gott sagt von den Glaubenden: „Ihrer Sünden und Übertretungen will ich nie mehr gedenken“ (Heb 10,17). Der Herr sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat (a) ewiges Leben, (b) kommt nicht ins Gericht, (c) ist aus dem Tod zum Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24).

Darum lass dich nicht aufhalten, noch heute dich rückhaltlos dem Herrn zu übergeben, auf sein Wort hin zu Ihm zu kommen, dass deine Sache zwischen Gott und dir geordnet und du im Glauben an Ihn errettet wirst, dir zu ewigem Segen, Ihm zum Preis und Ruhm! – „Siehe, jetzt ist die Zeit der Annahme; siehe, jetzt ist der Tag des Heils“ (2. Kor 6,2).

Der erste Sonntag

Es ist bemerkenswert, dass weder am Schluss des 19., noch am Anfang des 20. Kapitels des Tages Erwähnung geschieht, der zwischen dem Tag der Kreuzigung unseres hochgelobten Erlösers und demjenigen seiner Auferstehung liegt. Und doch war es der Sabbattag, der so wichtig war sowohl für die Juden, als auch für die Jünger und doppelt heilig diesmal, denn er fiel mit dem Passahfest zusammen; wie wir auch lesen: „der Tag jenes Sabbats war groß“ (Kap 19,31).

Die Juden hatten, als ängstliche Beobachter der Formen, woran sie selbst bei der Ermordung des Sohnes Gottes festhielten, in der Nacht vorher nicht das Prätorium betreten wollen, „auf dass sie sich nicht verunreinigten, sondern das Passah essen möchten“ (Kap 18,28). Dann am Abend, nachdem sie sich dessen entledigt hatten, der das Licht der Welt war, und den sie in Verbindung mit zwei Verbrechern gekreuzigt hatten, baten sie Pilatus, dass die Leiber nicht über den Sabbat, der um 6 Uhr abends begann, am Kreuz blieben.⁴ Gern hätten sie es überhaupt vermieden, den Herrn während des Festes zu töten, nicht ihres Gewissens wegen, sondern damit es keinen Aufruhr gebe unter dem Volk (Mt 26,3–5); denn ohne Zweifel war aus verschiedenen Orten viel Volks zur Passahfeier zusammengeströmt. Doch die Obersten des Volkes vermochten ihre Absichten nicht auszuführen, denn sie mussten, ohne es zu wissen, Gottes Ratschlüsse vollbringen; und ach! niemand in dem Volk regte sich für Christus. Im Gegenteil forderte die ganze Volksmenge, geleitet durch ihre Obersten, dass Er gekreuzigt würde, und dass man ihnen Barabbas losgebe (Mk 15,11–14).

Der Heiland verbrachte also diesen hohen Sabbattag im Grab, und das Wort Gottes tut des Tages in Bezug auf Ihn keine Erwähnung. Wie drückt dieser Umstand der Verwerfung der Juden, für welche der Sabbat das Bundeszeichen mit Gott war, das Siegel auf! Der Tod Jesu war das Ende alles dessen, was vorhergegangen war, wie andererseits seine Auferstehung der Anfang einer neuen Ordnung der Dinge wurde. Im Blick auf den Augenblick, da der Herr Jesus mit einem lauten Schrei seinen Geist aufgab, hat jemand gesagt: „Alles war beendet; die Versöhnung – Gott gemäß vollkommen – das Wert der Erlösung, alle prophetischen Umstände, alles hatte in absoluter Weise seine Erfüllung gefunden, sowohl was den Menschen, als auch was Gott betraf. Dann übergibt Jesus mit einem lauten Schrei, der sowohl seine noch volle Kraft, als auch sein völliges Vertrauen zu seinem Vater bekundete, diesem seinen Geist gerade in dem Augenblick, wo der Tod seine ganzen Schrecken – die er aber hinfort, wenigstens für den Gläubigen, verlor – in ihrer vollsten Schwere fühlbar machte. Mit diesem Schrei, der (bis aufs Gericht) den Abschluss eines jeden menschlichen Verhältnisses mit Gott verkündete, sowie das Ende aller Mittel, die Gott anwenden konnte, um ein Verhältnis zwischen Ihm und den Kindern Adams wiederherzustellen, ist Jesus verschieden.“

⁴ Die Hohepriester und Pharisäer machten sich betreffs dieses Tages weniger Gewissen, indem sie zusammen zu Pilatus gingen, um ihn zu bitten, eine Wache vor das Grab zu stellen, und indem sie selbst diese Wache hinführten und den Stein versiegelten (siehe Mt 27,62–66).

Aber die Schrift erzählt uns auch von dem Begräbnis des Herrn Jesus. Paulus erwähnt es in 1. Korinther 15,3–4, und die Evangelien teilen uns Einzelheiten über diese Tatsache mit, die mit der Prophezeiung übereinstimmen. Die Erde sollte den Leib des Sohnes Gottes aufnehmen, aber sein Grab sollte bei den Reichen sein. „Man hat sein Grab gestellt bei Gesetzlosen, und bei einem Reichen ist Er gewesen in seinem Tod“ (Jes 53,9). Man hätte Ihn sicher in den öffentlichen Grabstätten beerdigt, die nach der jüdischen Sitte für die Verbrecher bestimmt waren, und in welche wahrscheinlich die Leiber der beiden Räuber geworfen wurden. Nachdem aber der Mensch seinen Hass völlig an Ihm ausgelassen, sorgte Gott für seinen Sohn, der Ihn bis in den Tod verherrlicht hatte. In diesem feierlichen Augenblick erscheint Joseph von Arimathäa, ein ehrbarer Ratsherr und ein guter und gerechter Mann, und er erhält von Pilatus die Erlaubnis, den Leib des Herrn abzunehmen. Ihm schließt sich Nikodemus an, und diese beiden Männer, die einen hohen Rang unter dem Volk bekleideten, aber bis dahin furchtsame Jünger gewesen waren, verschaffen dem Herrn ein ehrenvolles Grab. Indessen konnte, da der Sabbat nahe war, die Bestattung zunächst nur eine vorläufige sein. Dies lernen wir aus Johannes 19,42: „Dorthin nun wegen des Rüsttags der Juden, weil die Gruft nahe war, legten sie Jesus.“ Auch treffen die Frauen, die den Herrn liebten, Anstalten, Ihn zu salben, wenn der Sabbat vorüber sein würde. Markus sagt uns: „Und als der Sabbat vergangen war, (d. i. nach sechs Uhr abends) kauften Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Spezereien, auf dass sie kämen und Ihn salbten“ (Kap 16,1). Dasselbe wird uns in Lukas erzählt: „Es folgten aber Weiber nach, die mit Ihm aus Galiläa gekommen waren; sie besahen die Gruft und wie sein Leib hingelegt ward. Als sie aber zurückgekehrt, bereiteten sie Spezereien und Salben, und den Sabbat über ruhten sie nach dem Gebot“ (Kap 23,55–56).

Die Jünger hingen mit ganzem Herzen an der Person, des Herrn, hielten aber zu gleicher Zeit, als treue Juden, nach Herz und Gewissen fest an den Ordnungen des Gesetzes. Dies hinderte sie, das Begräbnis ihres geliebten Meisters gleich zu vollenden, was sie doch nach ihrer Liebe für Ihn gern getan hätten. Ein treuer Knecht des Herrn sagt von dem Begräbnis des Herrn Jesus: „In der unsichtbaren Welt war Jesus im Paradies; was aber diese Welt betrifft, so hatte Er hier nichts als ein unterbrochenes Begräbnis. Sünde, Tod, Satan, das Gericht Gottes hatten alles getan, was ein jedes von ihnen für sich hatte tun können: Sein irdisches Leben war vorüber und damit jegliche seiner Beziehungen zur Welt und zu dem Menschen, soweit er zu dieser Welt gehört. Der Tod herrschte äußerlich, selbst über den Sohn Gottes, und die ernsten Seelen, die davon Kenntnis hatten, waren bestürzt. Die Welt aber ging ihren Gang ruhig weiter; man beging das Passahfest mit seiner gewöhnlichen Feierlichkeit; Jerusalem war, was es auch vorher gewesen war. Man hatte sich zweier Räuber entledigt; was aus denselben geworden war, das kümmerte die menschliche Gesellschaft wenig; sie war von denselben befreit und zugleich von einem Dritten, der ihr unbequem gewesen war, weil Er sie zu viel ins Licht gestellt hatte. Der äußere Schein entspricht jedoch nicht immer der Wirklichkeit. Einer der Räuber war mit Christus im Paradies, der Andere für ewig fern von aller Hoffnung, während der Dritte in der ganzen Ruhe der vollkommenen Seligkeit, im Schoß der Gottheit war. Und was die Welt betrifft, so hatte sie ihren Heiland verloren und sollte Ihn nicht wiedersehen.“ Als die Jünger das Gebot erfüllt und den Sabbat gehalten hatten, beeilten sie sich, wenigstens die frommen Frauen, um beim Grauen des ersten Wochentages dem Leichnam ihres geliebten Herrn die volle Ehre zu erweisen, indem sie ihn salben und endgültig bestatten wollten. Sie kamen aber zu spät; die Macht und Gerechtigkeit, die Herrlichkeit und Liebe des Vaters waren ihnen zuvorgekommen und hatten Christus aus den Toten

auferweckt. Welch ein wunderbar herrlicher Morgen! Er ist für die Erlösten der Anfang des ewigen Zeitalters.

Was den Sabbat anbelangt, so ist er das Ende, nicht der Anfang einer Sache. Gott hatte den siebenten Tag geheiligt, nachdem Er das Werk der Schöpfung vollendet hatte. Er ruhte an diesem Tag von all seinem Werk, das Er geschaffen hatte, es zu machen. Er ist ein Vorbild von dem herrlichen tausendjährigen Sabbat (Off 20) und von der ewigen Sabbatruhe des Volkes Gottes (Heb 4,9). Jedes Mal, wenn Jehova dem Mose ein neues Gebot gibt, wird auch des Sabbats gedacht. In 3. Mose 23 steht der Sabbat sogar oben an bei den hohen Festen Jehovas. Bei den zehn Geboten wird seine Feier im Einzelnen geordnet (2. Mo 20), und die Gründe dafür werden angeführt; in 2. Mose 31,12–17 wird er dann feierlich bestätigt. Hier und anderswo wird er ein Zeichen genannt zwischen Jehova und den Kindern Israel. Aber schon früh hatten die Israeliten diese heilige Satzung versäumt und verlassen, und hatten die traurigen Folgen davontragen müssen (vgl. Hes 20,12–24; 22,8.26; 23,38); und wenn man auch, als der Herr unter seinem Volk erschien, wieder begonnen hatte, den Sabbat zu feiern, so lag doch nichtsdestoweniger alles im Verfall. Die Überlieferung und die gesetzliche Beobachtung der Formen, die bis ins Kleinlichste getrieben wurde, waren an die Stelle „der wichtigeren Dinge des Gesetzes“, getreten, welche sind: „das Gericht und die Barmherzigkeit und der Glaube“ (Mt 23,23). Hochmut und Heuchelei kennzeichneten die Obersten des Volkes; sie wollten den nicht anerkennen, der der Herr des Sabbats war. Aber Er vermochte auch nicht ihren Sabbat anzuerkennen, und musste in Gnaden mit seinem Vater zusammenwirken, auch am Sabbattage (Joh 5,9–18; 9,14; vgl. auch Mt 12,1–15; Lk 13,10–17; 14,1–6).

Der Leib Jesu verblieb also während des hohen Sabbattages im Grab, und Er ist auferstanden „an dem ersten Wochentag.“ Die Juden führten den Herrn gegen ihren eigenen Willen am Tag des Passahfestes zum Tod, welches (Fest dieses Jahr auf den Tag vor dem Sabbat fiel) damit Er, im Hinblick auf die für uns so kostbaren Folgen seines Todes, am ersten Wochentag auferstände. Diese Tatsache heiligte den Tag zum „Tage des Herrn“, zum Tag seiner Auferstehung, zum Anfang des ewigen Zeitalters für die Gläubigen. Daher ist er der Festtag der Christenheit geworden, nicht als ein vom Gesetz auferlegtes Gebot, sondern als ein Tag hoher Vorrechte, den das Gewissen des geistlichen Christen anerkennt. Der Christ hält diesen Tag, zwar nicht, wie schon gesagt, als ein Gebot, aber weil er der Tag des Herrn oder des Herrn Tag ist (Off 1,10). Der geistliche Christ begreift auch, dass er über diesen Tag nicht nach seinem Gutdünken verfügen kann, sei es fürs Geschäft oder für Ausflüge oder dergleichen, weil er eben dem Herrn gehört; es ist des Herrn Tag.

Nun war der Tag, an welchem der Herr dem Grab entstieg, nicht nur der Erste der Woche im Gegensatz zu demjenigen, der ihm vorausging; die Tatsache seiner Auferstehung machte diesen Tag auch zu „dem ersten Sonntag.“ Bis zu diesem Tag hatte der Sonntag (Tag des Herrn) nicht bestanden.

Welch ein herrlicher Tag war dieser Auferstehungstag des Herrn Jesus! Die Auferweckung des Herrn bedeutet für uns das Ende des Todes und die Einführung in das ewige Leben. Der Tod des Heilands war das Ende unseres Lebens in Adam, seine Auferstehung das Ende des Todes. Er sagte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, nicht etwa: das Leben und die Auferstehung. Zuerst musste Er uns von unserem ersten Leben befreien, sowie von dem Tod, der jenes frühere Leben kennzeichnete und dessen gerichtlicher Abschluss war, und dann erst konnte durch seine Auferstehung unser neues Leben in Verbindung mit Ihm anfangen. Christi Auferstehung hat also für uns das Leben Adams und

den Tod hinter sich gelassen, und dieses neue Leben, welches dem Tod folgt, ist notwendiger Weise ewiges Leben, aber ewiges Leben in der Auferstehung, „Leben in Überfluss“ (Joh 10,10). Wir sind also im Leben, jetzt schon auf dieser Erde und bald droben in Herrlichkeit. Wir haben „als das Ende ewiges Leben.“

So ist es leicht zu verstehen, warum die Christen schon in den Tagen des Apostels Paulus den ersten Wochentag, den Sonntag, den Tag der Auferstehung des Heilands, auswählten, um sich an ihm zu dem bestimmten Zweck zu versammeln, das Brot zu brechen (Apg 20,7). Niemand außer den Christen versammelte sich an diesem Tag. Die Heiden kannten den Tag nicht, und die überallhin Zerstreuten Juden hatten ihre Synagogen, wo sie sich am Tag vor dem Sonntag, am Sabbatageversammelten. Paulus benutzte diesen Tag und die Lehrfreiheit in den Synagogen (vgl. Apg 13,15–16), um Christus dort zu verkündigen; am folgenden Tage aber, dem Tag, den die Christen allein kannten und feierten als den Tag der Auferstehung Christi, kam Paulus mit diesen zusammen zum Brotbrechen.

Beim Vergleich von Johannes 20 mit den Berichten der anderen Evangelien finden wir, dass der Herr als der Auferstandene an jenem herrlichen Tage von Tagesanbruch an bald diesem, bald jenem der Seinen erschien, öfters mehreren zugleich. Johannes erzählt uns im Besonderen die so liebliche und wichtige Begegnung des Herrn mit Maria Magdalena, so lieblich wegen der rührenden Art und Weise, in welcher der Herr dem bekümmerten Weibe ihre Angst und ihren Kummer benahm, so wichtig wegen der Botschaft, die Er ihr an die Seinen übergab, dass diese nämlich jetzt in derselben Stellung vor seinem Gott ständen, wie Er, und zugleich in demselben Verhältnis zu seinem Vater.

Am Abend desselben Tages haben wir indes noch etwas ganz Besonderes. Die Gelegenheiten, bei denen der Herr sich im Lauf des Tages gezeigt hatte, trugen mehr oder weniger einen persönlichen Charakter; am Abend aber sehen wir die Jünger versammelt. Was auch der Zweck oder der Charakter ihres Zusammenkommens gewesen sein mag, und obwohl sie ohne Zweifel gemeinschaftlich mit dem beschäftigt waren, was sie gesehen und gehört hatten, so ist doch wohl die wichtigste Tatsache diese, dass sie versammelt waren. Wie vieles hatte sich während des Tages für sie zugetragen, was hatten sie alles einander zu berichten gehabt! Aber am Abend sehen wir sie versammelt. Johannes erzählt uns: „Als es nun Abend war an jenem Tag, dem Ersten der Woche ...“; ja, an jenem Tag, dem ersten Sonntage. Die Türen waren aus Furcht vor den Juden verschlossen. Es wäre an diesem Tag nicht wohl gegangen, sich offen auf die Seite des Gekreuzigten zu stellen. Die Obersten unter den Juden mussten ganz außer sich sein vor Zorn über die offene Stellungnahme ihrer Amtsgenossen Joseph von Arimathäa und Nikodemus, die frei hingegangen waren zu Pilatus und ihn um den Leib Jesu gebeten hatten (Es ist angenehm zu denken, dass vielleicht auch diese beiden treuen und frommen Männer in jener Abendstunde mit den Jüngern versammelt waren). Überdies hatten die Juden von der Grabwache die für sie niederschmetternde Kunde vernommen, dass der Leib Jesu nicht mehr im Grab sei, und Bericht erhalten über die wunderbaren Dinge, die sich dort zugetragen hatten (Mt 28,11–15). So kann man begreifen, dass ihre Wut keine Grenzen kannte, und dass die furchtsamen Jünger hinter Schloss und Riegel zusammen waren.

Während sie nun so versammelt waren, siehe, da „kam Jesus“ trotz der verschlossenen Türen „und stand in der Mitte.“ Es war diesmal nicht nur eine Kundgebung für Maria oder Simon oder für zwei Jünger auf dem Weg; wir haben hier seine Gegenwart in der Mitte der Seinen. Es ist der auferstandene Heiland, der bereit ist, aufzufahren zur Herrlichkeit, zu „der Herrlichkeit, die Er bei

dem Vater hatte, ehe die Welt war“, in welche Er aber jetzt einging als Mensch. Der Herr hatte jetzt den Auferstehungsleib, dem das sinnlich Wahrnehmbare unterworfen war, so dass das Essen von einem Fisch und einer Honigscheibe (Lk 24,42), sowie das Gehen durch verschlossene Türen gleichermaßen Zeichen der Macht waren. Der Herr war jetzt nicht mehr der Mann der Schmerzen. Er war nicht mehr in Gleichheit des Fleisches der Sünde (Röm 8,3). Die Tage seines Fleisches waren vorüber (Heb 5,7). Er gibt diesem Wechsel Ausdruck, wenn Er zu seinen Jüngern sagt: „Dies sind die Worte, die ich zu euch redete, als ich noch bei euch war“ (Lk 24,44). Dieser auferstandene Heiland und Herr, den die Welt nicht wiedersehen soll, noch kann, bis sie Ihn sieht an jenem Tag, da Er wiederkommen wird in Herrlichkeit und Macht, ist es also, der hier am ersten Tag der Woche in der Mitte der versammelten Seinen steht und so durch seine Gegenwart die erste Versammlung der Seinen nach seiner Auferstehung „an jenem Tag“, dem ersten Sonntag, guthießt und heiligt.

In ihrer Mitte spricht Er dann die Worte: „Friede euch!“ Welche Worte aus dem Mund dessen, der vom Kreuz kam, wo Er diesen Frieden gemacht hatte, und der nun in der Kraft der Auferstehung dastand als der sichere Bürge der vollen Annahme seines Opfers bei Gott. Denn solange das Werk nicht vollbracht war, konnte von dem bewussten und ungestörten Genuss eines vollkommenen Friedens mit Gott keine Rede sein. Dann zeigt der Herr hin auf die Wundenmale in seinem Auferstehungsleibe, die Male des Todes, dem Er sich unterworfen, den Er aus Gnade für sie erlitten hatte.

Hierauf lesen wir die folgenden Worte, die überaus wichtig sind und unsere eingehende Beachtung verdienen: „Es freuten sich nun die Jünger, als sie den Herrn sahen.“ Der Anblick des auferstandenen Herrn in ihrer Mitte war also der Gegenstand dieser Freude. Thomas war an jenem Abend nicht bei ihnen; und als die anderen Jünger ihn wiedersahen, gaben sie ihm in fünf Worten einen Bericht über das, was für sie bei jener wunderbaren Zusammenkunft die Hauptsache gewesen war: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Am folgenden Sonntag, dem zweiten Sonntag, ist der Herr wiederum in ihrer Mitte. Wir zweifeln nicht, dass der Herr sich auch in den dazwischenliegenden Tagen auf die eine oder andere Weise den Seinen gezeigt hat; hier aber lesen wir ausdrücklich, dass am Abend des zweiten Sonntags Er wieder in der Mitte stand, als sie versammelt waren.

Wie viel ist für uns in diesen wenigen Worten enthalten (Joh 20,19–20)! Welch ein schönes Muster und Vorbild für unser heutiges Zusammenkommen im Namen des Herrn und um seine Person! Beherzigen wir denn folgende vier Dinge, die sich eines nach dem anderen aus diesen Versen ergeben: 1. Die Gegenwart des auferstandenen Herrn in der Mitte seiner versammelten Jünger; 2. der Friede, den Er, vom Kreuz kommend auf dem Weg der Auferstehung ihnen verkündigt; 3. die Zeichen an seinem Auferstehungsleibe, auf welche Er die Jünger hinweist, und die von der Tatsache Zeugnis ablegen, dass Er für sie in den Tod hinabgestiegen, aber auch dass dieser Tod nun dahinten ist (vgl. Off 1,17–18); 4. das durch die Entfaltung dieser wunderbaren Dinge bewirkte gesegnete Ergebnis im Herzen der Jünger, die sich so plötzlich um den Herrn geschart sehen: „Es freuten sich nun die Jünger, als sie den Herrn sahen.“

Wir können heute noch, trotzdem das Böse so mächtig geworden ist, trotzdem das Zeugnis der Kirche in Trümmern liegt, und trotz der großen Schwachheit, in welcher sich diejenigen befinden, welche sich durch die Gnade des Herrn in seinem Namen und auf dem Boden und dem Grundsatz

der Einheit des Leibes versammeln,⁵ (Mt 18,15–20; 1. Kor 10,17) wir können, sage ich, heute noch die gesegnete Erfahrung dieser vier Dinge machen, die wir soeben betrachtet haben. Welche Gnade für uns! Wenn wir des Sonntags am Tisch des Herrn, der selbstverständlich auf dem Boden der Einheit des Leibes aufgerichtet sein muss, zum Brotbrechen versammelt sind, so haben wir (o, dass wir es nur mehr verwirklichen möchten!) alles, was die Jünger, die an jenem ersten Sonntage versammelt waren, von Seiten des Herrn hatten. Ja, der auferstandene Jesus ist persönlich gegenwärtig in unserer Mitte, wenn auch in einer geistlichen Weise (Mt 18,20). Wir genießen den Frieden, den Er bringt und gemacht hat (vgl. Röm 5,1; Eph 2,17). Wir haben vor uns die rührenden Zeichen, die uns seinen für uns erlittenen Tod ins Gedächtnis rufen, des „Herrn Abendmahl“, welches so schön dem dritten Punkte entspricht, den wir betrachtet haben, nämlich wie Jesus seinen Jüngern seine durchbohrten Hände und seine Seite zeigt. Und endlich wird das Ergebnis dieser Segnungen, wenn wir sie zu schätzen wissen und wirklich genießen, unzweifelhaft eine tiefe Freude sein. Wir freuen uns, den Herrn in unserer Mitte zu haben. O, wie wünschenswert wäre es doch, wenn wir seine Gegenwart so verwirklichten, dass wir etwaigen Abwesenden in Wahrheit nachher sagen könnten: „Wir haben den Herrn gesehen!“ und nicht etwa: „Der und der Bruder hat gesprochen, und es war schön“; was ja an seinem Platz nützlich und köstlich ist, wenn der Herr es ist, der uns durch einen Bruder ein Wort der Ermunterung und Erbauung gibt. Und auch die Abwesenden würden ihrerseits fragen: „Habt ihr die Gegenwart des Herrn genossen?“ und nicht: „Wer von den Brüdern, hat gesprochen?“ Möge der Herr unsere Herzen mehr zu sich hinziehen, damit unser Zusammenkommen um seine Person, dessen Zweck und Beweggrund Er ja selbst ist und nicht wir, mehr und mehr das für uns werde, was es in Wirklichkeit ist: das Kostbarste, das wir gemeinschaftlich hienieden besitzen. Möchten wir das große Erbarmen Gottes zu schätzen wissen, das uns in einer Zeit des Verfalls, wie die unsrige, verstattet, eine besondere Zusammenkunft zu haben, (wie in Apostelgeschichte 20,7) um uns gemeinsam unseres gepriesenen Erlösers zu erinnern und seine gesegnete Gegenwart in unserer Mitte zu genießen! Wie köstlich ist es für das Herz eines Christen, der die Gedanken Gottes in dieser Hinsicht versteht! Wenn wir hingehen in die Versammlung zum Brotbrechen, so dürfen wir daran denken, dass wir nicht unsertwegen kommen, sondern als solche, die der Herr zusammenberuft, um seiner zu gedenken, Ihn zu erwarten und durch Ihn unseren Gott und Vater anzubeten, zu dem Er uns geführt hat. Darum wird ein geistlicher Christ eine solche Versammlung nicht versäumen, es sei denn aus Gründen, die vor dem Herrn selber stichhaltig sind.

Ja, der Herr Jesus selbst ist Beweggrund und Zweck unseres Zusammenkommens am ersten Tage der Woche, dem Tag seiner Auferstehung. Es geschieht, um uns mit Ihm zu beschäftigen, und nicht mit uns selbst; und wenn unsere Gedanken auf uns gelenkt werden, so sollte es nur in der Weise geschehen, dass wir in dieses „uns“ alle Glieder des Leibes Christi auf der Erde einschließen, jenes Leibes, dessen Einheit am Tisch des Herrn seinen Ausdruck findet: „Ein Brot, ein Leib“ (1. Kor 10,17).

⁵ Die Wahrheit von der Einheit des Leibes findet sich nicht in Johannes. Die Jünger hatten in der ersten Versammlung, von der wir reden, keine Vorstellung davon, selbst noch nicht in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte. Jetzt aber, da die Einheit des Leibes offenbart ist, ist es ein Grundsatz von der größten Wichtigkeit, den wir in jeder Versammlung im Namen Jesu aufrechterhalten müssen.

Noah – Teil 2/4

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf den Charakter der Tage Noahs in Bezug auf die Verwaltung der Zeiten. Infolge des Abfalls Adams war die Erde nicht mehr der Schauplatz der Wonne Gottes, noch die Heimat seines Volkes, und während all der Tage vor der Flut waren die Hoffnungen und das Erbteil der Heiligen himmlisch. Zugleich enthüllte Gott ein gewisses Maß der großen Geheimnisse seines Herzens und seines Wohlgefallens, die Er sich vorgesetzt hatte in sich selbst vor Grundlegung der Welt. Die Himmel wurden dem Menschen geöffnet, als Adam, der Mensch der Erde, fiel.⁶

Aber obgleich der Himmel geöffnet war, hatte Gott deshalb doch nicht mit der Erde abgeschlossen. Der Ratschluss Gottes war: „alles unter ein Haupt zusammen zu bringen in dem Christus, das, was in den Himmeln und das, was auf der Erde ist.“ Und da diese himmlische Berufung schon in der Geschichte der Heiligen vor der Flut offenbart worden war, so war jetzt die Zeit gekommen, Gottes großen Vorsatz betreffs der Erde zu enthüllen und zu zeigen, dass Er dieselbe in Bezug auf die Verwaltung der Zeiten keineswegs aufgegeben habe, obgleich Er die Himmel geöffnet hatte.

So sehen wir in Offenbarung 4, nachdem die himmlischen Heiligen, „die Vollzahl der Nationen“, die geheimnisvollen Ältesten und die lebendigen Wesen ihre himmlischen Plätze eingenommen haben, wie die Gedanken dessen, der auf dem Thron sitzt, zu der Erde zurückkehren. Der Regenbogen wird auf einmal rings um den Thron gesehen – ein Zeichen, dass der Bund, der der Erde ihre Sicherheit gibt, die Quelle der bevorstehenden Handlungen im Himmel sein würde. Ebenso war es in den Tagen Noahs. Als die himmlische Familie ihren Lauf beendet hatte und Henoah aufgenommen worden war, kehrten die Gedanken des Herrn zu der Erde zurück; denn das nächste charakteristische Merkmal der Wege Gottes ist die Prophezeiung Lamechs, durch welche die Gnade Gottes der Erde wieder zugesichert und Noah eingeführt wird: „Dieser (Noah) wird uns trösten über unser Tun und über die Mühsal unserer Hände wegen des Erdbodens, den Jehova verflucht hat.“

Dies alles ist so einfach, dass es kaum missverstanden werden kann. Die Prophezeiung Lamechs sagt uns, was wir vorbildlich in Noah zu erwarten haben und auch finden. Wir erfahren durch dieselbe, dass die Erde wiederhergestellt werden soll, dass Gott aufs Neue in ihr seine Ruhe und sein Wohlgefallen finden, und dass der Mensch auf ihr einen glücklichen und heiligen Aufenthalt haben wird. Die völlige Verwirklichung von diesem allen wird allerdings erst in den kommenden Zeitaltern des wahren Noah, in dem allein alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind, ans Licht treten.

jene Zeiten mussten indessen durch eine große Handlung eingeleitet werden. Die Berufung des himmlischen Volkes war jetzt eine ganz andere, wie bei den vorsintflutlichen Heiligen. Diese hatten nichts mit dem sie umgebenden Schauplatz zu tun gehabt; Kains Familie war in dem ruhigen, ungestörten Besitz ihrer Städte und Reichtümer gelassen worden. Gott war nur beschäftigt gewesen, ein Volk abzusondern, ohne zum Ordnen und Richten der Welt zu schreiten; Er ließ sie, wie Er sie

⁶ Vergleiche die Betrachtung über „die Welt vor der Flut“ in Heft 3,4 und 5 des „Botschafters.“

fand. Aber sobald Gott sich vornimmt, seine Ansprüche an die Erde wieder geltend zu machen, beschäftigt Er sich sorgfältig mit allem; denn nur durch Gericht kann die Erde wieder gereinigt und für seinen Fußschemel paffend gemacht werden.

Diese Wahrheit bezüglich der Verwaltung der Zeiten wird uns hier vorbildlich gelehrt. Gott gedachte der Erde und sing an, sich wieder mit ihr zu beschäftigen, aber durch reinigende Gerichte. Auf alles wurde das Urteil des Todes geschrieben, damit es als etwas Neues in der Kraft und Gnade dessen dastehen sollte, der die Toten wieder ins Dasein ruft. Die Erde selbst war im Wasser oder unter dem Wasser, und der auserwählte Überrest wurde – wie in den später angeordneten Zufluchtsstädten im Land Kanaan – vor der Hand des Rächers gerettet; und dann erscheint alles aufs Neue, wie in der Auferstehung.

Vierfüßige und kriechende Tiere und Geflügel, einige von jeder Art, gingen mit in die Arche; dort waren die Erlösten geborgen vor jeder Furcht und jedem Unheil. Ja, sie waren mehr als sicher, es wurde ihrer gedacht – „Gott gedachte des Noah und alles Getiers und alles Viehes, das mit ihm in der Arche war.“

So wird auch bei einem anderen auserwählten Überrest in späteren Tagen vor demselben Bundes Gott, der jetzt an Noah gedachte, „ein Gedenkbuch geschrieben sein für die, so Jehova fürchten und die an seinen Namen gedenken“ (Mal 3,16). Und kraft dieses Bundesgedächtnisses ließ Gott einen Wind über die Erde fahren; die Wasser sanken, und die Arche ruhte auf dem Gebirge Ararat. Dieses Gedenken Gottes war köstlich für Noah; es war der verborgene Trost des Glaubens. Indessen gab es für ihn in seinem Zufluchtsort auch gesegnete Übungen des Geistes. Die Arche besaß ein Fenster. Die Tür wurde von dem Herrn verwahrt, aber das Fenster war für den Gebrauch Noahs bestimmt. Der, welcher ihn eingeschlossen hatte, konnte auch allein ihn wieder hinauslassen; die passende Zeit dafür stand in seiner Hand. Aber obgleich die Zeit seiner Pilgerschaft nicht abgekürzt werden konnte, so wurde doch die Hoffnung in ihm genährt und sein Geist auf eine gesegnete Weise geübt. Noah konnte das Fenster öffnen, hinaussehen und seine Boten aussenden, damit sie ihm über den Zustand der Erde Nachricht brächten.

Welcher Schönheit und Weisheit begegnen wir in diesem allen! Gott belehrt uns durch diese Erzählungen aus den frühesten Zeiten in vorbildlicher und symbolischer Weise und teilt uns so die Geheimnisse des Evangeliums, die Erfahrungen der Seele und die persönliche Wirksamkeit des Geistes mit. Die großen Wahrheiten werden auf diese Weise unseren Herzen tief eingepägt. Das ganze erste Buch Mose ist voll von solchen Bildern. Hier drückt die Sendung des Raben und der Taube die Erfahrung des Heiligen aus in der entgegengesetzten Wirksamkeit des Fleisches und des Geistes, die in ihm streiten. Der Rabe kehrt nicht zurück; die Erde mag noch ungereinigt sein, aber die unreine Natur kann sich da aufhalten. Die „gegenwärtige böse Welt“ wird dem gefallenem, entehrten Menschen genügen. In der Tat, die Arche war für den unreinen Rabe mehr ein Ort der Gefangenschaft, als der Sicherheit; er kehrt nie wieder dahin zurück, nachdem er einmal entschlüpft ist. Aber Noah traut ihm nicht. Der Rabe mag draußen bleiben, aber das ist noch kein Beweis für Noah, dass die Erde rein ist. Er sendet ihm daher einen reinen Vogel nach, und die Nachricht, die dieser bringt, lautet anders. Die Taube kam zurück; für sie gab es keine Ruhe auf einem Boden, der noch unter dem Gericht Gottes stand und ungereinigt war. Und Noah, in dem Bewusstsein, dass er ihr trauen kann, sendet sie zum zweiten und dritten Male aus. Er kann sich auf sie verlassen, denn sie

hat nur an den Pfändern des Friedens und der neuen Schöpfung Gefallen; bei ihrer Zweiten Rückkehr trägt sie ein Ölblatt im Schnabel, und nach ihrer dritten Sendung kommt sie nicht wieder zurück.

Die Erde war jetzt von dem Fluch befreit, und die Taube konnte sich an dem neuen Zustand der Schöpfung erfreuen. Noah versteht das Ausbleiben dieses reinen Geschöpfes; er nimmt gleich die Decke von der Arche ab und sieht sich um, und der Gott der Herrlichkeit führt ihn hinaus, wie vorher der Gott aller Gnade hinter ihm zugeschlossen hatte. Die ganze Handlung ist sehr bezeichnend und ausdrucksvoll.

Noahs Herz war durch keine Zweifel beunruhigt worden; er hatte sich nicht damit beschäftigt, die Balken der Arche zu betrachten, ob sie auch imstande wären, die Wasser abzuhalten – er zweifelte keineswegs daran. Und durch ein gleiches Vertrauen wird Jesus verherrlicht in Bezug auf die Sicherheit, die Er dem Sünder gibt. Noah traute völlig auf die Seetüchtigkeit seines Fahrzeugs, weil Gott es angeordnet, ja, ich möchte fast sagen, weil Gott es gebaut hatte. Der Glaube gab seinem Herzen Ruhe und Sicherheit gegenüber dem Gericht; zugleich war es erfüllt mit der Hoffnung der kommenden Herrlichkeit.

Das ist die herrliche Stellung dieses „Gefangenen der Hoffnung.“ Ein Gefangener der Hoffnung ist einer von den Titeln, die der Geist allen Heiligen Gottes gibt (vgl. Sach 9,12). Jeremia war ein solcher; „er war im Hof des Gewahrsams eingesperrt, der im Haus des Königs von Juda war“, und zwar um Christi willen. Zu ihm wurde gesagt, dass er das Feld Hanameels kaufen solle (Jer 32,7), und das war Nahrung für seine Hoffnung, wie das Ölblatt in dem Schnabel der Taube; denn es zeigte dem Propheten, dass gute Tage kommen sollten, obgleich er in jenem Augenblick im Gefängnis saß, das Heer der Chaldäer vor den Toren der Stadt lag und das ganze Land verwüstet war. Die Wasser umgaben ihn so zu sagen überall, aber die Arche des Propheten besaß, wie die des Patriarchen, ein Fenster.

Gerade so verhielt es sich auch mit Israel in der Passahnacht. Die Schuhe an den Füßen, den Stab in der Hand und die Lenden gegürtet, so warteten die Israeliten inmitten der Gerichte des Herrn; aber wie unser Patriarch, so warteten auch sie nur darauf, auszuziehen in das Erbe des Herrn. Und Jesus, der in allen Dingen den Vorrang hat, zeigt uns immer aufs Neue den vollkommenen Weg eines Gefangenen der Hoffnung, der auf die Auferstehung seinen Blick richtet. So z. B. in Johannes 12; als Er nach Jerusalem kam und die jüdische Volksmenge und die heidnischen Fremden Ihn zu sehen wünschten, als es den Anschein hatte, als ob die ganze Würde und Freude des Sohnes Davids seiner warteten, harrte sein Herz doch auf die Hoffnung der Auferstehung, auf die „vor Ihm liegende Freude“; und mit dieser Erwartung beschäftigt, sprach Er von dem Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt. Mit Ausharren und Verlangen ruhte sein Auge auf der Herrlichkeit, die nicht in jener Stunde, sondern jenseits derselben lag. In völliger Hingebung und Aufopferung übergab Er sich völlig dem Willen des Vaters, und die Stimme aus dem Himmel antwortete Ihm mit der Versicherung, dass für die Verherrlichung des Namens des Vaters zu seiner Zeit gesorgt werden würde.

Unvergleichlicher Jesus! – diese Stimme aus dem Himmel war köstliche Nahrung für den Gefangenen der Hoffnung, ebenso wie die Verwandlung auf dem heiligen Berge. Jesus hatte mit seinen Jüngern über seinen Tod gesprochen und sie ermuntert, nicht ihr Leben in dieser Welt zu lieben, und wenige Tage nachher strahlte der heilige Berg plötzlich in dem Licht der Auferstehung oder der tausendjährigen Herrlichkeit. Und was war das Erscheinen dieser Herrlichkeit anders, als die Trauben

von Eskol, die aus Kanaan in das Lager Gottes in der Wüste gebracht wurden, oder als die Rückkehr der Taube zu Noah, mit dem Ölblatt in ihrem Mund?

Doch die Zeit kommt, „dem Gefangenen der Hoffnung Zwiefältiges wiederzugeben“ (Sach 9,12). „Und Gott redete zu Noah und sprach: Gehe aus der Arche, du und dein Weib und deine Söhne und die Weiber deiner Söhne mit dir. Alles Getier, das bei dir ist, von allem Fleisch, an Geflügel und Vieh und an allem Gewürm, das sich regt auf Erden, lass hinausgehen mit dir.“ – Und Noah ging hinaus; er landete auf der erneuerten Erde, wo in jenem Augenblick alles wieder in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes war; nicht mehr verdorben, wie damals, als er in ihrem alten Zustand auf ihr umherging, sondern rein infolge der Reinigung durch das Gericht.

Alles, was dreizehn Monate vorher in die Arche gegangen war, kam jetzt wieder aus derselben hervor. Klein und groß war darin gewesen, und das Kleine war so sicher wie das Große, das Gewürm war so frei von aller Gefahr wie Noah selbst. Kostbare Wahrheit! Wir mögen klein sein, und wir sind es, wie unser Herz wohl weiß, aber der Himmel oder die kommende Herrlichkeit ist, wie die Arche, dafür eingerichtet, die Kleinen sowohl wie die Großen aufzunehmen. „Eine Stimme kam aus dem Thron hervor, welche sagte: Lobt unseren Gott, alle seine Knechte, und die ihr Ihn fürchtet, die Kleinen und die Großen!“ (Off 19,5) Wir können ruhig sein, obgleich wir wissen, dass wir in jeder Hinsicht klein sind, gerade wie das Gewürm, das mit Noah hineinging; denn dieses Kleine war gleichfalls in den Bund eingeschlossen, der alles und jedes in seiner Art und nach seinem Maß zu Erben der neuen Welt machte. Das Haus des Vaters droben ist sicher diesem Unterschied von Klein und Groß entsprechend eingerichtet. Clemens und andere Arbeiter waren kein Paulus, in Betreff des Maßes ihrer Arbeit oder der Energie des Geistes, aber ihre Namen waren im Buch des Lebens, so gut wie derjenige des Paulus (Phil 4,3). Der Vater hat sein Haus in den Himmeln zu dem Zweck gebaut, die Heiligen eben sowohl, wie Jesus selbst darin aufzunehmen. Das ist ein Teil der ursprünglichen Bestimmung; vor Grundlegung der Welt war dieser Plan festgesetzt. In den Ratschlüssen der ewigen Liebe war beschlossen, dass dieses Haus ein großes, mit vielen Wohnungen sein sollte, damit alle Kinder darin Platz finden möchten.

Was sollen wir sagen, Geliebte? Entsprechen unsere Gedanken hierüber der Liebe Gottes? Ebenso gut könnten wir sagen, dass unsere Ansicht von dem höchsten Berge der Schöpfung Gottes entspräche. Unser Blick kann nicht den zehntausendsten Teil der Erde erfassen, wie viel weniger „die Breite und Länge und Tiefe und Höhe – die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus!“ (Fortsetzung folgt)

"Gott ist offenbart worden im Fleisch"

In den Zeiten des Alten Testaments verbarg sich Gott hinter dem Vorhang, weil die Sünde die Beziehungen zwischen Ihm und dem Menschen abgebrochen hatte. Der Mensch, in seinem Zustand der Sünde, konnte sich Gott nicht nahen. Ein unmittelbarer Tod würde einen jeden getroffen haben, der es gewagt hätte, in das Allerheiligste, hinter den zweiten Vorhang der Stiftshütte, einzudringen. Der Hohepriester allein hatte dort Zugang, aber auch er durfte nur einmal des Jahres hineingehen, und dann nicht ohne Blut, welches er für sich selbst und für die Verirrungen des Volkes darbrachte, wodurch der Heilige Geist dies anzeigte, dass der Weg zum Heiligtum noch nicht offenbart war (vgl. 3. Mo 16; Heb 9). Das Licht, welches zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei Weise mittels der Propheten des alten Bundes leuchtete, diente nur dazu, um den damaligen Gläubigen die Tiefe der Finsternis dieser Welt und die Entfernung, in welcher Gott sich hielt, fühlbarer zu machen. Die Propheten selbst verstanden nur unvollkommen die göttlichen Dinge; es war ihnen offenbart, dass sie nicht für sich selbst, sondern für uns die Dinge bedienten, welche uns jetzt in dem Evangelium völlig offenbart und verkündigt worden sind (1. Pet 1,10–12). Selbst Jesaja, der Erleuchtetste unter ihnen, war gezwungen, auszurufen: „Fürwahr, du bist ein Gott, der sich verborgen hält, der Gott Israels, der Heiland!“ (Jes 45,15) Gott hatte sich genügend offenbart, um Ihn als Heiland zu erkennen, aber nicht genug, dass der Prophet nicht gefühlt hätte, dass Er sich verborgen hielt.

Als der Herr Jesus auf dem Schauplatz erschien, war alles mit einem Schlag verändert. Gott verbarg sich nicht mehr; Er trat gleichsam hinter dem Vorhang hervor und zeigte sich dem Menschen in der Person seines Sohnes, damit ein jeder Ihn erkennen und aus der unermesslichen Wohltat seiner Gegenwart Nutzen ziehen könne. Das Licht kam, um in der Finsternis, in welche die Welt versunken ist, zu leuchten: Gott, in der Person seines Sohnes, war „das wahrhaftige Licht, welches, in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1,9). Das war eine ganz neue Sache auf der Erde, aber sie diente nur dazu, den moralischen Verfall, das ganze Verderben des Menschen klar ans Licht zu stellen. Vor dem Gesetz und später unter dem Gesetz hatten die Wege der Güte Gottes gegenüber dem Menschen schon gezeigt, dass dieser unfähig war, das zu tun, was Gott rechtmäßig von ihm erwarten konnte. Und als am Ende der Zeiten derjenige auf der Erde erschien, in welchem alles Gute wohnt, und der sich als solcher in allen seinen Handlungen und Wegen offenbarte, da diente diese Gegenwart nur dazu, um endgültig die Tatsache festzustellen, dass der Mensch, auch in dem besten Zustand, in welchem er sich als Abkömmling Adams befinden kann, unfähig ist, irgendwie die Güte Gottes zu schätzen. Ja, er hat in der traurigsten Weise den Beweis von dem Gegenteil geliefert, indem er den Herrn der Herrlichkeit, den Fürsten des Lebens, hasste, verfolgte und endlich mit ruchlosen Händen ans Kreuz schlug. Das Kreuz Christi ist der schreckliche, untrügliche Beweis von der Feindschaft der menschlichen Natur, unserer Natur, gegen Gott, wie es zugleich die herrlichste und treffendste Darstellung der Liebe Gottes gegen uns ist.

Ja, geliebter Leser, anerkannt groß, ewig bewunderungswürdig ist das Geheimnis der Gottseligkeit: „Gott ist offenbart worden im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, gesehen von den Engeln“ – gesehen in seinem Wandel auf dieser Erde, als der vollkommen abhängige, gehorsame Mensch, gesehen in seinem Tod am Fluchholz, als der vollkommen Reine und Fleckenlose in sich selbst, aber zur Sünde gemacht für uns, die feindseligen, verdammungswürdigen Sünder. Und nun, kraft dieses für uns vollbrachten Erlösungswerkes, in welchem Er Gott vollkommen verherrlichte, hat der Gott aller Barmherzigkeit Jesus aus den Toten auferweckt und Ihm einen Platz gegeben zu seiner Rechten, dort wo der Glaube Ihn jetzt als den verherrlichten Menschensohn erblickt. Er ist „aufgenommen in Herrlichkeit.“ Und kraft desselben vollbrachten Werkes sind die Gläubigen jetzt fähig gemacht, mit Christus und in Ihm an allen seinen Gütern teil zu haben; in Ihm sind sie gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern; in Ihm stehen sie heilig und tadellos vor Gott in Liebe; in Ihm sind sie zu Kindern Gottes geworden, so annehmlich vor Gott wie Christus selbst; in Ihm sind sie zu Erben der Herrlichkeit gemacht (vgl. Eph 1,3–14). Ja, die Gläubigen sind jetzt schon nicht mehr Bürger dieser Welt, denn „unser Wandel (oder unser Bürgerrecht) ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit des Leibes seiner Herrlichkeit“ (Phil 3,20–21). „Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein“ (1. Thes 4,16–17).

Das sind die herrlichen Vorrechte der Christen, das sind für sie die gesegneten Resultate der wunderbaren Tatsache, dass „Gott offenbart worden ist im Fleisch“, dass das Wort Fleisch ward und unter uns gewohnt hat, voller Gnade und Wahrheit (Joh 1,14). Die Gläubigen sind jetzt ein himmlisches Volk; alle ihre Segnungen sind droben, wo der Christus ist. Da ist ihr Teil, ihre Heimat. Dahin geht ihre Sehnsucht, dass in führt ihr Weg. Sie bilden zusammen einen Leib, den Leib Christi, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt. Er ist das verherrlichte Haupt dieses Leibes. Ein Geist wohnt in ihnen allen, der Geist der Sohnschaft, in welchem sie alle zu einem Leib getauft sind (1. Kor 12,13).

Das ist es, was das Christentum von allem Vorhergegangenen unterscheidet. Die Segnung Adams in Eden war eine irdische, er hat sie verloren durch die Sünde; die Segnung Israels war ebenfalls irdischer Natur: Gott wohnte unter ihnen hienieden, als die Quelle aller Segnungen, und Er stellte sich später ihnen vor als der „Immanuel“, als der „Gott mit uns.“ Aber sie haben Ihn verworfen und getötet, und Gott hat sich zu den Nationen gewandt. Er ist „gepredigt worden unter den Nationen.“ Der Mensch wollte Gott nicht bei sich haben, um auf der Erde gesegnet zu sein, aber Gott wollte in seiner unendlichen Barmherzigkeit und Liebe den Menschen bei sich haben, in seinem eignen Haus, in seiner himmlischen Herrlichkeit. Welch ein Wunder ist diese Barmherzigkeit Gottes! Der Mensch verschloss dem Herrn der Herrlichkeit, als Er auf diese Erde kam, seine Tore, soweit es in seiner Macht stand, aber Gott öffnet diesem selben Menschen die Tore des Himmels.

Unser anbetungswürdiger Herr und Heiland sagte zu den Seinen, ehe Er aus dieser Welt ging: „In dem Haus meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Joh 14,2–3).

Geliebter Leser, wirst du einen Platz mit Jesu in dem Himmel haben, einen Platz in den vielen Wohnungen des Vaterhauses? Hast du einen Platz für Ihn in deinem Herzen? Liebst du Ihn, der um deinetwillen arm wurde, der aus der himmlischen Herrlichkeit herniederkam, um dich dahin einzuführen? der sich aller Herrlichkeit entäußerte und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte, ja, der an das Kreuz ging und starb, um Gott zu verherrlichen und dich zu Gott zu führen? O, möchtest du doch nicht dieses große Heil verachten, das dir in Christus Jesus angeboten wird! Siehe zu, dass nicht über dich komme, was in den Propheten geschrieben ist: „Seht, ihr Verächter, und verwundert euch und verschwindet!“ (vgl. Apg 13,40–41) Gott wird dereinst Rechenschaft fordern von der Welt, die seinen Geliebten verworfen hat, ja, von einem jeden, der Ihn gleichgültig und verächtlich den Rücken kehrt und in den Ruf einstimmt: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ O, gehe nicht länger auf diesem Weg voran; die Zeit fliegt dahin, und der Tag des Zornes naht mit schnellen Schritten heran. Eile zu Jesu, bekenne Ihm, wie dein Herz bisher nur mit den Dingen dieser Welt, mit Stolz, Selbstsucht und Eigenliebe erfüllt war, wie du kalt und gleichgültig auf den Wegen der Sünde einhergegangen bist und nur die Befriedigung der Wünsche und Begierden des Fleisches gesucht hast. Sage Ihm alles und verbirg Ihm nichts. Er wird sich in Gnaden zu dir neigen, wie Er sich zu so vielen Tausenden geneigt hat. Er wird dir vergeben, dich reinigen und dir alle die herrlichen Dinge schenken, von denen wir oben geredet haben. Ja, Gott gebe in seiner Gnade, dass der Christus auch in deinem Herzen wohne durch den Glauben (Eph 3,17)!

Noah – Teil 3/4

„Und Noah baute Jehova einen Altar, und nahm von allem reinen Vieh und von allem reinen Geflügel und opferte Brandopfer auf dem Altar“ (Kap 8,20). Als in späteren Tagen Salomo das Königreich empfing, geschah es auf Grund des Blutes Christi und im Glauben an dasselbe. Es handelt sich hier nicht darum, wie weit das Verständnis Salomos ging, sondern um die wahre Grundlage, auf welcher ihm das Königtum zuteilwurde. Er ging hinauf auf die Höhe zu Gideon, weil dort das Zelt war, welches Mose in der Wüste gemacht hatte, und opferte tausend Brandopfer. So auch unser Patriarch. Sobald er sein Erbe empfing und seinen Fuß auf die „jetzige“ Erde (wie Petrus sie nennt) setzte, bezeugte er durch den Altar und das Opfer, dass er durch die Kraft desselben Blutes in sein Besitztum eintrat; denn in dem Glauben daran betete er an.

Die Antworten Gottes auf den einfältigen Glauben seiner Knechte übertreffen alle Beschreibung. In der Nacht, die jenem Tag folgte, an welchem Salomo sich vorbildlich auf das Blut Christi berufen hatte, erschien ihm Gott und sagte: „Bitte, was ich dir geben soll.“ So kostbar war das Blut in seinen Augen, dass Er sich dem Sünder, der es vor Ihn gebracht hatte, sogleich zur Verfügung stellte! Und auf Grund desselben Blutes und des Glaubens, der es vor Ihn bringt, dürfen auch wir jetzt zu einem jeden sagen: Bitte den Herrn, deinen Gott, um was du willst; erbitte es in der Tiefe oder in der Höhe, ja, fordere von Ihm alles, was du bedarfst, alles, was seine Hände bereitet haben! Er wird es dem Glaubenden nicht vorenthalten. Es verhält sich mit uns, wie mit Salomo. War er in sich besser oder vor Gott willkommener, als wir? Nein, in keiner Hinsicht.

So war auch bei Noah nichts anderes vor Gott, als das Opfer und der Glaube, der sich auf dasselbe stützte. „Und Jehova roch den lieblichen Geruch, und Jehova sprach in seinem Herzen: Nicht mehr will ich hinfert die Erde verfluchen um des Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an; und nicht mehr will ich hinfert schlagen alles Lebendige, wie ich getan habe. Forthin, alle Tage der Erde, soll nicht aufhören Saat und Ernte, und Frost und Hitze, und Sommer und Winter, und Tag und Nacht.“ Die Reinigung der Erde durch die Wasser des Gerichts hatte keine Veränderung in dem Dichten und Trachten des menschlichen Herzens hervorgebracht. Es war noch böse und nur böse; es war unverändert geblieben, denn: „was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch.“ Es gab in dem Menschen keine Veränderung, welche Gott Gedanken des Friedens über ihn hätte eingeben können; es war einzig und allem das Blut, auf welches der Glaube eines armen Sünders vor Ihm sich stützen konnte. Aber dieses Blut erweckte trotz des Bösen Gedanken des Friedens in seinem Herzen. Christus stand vor den Augen Gottes, und das war genug. Gerade so wie es der Fall war an dem großen Versöhnungstag in Israel (3. Mo 16). Das Blut der Besprengung wurde da überall gesehen. Das war das große Geheimnis, der Hauptgrundsatz jenes vorbildlichen Tages. Das Blut des Lammes Gottes wurde in die Gegenwart Gottes gebracht, begleitet von der Wolke des Weihrauchs, so dass Aaron selbst verborgen blieb, während zugleich kein Mensch in dem Zelt der Zusammenkunft sein durfte, solange der heilige Dienst der Sprengung des Blutes währte.

Christus wurde vorbildlich gesehen, und nur Er allein; und die Folge davon war, dass die Sünden hinweggetragen wurden in eine Wüste, in ein ödes Land – an einen Ort des Vergessens, wo es keine anklagende, richtende oder verdammende Stimme mehr gab, ja, wo nichts gehört werden konnte, als die Stimme jenes Blutes, das Besseres redet, als das Blut Abels.

Jenes Blut stand auch in dem Fall Noahs vor dem Auge Jehovas und bewegte sein Herz. „Jehova sprach in seinem Herzen: Nicht mehr will ich hinfort die Erde verfluchen.“ Wie der Herr selbst sagt: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse.“ Das Herz Jehovas besiegelte die Annahme des Opfers, als der glaubende Noah sich vorbildlich auf Jesus stützte. Die unbeschränkte Aufforderung Gottes: „Bitte, was ich dir geben soll!“ besiegelte sie später für Salomo (2. Chr 1). In diesen und ähnlichen Zeugnissen, die sich wieder und wieder im Alten Testament in Vorbildern und Schatten finden, erkennen wir eine gesegnete Darstellung des Wertes des Kreuzes Christi vor Gott. Das Zerreißen des Vorhangs, das Erdbeben und die geöffneten Gräber zurzeit, als das wahre Opfer ein für alle Mal dargebracht würde, bezeugten dasselbe. In der verschiedensten Weise wird die Annahme des auf Golgatha geschehenen Werkes bestätigt und bezeugt.

Noah wird jetzt auch der Gegenstand neuer und vielfältiger Segnungen in der Herrlichkeit der neuen Erde, wie er vorher schon gesegnet war in der Erwählung der Gnade und in der Gerechtigkeit, die aus Glauben ist. „Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch, und füllt die Erde. Und eure Furcht und euer Schrecken sei auf allem Getier der Erde und auf allem Geflügel des Himmels, in allem, was sich regt auf dem Erdboden, und in allen Fischen des Meeres; in eure Hand sind sie gegeben.“

Diese Segnung brachte Noah auf der neuen Erde Besitz und Herrschaft, sowie die freie Benutzung aller Geschöpfe, welche gut zur Speise waren. „Alles, was sich regt, was da lebt, sei euch zur Speise.“ Das war ein großes Geschenk, so ausgedehnt, wie der Schauplatz, der ihn umgab. Er war Herrscher über alles, was er rings um sich her erblickte, Herr der neuen Erde, wie Adam Herr des Gartens gewesen war. Indes wird Noah nicht nur geehrt und bereichert, sondern auch unterrichtet; er wird belehrt, dass das Blut der Tiere nicht mit ihrem Fleisch gegessen werden sollte. „Das Fleisch mit seiner Seele, seinem Blut, sollt ihr nicht essen.“ Dieser Grundsatz zieht dem Geschenk, welches Noah empfing, eine Grenze, sowie einst das Geschenk, das Adam empfing, eine Beschränkung erfahren hatte dadurch, dass der Baum in der Mitte des Gartens davon ausgeschlossen wurde.

Das Blut war das Leben, und deshalb sollte der Mensch es nicht essen. Es würde das einwilliges Wieder –an –sich –reißen dessen gewesen sein, was er durch die Sünde verloren hatte. Infolge seines Falles war ihm der Weg zum Baum des Lebens für immer versperrt worden; wie hätte er sich einen Durchgang durch das zuckende Schwert der Cherubim erzwingen können? Diese Anordnung sagte dem Sünder, dass er sein Recht auf den Baum des Lebens für immer verloren hatte und in eigener Kraft nie wieder zu demselben gelangen konnte. Das Leben ist gleichsam wieder zu Gott zurückgekehrt, das Blut gehört Ihm. Und das Evangelium sagt uns, wie Er es dazu benutzt hat, um für den verlorenen, im Tod liegenden Sünder ein neues, unvergängliches und ewiges Leben zuzubereiten. Die Handlungsweise Gottes in dem Evangelium wird uns daher in der göttlichen Verordnung an Noah aufs Neue dargestellt: „Das Fleisch mit seiner Seele, seinem Blut, sollt ihr nicht essen.“ Der Altar Noahs hatte uns schon gesagt, dass er, wie Adam, an den Samen des Weibes glaubte, und dass jenes Geheimnis die Grundlage seiner Religion und seiner Anbetung bildete. Und hier, wo Gott

ihm alle Dinge zum Besitz und zum Gebrauch gibt, übergeht Er diese große Ausnahme in seinem Geschenk nicht, weil sie den seinem Evangelium zu Grund liegenden Hauptgedanken ausdrückt. Diese Ausnahme war, infolge der seit den ersten Tagen Adams eingetretenen großen Veränderung und im Blick auf den Unterschied zwischen einem unschuldigen Geschöpf und einem ruinierten Sünder, ebenso passend und notwendig, wie die Ausnahme des Baumes der Erkenntnis, als Gott, der Schöpfer, einst alles das dem Adam schenkte, womit Er den Schauplatz geschmückt und angefüllt hatte.

Wir empfangen Leben von Jesu, der durch sein Blut Versöhnung gemacht hat, indem wir zugleich völlig anerkennen, dass wir es sonst nirgendwo erhalten können. Wir wissen, dass wir tot waren in Vergehungen und Sünden, aber wir wissen auch, dass wir jetzt Leben haben in Ihm, und in Ihm allein. Adam lernte dies durch die Verheißung des Samens des Weibes und durch das Schwert der Cherubim; Noah lernte und bezeugte es durch jene Verordnung und durch seinen Altar. Ja, das ganze Buch Gottes offenbart diese Wahrheit, und die Ewigkeit wird sie verherrlichen.

Doch mehr noch; wir finden Noah mit dem Schwert der Gerechtigkeit in der Hand. Sein Mitmensch sollte geschützt und gerächt werden. Die Person des Menschen war geheiligt, und sein Leben oder sein Blut sollte gefordert werden von einem jeden, der es vergoss. „Und wahrlich, euer Blut, das Blut eurer Seelen, will ich fordern; von der Hand alles Getiers will ich es fordern und von der Hand des Menschen, von der Hand eines jeglichen, seines Bruders, will ich die Seele des Menschen fordern. Wer eines Menschen Blut vergießt, durch Menschen soll sein Blut vergossen werden.“⁷

Wer wird dem nicht unwillkürlich zustimmen? Unser ganzes Gefühl urteilt, dass es richtig ist, die Person des Menschen als geheiligt zu behandeln. Während jedes andere lebende Wesen dem Gebrauch des Menschen unterworfen wurde, sollte sein Mitmensch in seinen Augen geheiligt sein, und zwar deshalb, weil er „im Bild Gottes“ geschaffen ist. Es ist eine Würde in dem Menschen, die er allein besitzt; er ist das natürliche Haupt der Schöpfung. Er ist der Besitzer und Regent, nicht aber ein Teil des übertragenen Erbes oder des anvertrauten Besitztums.

Wir kommen jetzt zu einem anderen wichtigen Gegenstand. „Mit dir will ich meinen Bund errichten“, hatte Gott zu Noah gesagt, bevor die Arche gebaut war. Jetzt nachdem das Gericht vorüber und die neue Erde in Besitz genommen ist, wird jener Bund dem Auserwählten Gottes ausführlich vorgestellt und aufs Neue zugesichert. Das Wort „Bund“ wird bei Noah zuerst gebraucht. Die Bündnisse, von denen wir in der Schrift lesen, haben alle ihren besonderen Charakter. Die Personen, zwischen denen sie errichtet werden, sowie die Gegenstände, auf welche sie sich beziehen, werden alle genau bezeichnet. Sie können nicht verwechselt werden. Mag es sich handeln um den Bund mit Noah betreffs der Erde, um den Bund mit Abraham und seinem Samen, um den Bund mit Pinehas betreffs des Priestertums oder mit David in Bezug auf den Thron – stets werden die Personen und Gegenstände deutlich genannt. Allein alle diese Bündnisse, ob einzeln oder zusammengenommen, stellen nicht die besondere Berufung der Kirche dar. Geistliche Segnungen in den himmlischen Örtern und die Resultate des Einsseins mit Christus werden durch dieselben weder beschrieben noch angedeutet. Das Alte Testament redet nichts von der besonderen Stellung, Berufung und Hoffnung der Kirche. Dagegen offenbaren die Schriften des Neuen Testaments in reichem Maß einen Vorsatz oder einen Ratschluss, den Gott gefasst hat nach dem Wohlgefallen seines Willens, ein Geheimnis, welches vor

⁷ In Noah wurde der Grundsatz der Regierung dargestellt, wie Adam der Repräsentant der Schöpfung war.

Grundlegung der Welt in Gott verborgen war und das die Kirche unmittelbar betrifft (siehe Röm 16,25; 1. Kor 2,7; Eph 1,9; 3,8–11; Kol 1,26; 2. Tim 1,9).

Es könnte hier die Frage entstehen: Nimmt denn dieser Vorsatz oder Ratschluss nicht die Form eines Bundes an? Hat er überhaupt nicht den Charakter eines Bundes? Er wird nie so genannt, obwohl viele Dinge als mit ihm in Verbindung stehend angedeutet werden, welche die Natur eines Bundes haben. Es werden Verheißungen gegeben, Bedingungen aufgestellt und Anordnungen getroffen, wie es zwischen zwei Parteien geschieht. „In der Rolle des Buches ist von mir geschrieben“ – „ich war eingesetzt von Ewigkeit her“ – und ähnliche Worte von hoher und heiliger Bedeutung mögen zur richtigen Beantwortung dieser Frage beitragen. Nicht nur waren unsere Auserwählung und Bestimmung die Gegenstände der Ratschlüsse Gottes vor Grundlegung der Welt (Röm 8,28–29; Eph 1,4–5; 1. Pet 1,2), sondern wir wurden damals auch förmlich und tatsächlich von dem Vater Christus gegeben (Joh 6,37.39; 10,29; 17,2–9). Auch hören wir, dass Gott das ewige Leben verheißen hat vor den Zeiten der Zeitalter (Tit 1,2), ein Wort, das gleichfalls den Charakter eines Bundes andeutet.

Wie gesagt, wird der Ratschluss Gottes in Bezug auf uns nicht ein Bund genannt, aber doch hat er manche Eigenschaften eines Bundes. Und wie wird der Geist eines Gläubigen erfreut durch die gesegnete Wahrheit, dass bei jener großen Handlung die ganze Gottheit zu Gunsten unserer Seelen tätig war! So lesen wir z. B. in 1. Petrus 1: „Auserwählt nach Vorkenntnis Gottes, des Vaters, durch Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi.“ Welch unerschütterliche Grundlagen sind das! Welch eine wunderbare Offenbarung der Gnade! Gott selbst, Vater, Sohn und Heiliger Geist, sind in Beratschlagung und in Tätigkeit für uns! In dem Evangelium der Gnade nimmt der Mensch nur den Platz des Sehens und Hörens ein, Gott denjenigen des Handelns. Und diese Handlungen Gottes sind, wie wir sehen, die Frucht köstlicher und wunderbarer Vorsätze, die Er in sich selbst fasste, bevor die Welten gegründet waren. Kann es für den Sünder wohl etwas geben, was die Unruhe seines Gewissens besser zu stillen vermöchte, als diese Handlungen und Opfer Gottes für Hu gemäß seinen ewigen Ratschlüssen?

Noah erhielt die Verheißung, dass die Wasser nicht wieder zu einer Flut werden sollten, die Erde zu verderben; aber diese Verheißung ruhte auf den festen Grundlagen des Blutes eines Bundes. Noahs Altar hatte schon einen lieblichen Geruch, einen Geruch der Ruhe, zu Gott emporsteigen lassen; und in der Befriedigung und Freude darüber hatte der Herr gesagt: „Nicht mehr will ich hinfort die Erde verfluchen um des Menschen willen.“ Jenes Blut war die Grundlage der Verheißung. Es gibt keine verheißene Segnung, die nicht zugleich eine erworbene ist – keinen Thron der Gnade, der sich nicht auf die Lade des Bundes stützt.

Doch dem Bund fehlt auch sein Siegel nicht. Der Bogen in den Wolken besiegelt ihn, wie das Blut ihn aufrechterhält. Wunderbare Gedanken treten in diesem allem vor unsere Seele. Die Grundlage und das Zeugnis, das Blut und das Siegel, der Beweggrund und die Bestätigung der großen Tat Gottes stehen hier vor uns. Aber alle diese Zeichen, so schön und köstlich sie auch sein mögen, verschwinden, sobald wir an das große Gegenbild dieser Dinge denken. Der Heilige Geist selbst ist uns jetzt gegeben als das Siegel unserer Sohnschaft, als das Unterpand unseres Erbes, das Zeugnis des vollendeten Werkes Jesu und der Annahme desselben in all seiner Genügsamkeit und Kostbarkeit.

Wie köstlich ist der Gedanke, dass die Verheißung, Gottes durch das Blut des Sohnes aufrechterhalten und durch die Gegenwart des Geistes bezeugt wird! Wie hat Gott sich selbst uns mitgeteilt in dieser wunderbaren Tat für Sünder! Die Seele kann nichts Höheres empfangen. Wir haben Anteil an göttlichen Handlungen, und zwar an solchen Handlungen, die auf ewige Ratschlüsse gegründet sind, und die uns den Namen Gottes offenbaren, als „Vater, Sohn und Heiliger Geist.“

Die Betrachtung dieses Geheimnisses sollte unsere Herzen erheben, und wir sollten, wie Mose, „hinzutreten, um dieses große Gesicht zu sehen.“ Möchten wir viel darüber nachdenken. „Das Geheimnis Jehovas ist für die, welche Ihn fürchten, und sein Bund – um ihnen denselben kund zu tun“ (Ps 25,14). Lasst uns diese große Handlung Gottes betrachten, die, bevor die Welten waren, angeordnet wurde; lasst uns sie betrachten, wie sie alle Kräfte der göttlichen Liebe und Macht in dem Vater, Sohn und Heiligen Geist in Bewegung setzt und die tiefsten und wunderbarsten Vorsätze der Gnade und Herrlichkeit für die Auserwählten fasst; lasst uns den Blick darauf richten, bis wir, wie Mose, Ihn entdecken, der der Mittelpunkt von diesem allen ist und dessen Name alles erklärt.

Welch eine wunderbare Sache! Von Natur sind wir weit entfernt und entfremdet von Gott; wir sind so in Gefangenschaft, dass wir nicht einen Schritt vorwärtskommen können. Aber Gott selbst hat es unternommen, die unermessliche Entfernung, die uns von Ihm trennte, zu beseitigen und das Haus unseres starken Feindes anzugreifen. Und in der Menschwerdung Jesu Christi, in seinen Leiden und seinem Sieg hat diese große Tat der Liebe ihre Erfüllung gefunden, und wir sind umgeben „mit Rettungsjubel.“ Wäre es möglich, dass wir, während wir dies anstaunen, noch im Geringsten fürchten könnten, der Entfernte sei nicht nahegebracht, oder der Gefangene nicht befreit? „Gewiss, bei Flut großer Wasser – sie werden ihn nicht erreichen.“ Wir dürfen mit aller Gewissheit sagen: „Du bist ein Bergungsort für mich; vor Bedrängnis behütet du mich; du umgibst mich mit Rettungsjubel“ (Ps 32).

Diesen allgemeinen Gedanken über die Bündnisse und ihre Zeichen möchte ich noch eine Bemerkung über das dem Noah gegebene Zeichen hinzufügen. Es hat eine schöne Bedeutung. Der Bogen ruhte, so zu sagen, triumphierend auf den Wolken; sein Ansehen und seine Stellung waren die eines Siegers. Er rief der Wolke gleichsam zu: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter.“ Die Erde sowohl, wie der Bund, der jene sicherstellt, leben in dem Gedächtnis Gottes. „Der Bogen wird in den Wolken sein; und ich will ihn ansehen, um zu gedenken des ewigen Bundes zwischen Gott und jeglicher lebendigen Seele in allem Fleisch, das auf Erden ist.“ Gott gedenkt also dieser Verheißung für die Erde und sieht den Bogen in den Wolken an zu aller Zeit und während all der verschiedenartigen Verwaltungen Gottes auf der Erde. Er gedachte daran, während die Herrlichkeit ihren Wohnsitz auf der Erde aufgeschlagen und Gott selbst sich zwischen, den Cherubim in dem Tempel zu Jerusalem niedergelassen hatte. Und als der Thron Gottes jene Stadt verließ und das Heiligtum wegen der Gräueltaten des Volkes die Herrlichkeit verlor, wurden der Thron und die Herrlichkeit durch den Regenbogen zum Himmel begleitet (Hes 1–11). Und obgleich die Erde dann für eine Zeit aufhörte, der Wohnplatz Gottes zu sein, so blieb sie doch noch vor Ihm im Gedächtnis. Er wollte ihrer eingedenk sein als des Gegenstandes seiner treuen Fürsorge gemäß seiner Verheißung.⁸

⁸ Gerade so verhält es sich mit dem Thron Davids. Derselbe liegt gegenwärtig in Trümmern; aber der Herr gedenkt seiner Verheißung in Bezug auf ihn, wie derjenigen betreffs der Erde. In Jeremia 33,20–26 finden wir diese beiden Verheißungen und Bündnisse miteinander verbunden. Obgleich jetzt missachtet und von den Bösen bespöttelt, sind diese Verheißungen doch noch im Gedächtnis Gottes, und sie werden zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen.

Daher sehen wir auch, wenn der Himmel vor unseren Blicken geöffnet wird, den treuen Bogen den Thron umringen (Off 4). Ferner zeigt er sich, wenn der Herr zur sofortigen und unmittelbaren Ausführung des Gerichts erscheint. In Offenbarung 10 sehen wir einen starken Engel, den göttlichen Vollstrecker des Tages des Herrn, herniederkommen auf die Erde, bekleidet mit einer Wolke, dem Symbol des Gerichts und dem schrecklichen Gefäß der Rache. Aber auf seinem Haupt glänzt der Regenbogen, und das zeigt uns, dass Gott bis zum Ende hin seiner Verheißung betreffs der Erde gedenkt. Die Wolke muss allerdings Herabkommen – „sie werden sehen den Sohn des Menschen, kommend auf den Wolken des Himmels.“ Das Gericht muss stattfinden; die Bücher müssen aufgetan und die Schalen ausgegossen werden, aber es geschieht nur, um diejenigen aus dem Reich zu entfernen, welche lästern, „um diejenigen zu verderben, welche die Erde verderben.“ Wenn die Wolke ihren Auftrag ausführt, muss sie auf das Geheiß des Bogens innehalten. Der Tag des Herrn, oder das Gericht, muss der Gegenwart des Herrn, oder der Erquickung und Wiederherstellung, Platz machen. „Es wird keine Frist mehr sein“, mag der starke Engel rufen; der gegenwärtige Zeitlauf mag wieder unterbrochen werden, wie einst in den Tagen Noahs, aber vor den Augen des Herrn glänzt der Bogen so herrlich wie je zuvor, und in seinem Herzen lebt seine Verheißung. Wie Israel um der Väter willen, so ist die Erde noch geliebt um Noahs willen – jenes wahren Noah, in dem (und in dem allein) alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind, und von welchem in seiner ganzen Fülle und Wahrheit gesagt werden wird: „Dieser wird uns trösten über unser Tun und über die Mühsal unserer Hände wegen des Erdbodens, den Jehova verflucht hat.“

Unsere Erde wird daher das Gericht überdauern; sie wird den Stoß des Herniederkommens des starken Engels aushalten, obgleich derselbe mit einer Wolke bekleidet ist und seinen rechten Fuß auf das Meer und den linken auf die Erde setzt und mit starker Stimme ruft, wie ein Löwe brüllt. Und wozu wird sie aufbewahrt? Noch zu etwas Höherem, als was der Bogen ihr verheißen hat. Sie wird nicht nur erhalten mit Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, sondern sie wird freigemacht werden „zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ Das ist mehr, als verheißen war. – So wird das Siegel anerkannt und das Pfand eingelöst werden. Welch ein herrliches Geheimnis: Gottes Verheißung, mit dem Opfer des Sohnes als Grundlage und der Gegenwart des Geistes als Zeugnis!

Und nun, Geliebte, sollten wir solchen Offenbarungen Gottes mit derselben Ruhe gegenüberstehen, mit welcher sie uns gegeben werden? Oder was geziemt sich für uns? Die Königin von Scheba stand den Herrlichkeiten Salomos durchaus nicht in derselben Weise gegenüber, in welcher Salomo unter ihnen wohnte. Salomo war in ihrer Mitte zu Haus; sie waren alle sein eigen. Es war seine Weisheit und sein Haus, das er gebaut hatte, die Speise seines Tisches und das Sitzen seiner Knechte; es war sein Aufgang, auf dem er hinaufging zum Haus Jehovas. Die Königin von Scheba aber kam aus dem fernen Süden und war in dieses alles nur eingeführt. Passend war es, dass Salomo darin ruhte, und passend, dass sie außer sich kam. So sollte es auch sein mit dem Buch Gottes und dem Gläubigen. Alle die tiefen und kostbaren Geheimnisse, welche der Geist darin entfaltet, sind sein eigen, die Gedanken und Ratschlüsse des Herzens Gottes. Wir finden da keine Anstrengung, um bei der Mitteilung derselben Effekt hervorzurufen; die Erzählung der Wunder der Gnade und Herrlichkeit ist ungekünstelt. Aber sollte die Seele, die darin eingeführt wird, ebenso unbewegt sein? Im Gegenteil! Sie sollte noch viel mehr in Entzücken geraten, als jene, die von den äußersten Enden der Erde kam; denn „mehr als Salomo ist hier.“

Ach, möchten wir mehr von diesem Entzücken kennen! Wir reden gar zu leicht von den Dingen Gottes in einer Weise, als ob nicht mehr Kostbarkeit darin enthalten wäre, als das, was unsere Herzen davon erfassen können. Aber wenn vor unseren erstaunten Blicken ein Geheimnis nach dem Anderen aus der Weisheit dessen, der größer ist als Salomo, hervorkommt, dann sollte wahrlich auch die Sprache unserer Herzen sein: „Glücklich sind deine Männer, glücklich diese deine Knechte, die vor dir stehen beständig, die deine Weisheit hören!“ (Schluss folgt)

Die zehn Jungfrauen

Als die Zeit nahte, dass der Herr von seinem Volk Israel dem Kreuzestod überliefert werden sollte, rief Er über die Pharisäer, die Schriftgelehrten und Führer des Volkes, die als die Bauleute Ihn, den „Stein.“ verworfen hatten, ein siebenfaches „Wehe euch!“ aus (Mt 23). Dann verließ Er den Tempel mit den Worten: „Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen.“ „Und Jesus trat hinaus und ging von dem Tempel hinweg“ (Mt 23,38; 24,1). Der Tempel war nicht länger Jehovas Haus und Heiligtum; er war nun der Juden Haus, von welchem der Herr sich wegwandte, und das der Zerstörung anheimfallen sollte (Kap 24,2). Da traten seine Jünger herzu mit der Frage: „Sage uns, wann wird dieses geschehen nämlich (die völlige Zerstörung des Tempels), und welches ist das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung des Zeitalters?“ In Beantwortung dieser Frage eröffnet der Herr seinen Jüngern, dass über die Stadt und das Volk schwere Gerichte ergehen, und dass diese ihren Höhepunkt erreichen würden zurzeit des Antichristen, der sich als „Gräuel der Verwüstung an heiligem Ort“ erheben wird wider Gott und seinen Gesalbten. „Alsdann wird große Drangsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist.“ Jedoch „um der Auserwählten willen“ aus dem für eine Zeit dahingegebenen, aber dereinst „von den vier Winden und den äußersten Enden der Erde“ wieder gesammelten Volk des Herrn werden „jene Tage verkürzt werden“ (Mt 24,22). Diese „Auserwählten“ (vgl. zu dieser Benennung des gläubigen Überrestes aus Israel Jes 65,9.22) werden auch in der Drangsalzeit die Boten bilden, welche „das Evangelium des Reiches auf dem ganzen Erdkreis allen Nationen“ verkündigen.

Das Reich seines Vaters David war dem Herrn vielmals verheißen worden, aber Er wurde verworfen und abgeschnitten aus dem Land der Lebendigen, und hatte nichts (Dan 9,26). Die Verheißung wird sich dereinst noch erfüllen; und die Auserwählten in jener Zeit werden Ihn erwarten. Jedoch werden sie ermahnt, Ihn nicht in der Wüste, noch in den Gemächern zu suchen und nicht zu glauben, wenn Verführer ihnen sagen werden: „Siehe, hier der Christus, oder hier!“ Denn Er, der Verworfene, der jetzt im Himmel thront, wird von dort wiederkommen wie „der Blitz, der vom Aufgang leuchtet bis zum Niedergang“, „mit Macht und großer Herrlichkeit.“ Nach großer Trauer und vieler Herzensangst werden sie Ihn sehen, in den sie gestochen haben, und werden sprechen: „Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!“ (Sach 12,10–14; Mt 23,39)

Sie werden erkennen, dass der, den ihre Väter verworfen und getötet haben ihr Messias und ihr Jehova war, und werden Ihn aufnehmen mit tiefer Zerknirschung des Herzens und unter lauter Wehklage (Mt 24,30).

Alsdann wird der Herr „König“ sein „auf seinem Thron der Herrlichkeit“, und wird die Nationen voneinander scheiden, gleich wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Erde richten in Gerechtigkeit. Es wird sich dann völlig erfüllen, was Isaak einstmals segnend dem Jakob verheiß: „Wer dich segnet, der ist gesegnet, wer dich verflucht, der ist verflucht“ (vgl. 1. Mo 27,29 mit Mt 25,34.41). Sowie sich die Völker gegenüber den Brüdern des Königs, den Auserwählten, verhalten haben werden, also wird sein Verhalten ihnen gegenüber sein. Er wird die Einen segnen, die Anderen

verfluchen. Und Er wird König sein über sein Volk, und alle Völker werden Ihm dienen (vgl. Sach 14,9; Ps 72; 97; 99).

Unsere Zeit ist die Zeit der Verwerfung Christi und der Zerstreung Israels, aber auch die Zeit, da Gott durch seinen Heiligen Geist seinem Sohn aus allen Geschlechtern, Völkern und Zungen eine Braut sammelt. Die Kirche oder Versammlung ist „das Weib, die Braut des Lammes“ (Off 21,9). Sie ist für den Herrn, was Eva für Adam war, Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinen Gebeinen (Eph 5,25–32), „die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (Eph 1,23). Sobald die „Vollzahl der Nationen“ eingegangen ist, wird der Herr für die Seinen wiederkommen und die Braut entrücken, wie Er Henoch vor der Sintflut entrückt hat (vgl. Joh 14,3; 1. Kor 15,51–52; Off 3,10). Am Tag seiner Erscheinung aber, d. h., wenn Er als König kommt, wird Er Seine Braut mit sich bringen, die Er in der Zeit seiner Verwerfung fand; gleich wie Joseph und Moses, die von ihren Brüdern verkauft oder verworfen wurden, aber in der Zeit ihrer Verwerfung aus fremdem Volk ein Weib gewannen und schon besaßen, als sie nachmals nach schweren Gerichten als Retter des Volkes erkannt und aufgenommen wurden.

In dieser Zeit der Sammlung der Braut, in welcher Gottes freie Gnade unter allen Völkern verkündigt und der Schuldige und Verlorene bedingungslos zum Hochzeitsfest des Königs, des Lammes Gottes, geladen wird (vgl. Mt 22,1–9), leben wir also. Alle aber, die Gottes frohe Botschaft vernommen und, wenn auch nur äußerlich, angenommen haben, stehen unter einer besonderen Verantwortlichkeit. Von dieser Verantwortlichkeit spricht der Herr im Verlauf seiner Rede in drei Gleichnissen, die Er zwischen die Ankündigung seiner Gerichte über Israel und die Weissagung seiner Rückkehr als König stellt. Es sind die Gleichnisse von dem Haushalter, der in Abwesenheit seines Herrn das Haus bewachen und dem Gesinde die Speise geben soll; von den Zehn Jungfrauen, die dem kommenden Bräutigam entgegengehen und zum Hochzeitsfest begleiten sollen, und endlich von den Knechten, die mit den anvertrauten Talenten arbeiten sollen, bis ihr Herr wiederkehrt (Mt 24,42–25,30). Es handelt sich in jedem derselben um die Verantwortlichkeit derer, die seinen Namen bekennen, und welche für Christus in der Zeit seiner Abwesenheit als ein Zeugnis in der Welt dastehen sollen.

Wir wollen uns jetzt jedoch nur mit dem mittleren der drei Gleichnisse, mit demjenigen von den zehn Jungfrauen, näher beschäftigen. Wir finden in demselben nicht eine Braut, sondern zehn Jungfrauen, die den Bräutigam nach morgenländischer Sitte zur Hochzeit führen sollen; aber es ist auch neben ihnen keine Braut genannt. Wir haben deshalb die Kirche hier nicht vor uns nach ihrer gesegneten Stellung und Einheit mit Christus, sondern in ihrem dienenden, verantwortlichen Charakter, wobei die Frage, ob die Glieder derselben der Erlösung teilhaftig geworden sind, oder sich nur zu seinem Namen bekennen, zunächst nicht in Betracht kommt.

Im Anfang stand niemand auf dem Boden der Christenheit, der nicht auch errettet und somit ein Glied am Leib Jesu war und zu seiner Braut gehörte. Die Gläubigen lebten getrennt von der Welt, und „niemand wagte, sich ihnen anzuschließen.“ Die ersten Christen bestanden somit nur aus klugen Jungfrauen, und diese werden in unserem Gleichnis auch zuerst genannt. Sie hatten sich „bekehrt von den Götzenbildern zu Gott, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen, und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten“ (1. Thes 1,9–10). Des Herrn Rückkehr zu ihrer Aufnahme in die Herrlichkeit war, nach seiner Verheißung und der Belehrung durch den Heiligen Geist, ihre Erwartung und Hoffnung (vgl. Joh 14,3; 1. Kor 15,51–52; 1. Thes 4,16–18; Phil 3,20–21; 2. Kor 5,4;). Sie gingen aus, dem Bräutigam entgegen.

Als die Versammlung aber die erste Liebe verlieh, und die Absonderung von der Welt deshalb schwächer wurde, da schlossen sich ihr bald auch Unbekehrte an, die nach der Lampe, dem bloßen Bekenntnis, griffen, aber kein Öl in ihre Gefäße nahmen. Es sind dies die törichten Jungfrauen. Die Absonderung der Gläubigen von der Welt, die der Herr so sehr erlebte (Joh 17), wurde von da ab, gemeinschaftlich wenigstens, aufgegeben und die Verbindung mit der Welt hergestellt. Das Unerlaubte der Gemeinschaft des Lichts mit der Finsternis wurde im Lauf der Jahrhunderte zeitweilig von gläubigen Männern gefühlt; aber der seit Augustins Tagen gebräuchliche, unbiblische Ausdruck: „unsichtbare Kirche“, wonach die wahren Gläubigen nicht von den Unbekehrten zu trennen wären und in ihrer Einheit und Gemeinschaft auf Erden nicht sichtbarlich offenbar werden könnten, beruhigte sie wieder. Schon Paulus spricht in seinem letzten und prophetischen Briefe von solchen, die eine Form der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verleugnen, und gebietet, sich von solchen zu trennen (2. Tim 3,5).

Die Form der Gottseligkeit ohne Kraft, oder was dasselbe ist, die Lampe ohne Öl, fand aber im Lauf der Jahrhunderte Anerkennung in ihrer Verbindung und Gemeinschaft mit den Gläubigen. Es kam zu einer christianisierten Welt, zu „einem großen Haus mit Gefäßen der Ehre und der Unehre“, von welcher letzteren der Heilige Geist unsere Absonderung verlangt (2. Tim 2). Das Zusammengehen der Gläubigen mit den Ungläubigen „in ungleichem Joch“ ist indes nicht nur für die Ersteren, sondern auch für die Letzteren von Unsegen. Diese werden durch eine solche Verbindung in dem verderblichen Wahne bestärkt, dass es zur Errettung genug sei, der Wahrheit äußerlich zuzustimmen, ohne die Kraft derselben an Herz und Gewissen zur Wiedergeburt erfahren und sich in wahren Selbstgericht um Heil und Erlösung an Christus gewandt zu haben. Sie haben die Taufe empfangen und sind darin, wie viele meinen, der Wiedergeburt teilhaftig geworden; sie feiern in Gemeinschaft mit den Gläubigen das Abendmahl des Herrn, sie gehen fleißig zur Kirche, um der Predigt des Wortes zuzuhören, und wähnen nun, alles sei in bester Ordnung. Aber ach! Sie sind trotz alledem tot, ohne Leben, ohne Gott in der Welt; sie haben kein Öl in ihren Gefäßen.

Aber auch für die Gläubigen, für die, welche vom Tod zum Leben gekommen sind, ist die bewusste, anerkannte Verbindung mit den Ungläubigen höchst verderblich gewesen. Das Bewusstsein der himmlischen Berufung und Stellung der Kirche Christi ist ihnen mehr und mehr verloren gegangen. Auch die Hoffnung auf die Rückkehr des Herrn als Bräutigam verschwand. „Als aber der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.“ So finden wir in den Schriften, Predigten und Liedern selbst gläubiger Männer des Mittelalters und noch der letzten Jahrhunderte wohl vielfach Hinweise auf das kommende Gericht, das als ein allgemeines Endgericht betrachtet wurde, wobei dann die Hoffnung, dem Bräutigam zur Rechten gestellt zu werden, ausgesprochen wird; aber nirgends zeigt sich die freudige Hoffnung und klare Erwartung der Braut, den Herrn als glänzenden Morgenstern noch vor Anbruch des Tages der Rache und der Gerichte zu sehen, um mit Ihm einzugehen zur Herrlichkeit des Vaterhauses.

Der Herr aber, der nicht gern vor den Seinen verbirgt, was Er im Begriff ist zu tun, griff ein, gleich wie wir in unserem ersten prophetischen Gleichnis lesen: „Um Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam! Geht aus, Ihm entgegen!“ Der Heilige Geist hat die Verheißung des Herrn: „Ich komme bald!“ in diesen letzten Tagen den Herzen der Gläubigen wieder köstlich gemacht und den Schrei: „Siehe, der Bräutigam!“ ergehen lassen. Seit mehreren Jahrzehnten schon macht der Ruf: „Der Herr ist nahe!“ die Runde auf der Erde und hat in vielen Herzen Freude, große Freude hervorgerufen

und zugleich eine heilige Absonderung von der Welt, sowie viel Bewegung und Tätigkeit unter allen christlichen Bekennern zuwege gebracht: „Da standen alle jene Jungfrauen auf und schmückten ihre Lampen.“

Der Heilige Geist sucht in dieser Zeit die Gläubigen, „die Heiligen und Geliebten“, zurückzuführen zu dem, was von Anfang ist. Er stellt ihnen die kostbare Person Jesu Christi, in dem wir alles haben, vor Augen, und sagt: „Siehe, der Bräutigam!“ Er ist beschäftigt, sie in die gesegnete Erkenntnis ihrer herrlichen Stellung und himmlischen Berufung in und mit Christus einzuführen. Und wo irgend Gläubige diese Wahrheiten verstanden und erkannt haben, dass Christus in ihnen und sie in Christus sind, da werden sie auch begehren, vor dem Heiligen und Wahrhaftigen treu erfunden zu werden, sein Wort zu bewahren und seinen Namen nicht zu verleugnen. Sie werden mit in den Ruf einstimmen: „Amen, komm, Herr Jesu!“ Sie sind nicht von der Nacht, dass der Herr oder der Tag des Herrn sie „wie ein Dieb ergreife.“ Sie gehen aus, Ihm entgegen!

Der Heilige Geist sagte durch den Mund des Apostels zu den Gläubigen aus den Heiden: „Geht aus von ihnen, und sondert euch ab!“ (2. Kor 6); und zu den Christen aus den Juden: „Lasst uns zu Ihm hinausgehen außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend!“ (Heb 13,13) Da nun die Braut hinsichtlich der Erwartung des Bräutigams in Schlaf gefallen, und durch ihre Verbindung mit den Törichten sogar viel Heidnisches und Jüdisches in die Kirche Christi eingedrungen ist, so hören wir nach Mitternacht wieder den Ruf: „Geht aus!“ Hienieden, wo Verderben und Verfall allenthalben wahrzunehmen ist, muss der Treue ausgehen und sich absondern. Dereinst beim Herrn werden die Überwinder „nicht mehr hinausgehen“ (Off 3,11–12).

Über die Masse der Christenheit aber, selbst über Sardes, dem der Herr gebietet, dass es bedenken soll, „wie es empfangen und gehört hat“ (Off 3,1–6), wird der Herr kommen „wie ein Dieb.“ Die bekennende Kirche hat sich mit der Welt verbunden und sich ihr gleichgestellt, und so wird sie auch wie die Welt gerichtet werden. Wie betrübend ist es nun, dass so manche wahre Gläubige trotz der ernstesten Ermahnung des Herrn, „auszugehen und Unreines nicht anzurühren“, doch in Gemeinschaft mit den Ungläubigen bleiben, und sich dabei noch auf die Worte des Herrn berufen: „Lasst beides Unkraut (und Weizen) zusammen wachsen bis zur Ernte.“ Ach, sie wissen nicht, dass sie dadurch das schärfste Urteil über sich selbst fällen; denn sie sagen durch ihre Berufung auf jene Worte deutlich, dass die bekennende Kirche und die Welt eins geworden sind (vgl. Mt 13,38). O, möchten doch ihre Herzen geöffnet werden, um auf den mitternächtlichen Ruf: „Siehe, der Bräutigam! Geht aus, Ihm entgegen!“ acht zu haben! Möchten sie nicht länger in Verbindung bleiben mit einem System, das der Herr binnen kurzem aus seinem Mund ausspeien wird!

Doch neben dieser absondernden Tätigkeit nehmen wir noch eine andere Wirksamkeit des Heiligen Geistes wahr, die sich auf die Unbekehrten erstreckt. Doch hören wir, was unser Gleichnis sagt: „Da standen alle jene Jungfrauen auf und schmückten ihre Lampen. Die Törichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Öl, denn unsere Lampen erlöschen. Die Klugen aber antworteten und sagten: Nicht also, damit es nicht etwa für uns und euch nicht ausreiche; geht lieber hin zu den Verkäufern und kauft für euch selbst.“

Die törichten Jungfrauen, unter denen wir uns also nicht etwa Gottlose und Gotteslästerer zu denken haben, wachen mit auf; wir hören zwar jetzt nicht, dass sie mit ausgehen, aber sie kommen doch in Bewegung und „schmücken ihre Lampen.“ Worin dieses Schmücken auch bestehen mag – sei

es in vermehrtem Eifer, zu hören und zu lernen, oder in erhöhter äußerer Tätigkeit – Gott wirkt das Bewusstsein in vielen Herzen, dass die Lampe ohne Öl nicht genügt, dass die Gläubigen etwas besitzen, was ihnen gebricht. Jetzt erst, wo der Ruf ertönt: „Siehe, der Bräutigam! Geht aus, Ihm entgegen!“ werden sie inne, dass ihre Lampen erlöschen.

Bloße Kirchlichkeit mit sittlichem Lebenswandel, bloße Rechtgläubigkeit, und wäre sie noch so orthodox, eine bloße Form der Gottseligkeit, und wäre sie noch so schön und anscheinend echt, ohne Leben aus Gott, sind nicht genügend; sie berechtigen nicht zum Eingang in das Vaterhaus. Welch eine Torheit und Täuschung, mit einer Lampe ohne Öl Christus erwarten zu wollen zur Seligkeit! Wie schrecklich muss das Erwachen sein! Wie töricht schon, von Menschen das Heil zu erwarten, wie jene Jungfrauen sagen: „Gebt uns von eurem Öl!“ Was Menschen geben können, mag für diese Zeit scheinbar genügen, genügt aber nicht für die Ewigkeit. Die Erlösung ist eine persönliche Sache; das Heil muss ein persönliches Eigentum werden: „Kauft für euch selbst!“ Der Herr sagt: „Kommt her zu mir!“ (Mt 13,28) Er rät dem betörten Laodizea: „Ich rate dir, Gold von mir zu kaufen!“ (Off 3,18)

Viele Tausende haben in der Tat seit dem Aufwachen der klugen Jungfrauen, seit dem Wiedererwachen der Hoffnung auf das persönliche Kommen Jesu als Bräutigam, Heil und Frieden bei Jesu gesucht und gefunden. Dennoch hören wir neben dem Rufen des Geistes und der Braut nach der Ankunft des Morgensterns, auch ein Rufen: „Wen da dürstet, der komme! Wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst!“ (Off 22,17) Viele, viele sind in den letzten Jahrzehnten in der Nähe und Ferne bekehrt worden. Manche, vielleicht viele, aber sind auch noch zurück, die zum Herrn kommen werden; und gewiss eine große Anzahl wird das traurige Los der törichten Jungfrauen teilen (vgl. Lk 13,22.25). „Als diese aber hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam, und die bereit waren, gingen mit Ihm ein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen.“ Welch ein düsteres Bild von den Tausenden, die hienieden eine Form der Gottseligkeit, ich wiederhole, eine vielleicht sehr schöne Form besaßen, aber ohne Leben aus Gott waren und deshalb nicht mit eingehen zur Hochzeit! Sie begehren das Öl und zuletzt noch den Einlass in die Herrlichkeit. Aber zu spät! Sie stehen mit erloschenen Lampen, also in tiefer Dunkelheit, vor verschlossener, auf immer verschlossener Tür.

Geliebter Leser, die Wirklichkeit wird dieses düstre Bild an Schrecklichkeit noch weit übertreffen! Darum lass mich dich fragen: Bist du errettet? Hast du dich je im Licht Gottes gesehen? Hast du erkannt, dass du von Natur blind, nackt und bloß bist, und hast du bei Gott selbst dir Gold gekauft, göttliche Gerechtigkeit, im Feuer geläutert? Sind deine Sünden, dein Leben, dein Herz dir offenbar geworden in Gottes Gegenwart, und bist du gereinigt und mit Gott versöhnt? Kannst du deine Rechte aufs Herz legen und sagen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“? Bist du ein Kind Gottes? „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!“ (Röm 8,9) O, ihr Kinder von gläubigen Eltern, ihr Verwandte von Gläubigen, die ihr so oft eingeladen, so oft gewarnt worden seid, wendet euch noch heute zu Christus! Erwartet nicht, dass noch große Dinge geschehen werden! Ungesehen und plötzlich nahm der Herr den Hensch vor der Sintflut hinweg (Heb 11,5); so kann der Herr auch im nächsten Augenblick kommen und in einem Nu die Braut wegnehmen. Wo wirst du dann sein?

Derselbe Herr, der jetzt voll Gnade ruft: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch Ruhe geben!“ muss dann alle von sich weisen, die gleich den törichten Jungfrauen draußen stehen und noch Einlass begehren. Er, der jetzt noch die Tür ist, die frei zu Gott führt (Joh 10,9), wird dann, kann dann nicht mehr öffnen. Die törichten Jungfrauen gehen nicht sogleich ein ins ewige

Feuer; sie bleiben zunächst vor verschlossener Tür, hienieden auf der Erde, über welche die Zeit der großen Drangsal kommt. Wohl wird nachmals die Tür wieder geöffnet (Off 19,11), aber nur um dem kommenden Richter und König und den himmlischen Heerscharen aufzutun, damit die Erde gerichtet werde in Gerechtigkeit (Apg 17,31), und Er sein Reich beginne.

Siehe, „noch ist Raum da!“ Und der Herr nötigt durch seine Boten, „hereinzukommen, auf dass sein Haus voll werde.“ Willst du der Einladung folgen? Latz dich bitten, nicht länger mehr aufzuschieben! Und wenn du des Herrn bist, o dann antworte auch auf seine herrliche Verheißung: „Ja, ich komme bald!“ mit glücklichem Herzen: „Amen, komm, Herr Jesu!“

Geliebte

Geliebte! – ein schöner Titel, nicht wahr, mein Leser? Wem wird er gegeben? Solchen, die einst hassenswürdig waren, an und in denen es nichts gab, was Liebe hätte erwecken können. Und wer gibt ihn? Der Gott des Himmels und der Erde, der allmächtige und allweise Schöpfer und Erhalter aller Menschen, ja, des ganzen Weltalls! Welch ein Gedanke, von dem großen, ewigen Gott geliebt zu sein! Nicht nur Gegenstände seiner Fürsorge und Bewahrung, nein, Gegenstände seiner Liebe! Arme, schwache, elende Geschöpfe in uns selbst, verlorene, verdammungswürdige Sünder von Natur, und dennoch Geliebte, geliebte Kinder Gottes! Geliebt vor Grundlegung der Welt, geliebt jetzt, inmitten unserer Schwachheit und auf dem Weg durch eine arge Welt, geliebt bis in alle Ewigkeit! Und weshalb geliebt? Geliebt um Christi willen, begnadigt in dem Geliebten!

Geliebte, Welch eine Antwort geben unsere Herzen auf die große Tat der Liebe Gottes, auf alle die Liebe, die Er über uns ausgeschüttet hat und jeden Tag ausschüttet? Schlagen sie für Ihn? Sind sie erfüllt mit Lob, Dank und Anbetung und mit dem sehnlichen Verlangen, Ihn wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat? Freuen wir uns über jede Gelegenheit, wo wir Ihm unsere Liebe, wenn auch in noch so geringem Maß, beweisen können? Lieben wir Gott? Lieben wir alle diejenigen, welche aus Ihm geboren sind? Suchen wir in selbstverleugnender Liebe einander zu dienen? Gehen wir in duldsamer Liebe den Schwachen nach? Besuchen wir die Kranken und Leidenden? Stehen wir den Betrübten, Niedergebeugten, Schwergeprüften tröstend, teilnehmend und helfend zur Seite? Haben wir eine geöffnete Hand für die Bedürfnisse des Armen, der Witwe und der Waise? Freuen wir uns mit den sich Freuenden, und weinen wir mit den Weinenden? Achten wir in Liebe und Demut einer den anderen höher als uns selbst?

Geliebte! Ist nicht oft gerade das Gegenteil von dem Gesagten bei uns vorhanden? Gibt es nicht viel Gleichgültigkeit, Gefühllosigkeit, Unduldsamkeit und – was der Gesinnung Christi und dem Herzen unseres Gottes und Vaters so zuwider ist – viel Eigenliebe und Selbstsucht in unserer Mitte? Wo ist jene kostbare „Bemühung der Liebe“, welche das Herz des Apostels Paulus so sehr erfreute (1. Thes 1,3)? O, lasst uns einen Blick tun in die Tiefen unserer Herzen und einen zweiten in unser tägliches Tun und Lassen! Wir werden viel zu verurteilen, viel zu richten finden. Lasst uns damit zum Herrn gehen und es in aufrichtigem Selbstgericht vor Ihn bringen; und dann lasst uns viel mit Ihm beschäftigt sein, Ihn betrachten, von Ihm lernen und seine Liebe in unsere Herzen überströmen lassen! Möchten wir nie vergessen, dass gerade die Eigenliebe zuerst unter den Kennzeichen der letzten „schweren“ Tage genannt wird (2. Tim 3,2)!

“Aber ich habe gegen dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast“

Das Sendschreiben an die Versammlung zu Ephesus zeigt uns den Beginn des Verfalls in der christlichen Kirche (Off 2,1–7). Bis zu welcher Höhe und Ausdehnung dieser Verfall in der gegenwärtigen Zeit gekommen ist, vermag keine Feder zu beschreiben, kein Mund auszusprechen. Die Gesetzlosigkeit tritt von Tag zu Tage gewalttätiger und frecher hervor und wird bald auch die letzte Schranke durchbrochen haben.

Je mehr wir aber, durch den Geist Gottes geleitet, befähigt sind, in die Tiefe dieses Verfalls hineinzuschauen, desto mehr müssen wir staunen über die wunderbare Gnade Gottes, die sich gerade in unseren Tagen, ja, in diesen bösen Tagen, so überreich entfaltet hat und immer noch fortfährt, ihre gesegnete Wirksamkeit zu offenbaren. Wie groß ist nah und fern die Zahl derer, die in jüngster Zeit durch seine Gnade errettet worden sind! Wie viele einst hoffnungslose Sünder, die nichts als Tod und Verdammnis zu erwarten hatten, blicken jetzt voll glückseliger Hoffnung nach oben, wo eine ewige Herrlichkeit für sie bereit liegt!

Und andererseits hat der Herr in unseren Tagen und inmitten der fast zahllosen Parteien wiederum ein klares Zeugnis für die Wahrheit aufgerichtet, und viele Tausende der seinigen erfreuen sich derselben. Sie erfreuen sich seiner herrlichen Ratschlüsse, die Er vor Grundlegung der Welt gefasst und durch die Apostel und Propheten des Neuen Testaments offenbart hat, deren Gegenstand Christus und die Versammlung ist. Sie erwarten den Herrn zu ihrer Aufnahme, um vor dem kommenden Zorn in Sicherheit gebracht zu werden; sie versammeln sich, getrennt von allen Parteien und in Anerkennung der Einheit des Geistes, einfach in dem Namen Jesu, verkündigen seinen Tod und bringen Ihm die Opfer des Lobes dar. Sind sie auch nicht die Versammlung – denn diese umsaht alle wahren Gläubigen, alle Erlösten auf der ganzen Erde, so wie eine örtliche Versammlung alle an jenem Ort wohnenden Glieder Christi einschließt – so kommen sie doch auf dem einfach wahren Boden der Versammlung Gottes zusammen und machen von ihren gesegneten Vorrechten Gebrauch. – Im Blick auf solch reiche Segnungen der Gnade Gottes, und dazu in einer so bösen Zeit, wie die gegenwärtige ist, können unsere Herzen nur mit Dank und Anbetung erfüllt sein.

Der Mensch aber bleibt immer derselbe; zu aller Zeit offenbart er seine Schwäche und seine Undankbarkeit, am Ende wie im Anfang der Geschichte der Kirche auf der Erde. Nach und nach weicht er von dem gesegneten Boden ab, auf welchen die Gnade ihn gestellt hat, und bleibt, im Blick auf die Erfüllung seiner Verantwortlichkeit, immer weiter hinter den ihm verliehenen Segnungen zurück. Ein höchst ernster Gedanke, der wohl geeignet ist, uns tief zu demütigen! Doch welch ein Glück, dass die Gnade Gottes ewiglich währt, und dass nichts uns aus seiner Hand rauben, nichts uns von seiner Liebe, die in Christus Jesus ist, trennen kann!

Lesen wir die Briefe der Apostel an die verschiedenen Versammlungen, so finden wir, dass ihr Inhalt stets dem Zustand einer jeden derselben angepasst ist. So werden in dem Brief an die Epheser der Versammlung in Ephesus die herrlichsten und erhabensten Dinge offenbart, und zwar in einer Fülle, wie dies in keinem der übrigen Briefe der Fall ist. Es werden in dieser Brief die unermesslichen Segnungen der Gnade und Liebe Gottes entfaltet, welche das Teil der Gläubigen bilden. Sie sind von Gott, dem Vater, gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus; sie sind auserwählt in Ihm vor Grundlegung der Welt und in eine Stellung versetzt, die über alles erhaben ist. Durch Ihn hat sie Gott nach dem Wohlgefallen seines Willens zur Sohnschaft zuvor verordnet, und zwar für sich selbst, für sein Herz, und hat sie begnadigt in dem Geliebten, in welchem sie die Erlösung haben durch sein Blut. Überdies sind sie durch ein inniges und unauflösliches Band mit Christus verbunden. Die Versammlung ist sein Leib, seine Fülle; sie ist seine Miterbin, versiegelt durch den Heiligen Geist, das Unterpfund zur Erlösung des erworbenen Besitzes (Eph 1). Ja, die Versammlung zu Ephesus wurde in die herrlichsten Dinge eingeweiht und in die Erkenntnis des wunderbaren Geheimnisses Gottes eingeführt, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen sind. Ein solcher Brief lässt uns mit Recht schließen, dass der allgemeine Zustand jener Versammlung ein geistlicher, und dass Christus selbst der wahre Gegenstand des Herzens sein musste.

Das Sendschreiben in der Offenbarung zeigt uns jedoch die Versammlung zu Ephesus nicht mehr in jenem gesegneten Zustand. Sie war mehr oder weniger davon abgewichen; ja, für das Herz des Herrn war ein unersetzlicher Verlust eingetreten. Nichtsdestoweniger verschloss dieser schmerzliche Verlust sein Auge keineswegs für da? Gute, das noch vorhanden war. Wir sehen sogar, dass sein Blick sich zunächst auf dieses richtet. In dem Apostel Paulus begegnen wir ebenfalls dieser Gesinnung göttlicher Liebe. In seinem Brief an die Versammlung zu Korinth, in deren Mitte so viele Herzen gegen ihn, ihren geistlichen Vater, der sie so innig liebte, erkaltet waren, und in welcher so manche tadelnswerte Dinge vorlagen, spricht er zuerst von den reichen Segnungen und Gaben, welche die Gnade bei ihnen hervorgebracht hatte; dann erst folgen die Ermahnungen. Nur wenn die Liebe Christi in unserem Herzen wohnt und wirksam ist, sind wir fähig, unser Auge, inmitten der vielen Mängel unter den Seinen, über das vorhandene Gute offen zu halten und zuerst auf dieses unseren Blick zu richten; dass sie uns zugleich nie gleichgültig gegen das Böse sein lässt, braucht kaum gesagt zu werden. Wenn wir aber nicht durch seine Liebe geleitet werden, so sehen wir immer das Böse zuerst, und das noch vorhandene Gute oft gar nicht mehr. Möchten wir auch in dieser Beziehung ernstlich über uns wachen! Wir sind sonst unfähig, den Seinen auf eine nützliche Weise zu dienen. Es ist sicher demütigend, wahrzunehmen, wie unter den Kindern Gottes die Fehlritte des Einen oder Anderen oft so leicht und schnell weitererzählt werden, als hätte man ein gewisses Wohlgefallen daran, während von dem Guten wenig oder gar nicht die Rede ist. Möge der Herr unsere Augen offenhalten und durch seine Gnade uns immer mehr befähigen, allezeit in seiner Gesinnung zu wandeln!

Doch betrachten wir das Sendschreiben an die Versammlung zu Ephesus etwas näher. Zunächst hören wir aus dem Mund des Herrn die Worte: „Ich kenne deine Werke und deine Arbeit und dein Ausharren, und dass du die Bösen nicht ertragen kannst; und du hast geprüft, die da sagen, dass sie Apostel seien, und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden; und hast Ausharren und hast getragen um meines Namens willen und bist nicht müde geworden“ (V 2–3). Äußerlich war also noch alles in guter Ordnung, so dass ein jeder, der das innige Band zwischen Christus und seiner Versammlung nicht kannte, dem Zustand jener Versammlung das beste Zeugnis ausgestellt haben

würde. Da waren Werke, Bemühung und Ausharren; das Böse wurde nicht geduldet, die falschen Apostel wurden als Lügner erkannt, und die Gläubigen waren im Ausharren und Tragen, und zwar um des Namens Christi willen, nicht müde geworden. Allein das Auge des Herrn schaute tiefer, und da vermisste es die wahre Quelle, die wahre Triebfeder ihrer Werke, ihrer Arbeit und ihres Ausharens: der Glaube, die Liebe und die Hoffnung fehlten. Er konnte nicht, wie der Apostel zu den Thessalonichern, sagen: „Unablässig eingedenk eures Werkes des Glaubens und der Bemühung der Liebe und des Ausharens der Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus“ (1. Thes 1,3).

Wenn ein Christ im Glauben wandelt, so nimmt er stets Rücksicht auf den Herrn, dem er alles zu verdanken hat: Errettung, ewiges Leben und ewige Herrlichkeit, und dessen Eigentum er für immer geworden ist. Sein wohlgefälliger Wille ist die Richtschnur seines Pfades und leitet ihn in all seinem Tun. Es besteht ein großer Unterschied zwischen zwei Knechten, von denen der Eine vielleicht das Beste zu tun wünscht, aber nach seinem eignen Gutdünken handelt, während der Andere nur das tut, von dem er sich überzeugt hat, dass es nach dem wohlgefälligen Willen seines Herrn ist; denn nur dann ist ein solcher Knecht völlig befriedigt.

So hat auch alle Arbeit und alle Bemühung nur dann ihren ganzen Wert vor Gott, wenn die Liebe, die Liebe Christi, die Quelle und der Beweggrund derselben ist. Ebenso verleiht die Hoffnung dem Ausharren seinen wahren Charakter, die stete Erwartung auf die Ankunft unseres geliebten Herrn. Doch, wie schon bemerkt, fehlte diese göttliche Grundlage den Werken, der Arbeit und dem Ausharren der Versammlung in Ephesus, und somit fehlte in den Augen Christi das Schönste und Beste darin. Mochten daher auch andere urteilen, dass alles wohlgeordnet sei und sich in einem guten Zustand befinde, mochte auch ein reger Eifer für alles Gute und gegen alles Böse vorhanden sein, und kein Ermüden, keine Nachlässigkeit sich offenbaren, so erblickte der Herr dennoch einen großen Mangel in jener Versammlung; für sein Herz gab es dort einen schmerzlichen und unersetzlichen Verlust. Die Versammlung ist aus Ihm genommen, wie Eva aus Adam genommen wurde; sie bildet einen Teil von Ihm, sie ist sein Leib. Durch die innigsten Bande ist sie mit Ihm verbunden: sie ist seine Braut. Eine Magd verdient alles Lob, wenn sie treu, fleißig, unverdrossen, unermüdlich und sittsam ist. Aber wenn sich auch dieselben Eigenschaften bei einer Braut oder einer Frau finden, so wird dennoch im Herzen des Bräutigams oder des Mannes tiefer Kummer und Schmerz sein, wenn er zu dem allen hinzufügen muss: „Aber ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast“ (V 4); und je wahrer und inniger die Liebe des Bräutigams oder des Mannes ist, desto größer und fühlbarer wird sein Schmerz sein bei dem Gedanken an diesen Verlust. Es ist ein Verlust, der durch nichts ersetzt werden kann.

Wo aber ist eine Liebe, wie die Liebe unseres hochgelobten Herrn zu seiner Versammlung? Sie ist stärker, als der Tod. Für sie gab Er sein teures Leben dahin, für sie vergoss Er sein kostbares Blut. Er nahm ihre große Schuld auf sich und tilgte sie; Er ging für sie in Tod und Gericht und befreite sie aus aller ihrer schrecklichen Sklaverei; Er erwarb für sie das ewige Leben und die ewige Herrlichkeit und verband sie mit sich durch unauflöbliche Bande. Jetzt ist Er droben für die Seinen beschäftigt als ein treuer Sachwalter. Er liebt sie zu aller Zeit mit unveränderlicher Liebe; ja, Er ist sogar seit Jahrhunderten mit dem geringsten Dienst unter ihnen beschäftigt, indem Er ihre Füße wäscht, um die durch irgendwelche Sünde unterbrochene praktische Gemeinschaft mit dem Vater und mit Ihm wiederherzustellen; und nie wendet sich sein Auge von ihnen ab. Was muss es also für sein Herz sein, für ein Herz, das mit solch einer unvergleichlichen Liebe liebt, wenn Er, sei es im Blick auf die

Versammlung oder auf den Einzelnen der seinigen, klagen muss: „Aber ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast!“ Gewiss, niemand ist fähig, diesen Verlust zu fühlen, wie Er ihn fühlt, niemand fähig, die Tiefe seines Schmerzes zu ergründen.

Was aber mag sein Herz jetzt empfinden, wenn Er auf die große Zersplitterung und auf den höchst traurigen Zustand so vieler der Seinen herniederblickt? Und was hat Er schon gesehen, und was sieht Er täglich, selbst unter denen, die Er durch seine Gnade in diesen letzten, bösen Tagen zur Erkenntnis der Wahrheit – zu dem, was von Anfang war – zurückgeführt hat! Ach, die Antwort auf diese Fragen wird in jedem geistlichen Gemüt, bei jedem Erlösten, der die Wahrheit kennt und Ihn liebt, große Beschämung und tiefe Demütigung wachrufen, und ein solcher wird, wenn auch in ganz geringem Maß, an dem Schmerz seines liebenden Herzens teilnehmen.

Ich möchte nun an jeden gläubigen Leser dieser Zeilen die ernste Frage richten: Gehörst du etwa auch zu denen, über welche der Herr seufzen und klagen muss: „Ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast?“ Oder nimmt Er noch den ersten Platz in deinem Herzen ein? Gehst du in Gemeinschaft mit Christus und in innigem Umgang mit Ihm durch diese Wüste? Ist Er es, für den du lebst, den du auf deinem Weg hienieden zu verherrlichen suchst, und auf den du mit Sehnsucht wartest? Sicher gibt es in unseren bösen, gefahrvollen Tagen so manches Herz, das gegen Ihn kalt und lau geworden und mit dem beschäftigt und erfüllt ist, was diese armselige, verdorbene Welt darbietet, während es nur wenig an Ihn denkt, der uns so unaussprechlich liebt. Es scheint oft, als hätten viele ganz vergessen, dass Er sie durch sein Blut von ihren Sünden gereinigt und durch seinen Tod von der Welt getrennt habe; es scheint, als ob ihre Erkenntnis des Werkes und der Liebe des Herrn zu einem eitlen, leeren Wissen und ihr christliches Leben zu einer kraftlosen Form herabgesunken wäre. Sicher sind ihrer viele, die ebenso gefühllos und gleichgültig an den Ort gehen, wo die Seinen versammelt sind und der Herr in ihrer Mitte ist, als gingen sie an ihre tagtägliche Arbeit, und die deshalb auch ebenso leer und kalt von dort zurückkehren. Da ist kein Bewusstsein, kein Gefühl von seiner herrlichen und gesegneten Gegenwart. Würde sie wirklich erkannt und wertgeschätzt, würde ein jeder mit Gebet und Flehen zu Ihm seinen Platz einnehmen, wie reich gesegnet würde dann zu jeder Zeit das Zusammenkommen in seinem Namen sein!

Doch ach! Es gibt sogar viele, die säumig und träge sind im Zusammenkommen, denen dieses selbst eine Last geworden ist, weil sowohl die Person des Herrn, als auch sein köstliches Wort wenig Interesse für sie haben; ja, es gibt sogar solche unter ihnen, die selbst am Tag des Herrn, anstatt sich mit den seinigen zu versammeln und zu erbauen, einen Spaziergang oder etwas dergleichen vorziehen. Was muss aber eine solche Gesinnung, ein solches Verhalten für Ihn sein, dessen Liebe zu den Seinen unergründlich ist und nie erkaltet! Was muss Er inmitten einer Versammlung empfinden, in welcher so viele gefühllose Herzen Ihn umgeben, die kaum an seine Gegenwart denken, in welcher von vielen die Lob- und Dankeslieder gedankenlos abgesungen werden, und in welcher alles weit mehr Gewohnheit und Form, als Wirklichkeit und Leben ist! Und ach! Dahin ist es in unseren Tagen bei so vielen Seelen gekommen, die sich der Wahrheit rühmen und auf dem Boden der Wahrheit, einfach in dem Namen Jesu, zusammenkommen. Wie wird da der Herr verunehrt und der Geist betrübt; und sicher bedarf es einer besonderen Wirksamkeit der Gnade Gottes, um aus einem solch traurigen Zustand befreit zu werden. Wie war es doch so ganz anders im Anfang, als die erste Liebe das Herz erfüllte! Christus allein war der Gegenstand des Lebens, die Freude und Wonne des Herzens; alles andere war wertlos und nichtig geworden.

Es gibt in unseren Tagen aber auch viele Seelen, von denen man eigentlich nicht sagen kann, dass sie die erste Liebe je besessen haben. Ihre Buße war oberflächlich, wenig gründlich, die Erkenntnis ihrer Sünden gering und besonders das Bewusstsein ihres verdorbenen und feindseligen Zustandes vor Gott sehr schwach, weil das Gewissen zu wenig in sein Licht gebracht war. Sie hielten freilich ihre Errettung für eine Notwendigkeit, aber sie erkannten sie weniger als einen Akt der großen Gnade und Liebe Gottes zu dem verlorenen Sünder. Als sie sich ihrer Errettung bewusst wurden, waren sie ohne Zweifel sehr erfreut; allem der Gegenstand dieser Freude war mehr ihre Errettung, als Christus, der das große Werk der Errettung für sie vollbracht hat; sie freuten sich der Gabe und weniger des Gebers. Es war nicht seine Gnade und Liebe, die das Herz so glücklich machte und mit Lob und Dank erfüllte.

Im Blick auf solche Seelen kann man eigentlich nur von der ersten Freude, aber nicht von der ersten Liebe reden. Und ach, wie bald nimmt oft diese Freude im Herzen ab, wie bald verstummt dieser erste Jubel! Bei vielen merkt man schon bald nach der Bekehrung kaum noch, dass irgendeine Veränderung in und mit ihnen vorgegangen ist. Es ist daher immer bedenklich, wenn Arbeiter im Werk des Herrn dem Wirken des Geistes Gottes in Herz und Gewissen mehr oder weniger vorarbeiten, nur auf die Gefühle einwirken und die Seelen zum Glauben an Christus drängen, bevor eine gründliche Buße, die allein der Geist Gottes bewirken kann, vorhanden ist, wie dies leider in unseren Tagen so oft geschieht, und schon so viele traurige Früchte hervorgebracht hat. Paulus sagt, dass er sowohl Juden als Griechen die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesus Christus bezeugt habe (Apg 20,21). Es ist ebenso sehr zum Schaden der Seele, wenn der wahre Wert der Buße zu Gott nicht erkannt und diese daher mehr oder weniger vernachlässigt wird, als wenn dem Glauben an Christus Jesus zur Errettung noch etwas hinzugefügt wird. Beides geschieht leider nur zu oft, und deshalb findet man einerseits so viel Leichtfertigkeit und andererseits so große Ungewissheit unter denen, die sich zu Christus bekennen.

Wenn nun die erste Liebe verlassen ist, oder auch die erste Freude im Herzen abgenommen hat, gibt es dann kein Heilmittel mehr, keine Wiederherstellung der Seele? Gott sei Dank! Es gibt ein Heilmittel, aber auch nur eins. „Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werte; wenn aber nicht, so komme ich dir, und ich werde deinen Leuchter wegtun aus seiner Stelle, wenn du nicht Buße tust“ (V 5).

Wir haben es in diesem Sendschreiben nicht mit der Versammlung als dem Leib Christi zu tun, sondern mit ihr als dem verantwortlichen Körper auf der Erde. Der wahre Gläubige ist ein Glied des Leibes Christi, und alles ist Gnade; aber solange er hienieden ist, gehört er auch zu diesem verantwortlichen Körper. Doch wie groß ist die Gnade und Liebe des Herrn zu der Versammlung, dass Er sich nicht von ihr, die sich doch so höchst undankbar bewiesen hat, sofort abwendet und sie ihrem gleichgültigen Zustand überlässt! Sicher hat sie sich einer großen Ungerechtigkeit gegen Ihn schuldig gemacht. Sie hat seine unvergleichliche Liebe zu ihr erkannt und geschmeckt; sie weiß, dass Er sein teures Leben für sie hingegeben und sie aus einem schrecklichen und hoffnungslosen Zustand errettet hat, und täglich hat sie neue Beweise seiner Huld und Gnade erfahren; aber trotz allem war sie fähig, kalt und gleichgültig gegen Ihn zu werden, sich von Ihm abzuwenden und an eitlen und nichtigen Dingen Gefallen zu finden. Wie gerecht und wohlverdient wäre ihre Verwerfung, und wie sehr hätte der Herr Ursache, sie ganz dem Verderben preiszugeben! Doch nein; seine Liebe ist nicht geschwächt. Sein Herz, mag es auch noch so sehr betrübt sein, ist bemüht, sie wieder zurückzubringen, das

gesegnete Band zwischen Ihm und ihr in der Seele praktisch wiederherzustellen. Doch es gibt dazu, wie gesagt, nur einen Weg, nur ein Mittel, sei es im Blick auf die Versammlung, als solche, oder auf jeden Einzelnen der Seinen, und dieser Weg, dieses Mittel ist die Buße. „Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke“ – jene Werke, die von der Liebe zu Ihm ein so klares und unzweideutiges Zeugnis gaben.

Geliebter Leser, lass uns unsere Gesinnung und unser Verhalten gegen Christus mit aufrichtigem Herzen im Licht Gottes erforschen; und finden wir, dass jene Klage des Herrn über die Versammlung zu Ephesus auch uns trifft, so lass es zu einem lebendigen Bewusstsein in uns werden, wovon wir gefallen sind und was wir verlassen haben. Sicher gibt es im Blick auf das, was wir waren, und was Christus für uns getan hat, was Er für uns ist und ewig sein wird, im Blick auf seine unveränderliche Gnade und Liebe zu uns, keinen größeren Undank, kein größeres Unrecht, als kalt und gleichgültig gegen Ihn zu sein. Und jede Seele, die das im Licht Gottes erkennt, wird sich voll Scham und Schmerz vor Ihm niederwerfen, ihr großes Unrecht bekennen und um Gnade flehen. Ja, ihr Schmerz wird jetzt noch weit größer und ihre Buße weit tiefer sein, als zurzeit, da sie zuerst ihre Zuflucht zu Ihm nahm; denn ihr trauriges Verhalten war nicht eine Folge ihrer Unwissenheit und ihres Unglaubens, sondern vielmehr eine bewusste Gleichgültigkeit. Sie hat seine erkannte und genossene Liebe mit Geringschätzung behandelt und sich mit kaltem Herzen von Ihm abgewandt. Sie ist deshalb strafbarer als je; und dennoch zeigt ihr der Herr in seiner unwandelbaren Liebe einen Weg zur Rückkehr. Findet aber der ernste Mahnruf seiner geduldigen und langmütigen Liebe kein Gehör, so bleibt nur das Gericht übrig: „Wofern du aber nicht Buße tust, komme ich dir und werde deinen Leuchter wegtun aus seiner Stelle.“ Wie beherzigenswert und ernst ist diese Warnung!

Die Versammlung zu Ephesus hat sein Wort nicht zu Herzen genommen und hat aufgehört, ein Leuchter an ihrer Stelle zu sein. Die verantwortliche Kirche auf der Erde hat jenen ernsten Mahnruf nicht beachtet, sie ist tiefer und tiefer gesunken; nur ein kleiner Teil ist übriggeblieben, der bis jetzt noch als Leuchter durch die Gnade des Herrn benutzt wird. Doch wie ist auch selbst dieser Überrest so zersplittert, und wie klein ist seine Kraft! Wie viele gibt es unter ihnen, zu denen gesagt werden kann: Du hast die erste Liebe verlassen, und wie viele, die sie in Wahrheit nie genossen haben! Mögen auch in diesen letzten Tagen viele Tausende zur Wahrheit zurückgekehrt sein und ihren wahren Platz vor Gott eingenommen haben, mögen sie die Einheit des Geistes anerkennen und sich im Namen Jesu versammeln, so gibt es doch auch unter ihnen nicht wenige, deren Herzen gegen Christus erkaltet sind, die nicht seine Ehre, sondern die ihrige suchen, die mehr oder weniger ihren Lüsten dienen und ihre Blicke auf das gerichtet haben, was diese verdorbene Welt ihnen bietet. O mochte doch der Herr in seiner Gnade all den Seinen wahre Einsicht, wahre Buße und wahre Umkehr geben!

Schließlich möchte ich noch auf den 6. Vers in unserem Sendschreiben hinweisen, der uns einen tiefen Blick in das treue und liebende Herz unseres Herrn tun lässt. Ich habe schon ermahnt, dass sein Auge zuerst immer auf das Gute gerichtet ist, sowohl in der Versammlung, als auch bei jeder einzelnen Seele. Das bezeugen uns der 2. und 3. Vers sehr klar. Danach spricht der Herr von dem, was die Versammlung zu Ephesus verlassen hatte – ein überaus schmerzlicher Verlust für sein Herz – und ermahnt sie ernstlich zur Umkehr. Aber dann kommt Er auf etwas zurück, was Er anerkennen kann und mit Freude anerkennt. Mag auch ihre erste Liebe nicht mehr vorhanden und ihr Herz gegen Ihn erkaltet sein, so kann Er doch das nicht übersehen und unerwähnt lassen, worin sie noch mit

Ihm eines Sinnes ist. „Aber dieses hast du, dass du die Werke der Nikolaiten hassest, die auch ich hasse“ (V 6).

Wunderbare, anbetungswürdige Liebe! Die geringste Übereinstimmung mit Ihm erkennt Er an, mögen andererseits die Gefühle für Ihn auch noch so matt und schwach geworden sein. Wahrlich, wer einen Blick in diese Liebe tut, wird sich schämen und tief demütigen, wenn er sich bekennen muss, dass sich sein Herz mehr oder weniger von Ihm abgewandt hat, so dass Christus nicht mehr der einzige Gegenstand seines Lebens, seiner Freude und seiner Wonne ist. Dazu beizutragen, diese Gefühle in den Herzen der Seinigen wachzurufen, ist der Zweck dieser Zellen. Möge der Herr sie dazu gesegnet sein lassen!

Noah – Teil 4/4

Reich ausgestattet, gesegnet und geehrt, unterrichtet und zum Herrscher eingesetzt, und bei alledem in Ruhe und Sicherheit – so wurde Noah in die neue Welt eingeführt. Nichts Böses war ringsumher zu erblicken, kein Feind zu sehen. Eine neue Probe des Menschen unter neuen Umständen begann, und wie bei Adam in Eden, so war auch hier von Gottes Seite nichts unterlassen worden; alles war in Ordnung. Aber wie steht es mit dem Menschen? Wenn Adam vor den Zeiten Noahs fehlte und den Garten verlor, wenn Israel nach ihm fehlte und das Land von Milch und Honig einbüßte, so mag wohl auch zu Noah gesagt werden: „Liebst du mich mehr als diese?“ In Christus und in Ihm allein ist unfehlbare Treue und Stärke. Noah fehlt, wie die Übrigen, und der jungfräuliche Boden der neuen Welt wird wiederum schnell besudelt durch den Fuß des ersten Menschen, der ihn betritt.

„Und Noah fing an, ein Ackerbauer zu werden, und pflanzte einen Weinberg. Und er trank von dem Wein und ward trunken und entblößte sich in seinem Zelt.“

So wurde Noah zu Schanden. Gerade der erste Mensch, der Adam des neuen Systems, beginnt die Geschichte des zweiten Abfalls, so wie sein Vorfahre diejenige des Ersten begonnen hatte; und schnell nimmt das Böse zu. Ham freut sich über die Schande seines Vaters. „Ham, der Vater Kanaans, sah die Blöße seines Vaters und berichtete es seinen beiden Brüdern draußen.“

Das war ein schrecklicher Fortschritt im Bösen; es war nicht nur ein „Übereiltwerden von einem Fehltritt“, sondern ein „Wohlgefallenfinden an der Ungerechtigkeit.“ Das natürlich sittliche Gefühl wendet sich mit Abscheu davon ab. Sem und Japhet „nahmen ein Gewand und legten es beide auf ihre Schultern und gingen rücklings und bedeckten die Blöße ihres Vaters.“ Noah erwacht von seinem Wem. Er, der übereilt worden war, kommt wieder zu sich selbst, wird wiederhergestellt, und die Gnade Gottes gibt ihm einen großen und herrlichen Triumph: der Wiederhergestellte richtet seinen Richter und verurteilt seinen Ankläger. Er sagt: „Verflucht sei Kanaan, ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern!“ Das war mehr als Wiederherstellung. Selbst das herrliche Wort des Apostels: „Wer wird wider die Auserwählten Gottes Anklage erheben?“ drückt das nicht aus; denn in diesem Wort liegt nur das Verstummen des Anklägers, während hier die Anklage auf den Kläger zurückgeworfen wird. „Freue dich nicht, meine Feindin, über mich. Wenn ich gefallen bin, werde ich wieder aufstehen. ... Und meine Feindin wird es sehen, und Scham wird sie bedecken; ... sie wird zur Zertretung werden wie Kot der Straße“ (Mi 7,8–10).

Doch lasst uns hier einen Augenblick stille stehen, um das reiche und interessante Gemälde zu betrachten, welches der Geist der Prophezeiung vor uns entrollt.

Der Fluch über Kanaan ist nur ein Teil der Prophezeiung Noahs. Noah sah im Geist von der erneuerten Erde in die Zukunft hinaus; er sah die Rückkehr des Verderbens und der Gewalttat vorher, aber auch dass die Gnade Gottes in deren Mitte ein Zeugnis aufrechterhalten würde. Er sah, dass der eine Zweig (Sem) der menschlichen Familie, welche die Erde jetzt wieder bevölkern sollte, ausgezeichnet

werden würde durch die Offenbarung und Gegenwart Gottes unter ihnen, der andere (Japhet) durch seinen Erfolg und sein Emporkommen in der Welt – ein Volk, das sich auf der Erde ausbreiten und berühmt werden würde – und der dritte (Ham) durch das beständige und unveränderliche Zeichen der Erniedrigung und Knechtschaft. Seine Prophezeiung betrachtete so zu sagen den Asiaten, den Europäer und den Afrikaner, oder den Hebräer im Osten, bei dem das Heiligtum Gottes sein sollte, den Heiden des Westens, der unter der Hand und Vorsehung Gottes sich weit über seine Grenzen hinaus ausdehnen sollte, und den Sklaven des Südens, der wohl einen Wechsel seiner Herren kennen, aber selbst stets ein Sklave bleiben sollte.

So kurz diese Schilderung der Geschichte der Welt auch sein mag, so ist sie doch durchaus richtig und, soweit sie geht, vollständig und der Absicht des Geistes in Noah entsprechend.

Die drei Prophezeiungen, welche wir in den frühesten Zeiten der menschlichen Geschichte finden, diejenige von Henoch, von Lamech und von Noah, beschäftigen sich also alle mit der Erde und ihrer Geschichte, obgleich sie sich auf verschiedene Zeiten und Teile dieser Geschichte beziehen mögen; und sie geben zusammen ein vollständiges Bild des Ganzen. Wir müssen sie jedoch in dieser Reihenfolge betrachten: Noch, Henoch, Lamech.

Noahs Prophezeiung hat von Alters her ihre Erfüllung gefunden und bestätigt sich heute noch in allen den Veränderungen, welche es in der ernsten und interessantesten Geschichte der Welt gibt. Henochs Prophezeiung redet von Gericht und wird ihre volle Erfüllung finden (Jud 1,14), wenn der gegenwärtige Zeitlauf zu Ende geht und der Tag des Herrn kommt, um die Gottlosen „von allen ihren Werken der Gottlosigkeit, die sie gottlos verübt haben“, zu überführen. Lamechs Prophezeiung redet von Ruhe und wird erst dann erfüllt werden (1. Mo 5,29), wenn „der Tag des Herrn“ das Gericht ausgeführt hat, und „die Gegenwart des Herrn“ Wiederherstellung und Erquickung bringen wird.

Es wird uns also in diesen Prophezeiungen die Gegenwart und Zukunft der Weltgeschichte – das Gute und Böse der Gegenwart, sowie das Gericht und die Herrlichkeit der Zukunft – geschildert, und es ist nicht schwer, diese Dinge zu unterscheiden und die Reihenfolge und den Charakter jener frühen patriarchalischen Orakel zu verstehen.

Die Prophezeiung Noahs möchte ich jedoch noch etwas genauer betrachten, da wir uns hier hauptsächlich mit dieser beschäftigen. Sie wurde bei der Entdeckung des Bösen in seinem Sohn Ham ausgesprochen, und bevor wir diese Kapitel verlassen, wird der weitere Verlauf des Bösen bis zu seiner völligen Reife ausführlich beschrieben. Die erste Erscheinung des Bösen in Noah selbst und die vorgeschrittene Form desselben in Ham haben wir bereits betrachtet; sein weiteres Wachstum erblicken wir in der Erbauung Babels, einige hundert Jahre nach der Flut, und zwar in einer wahrhaft erschreckenden Weise.

Beim Beginn der neuen Welt war der Altar Noahs als Zeichen des Glaubens und der Anbetung errichtet worden; aber jetzt werden die Stadt und der Turm erbaut, als Zeichen des Trotzes gegen Gott und der angemaßten Unabhängigkeit des Menschen. Und so verschieden diese beiden Dinge sind, so verschieden ist auch die Antwort des Himmels auf dieselben. Der Altar Noahs rief Worte und Zeichen des Friedens und der Sicherheit hervor; das Geschrei der Stadt und das Erbauen des Turmes rufen das Gericht herab. Verderben hienieden und Rache von oben bezeichnen jetzt die Szene, anstatt, wie damals, Anbetung hienieden und Segen von Gott. Bei Noah ließ Gott das glänzende Zeichen

seines Bundes in den Wolken erscheinen, aber jetzt zerstreut Er die Gegenstände seines gerechten Zornes über die ganze Erde.

Doch, das ist noch nicht alles. Der hohe und stolze Turm mag umgestürzt, und die Erbauer mögen zerstreut werden, aber ihre Grundsätze bleiben bestehen. Das Gericht bessert den Menschen nicht. Der ganze Geist des Abfalls, der jene stolze und rebellische Vereinigung beseelt hatte, findet sich sehr bald in vollkommener Tätigkeit und Darstellung in einem einzelnen Menschen vereinigt. Nicht lange nach der Zerstreung (es mögen ungefähr 30 Jahre sein) pflanzt Nimrod, der Enkel Hams, sein Zeichen gerade an derselben Stelle auf, welche Zeugin des Gerichts Gottes gewesen war. „Der Anfang seines Reiches war Babel“ (Kap 10,10). Er entrollt sein Banner angesichts dessen, dem allein die Rache gehört, und ruft gleichsam: Wo ist der Gott des Gerichts? Er war wie der Tor in Psalm 14: „Der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott.“ „Er sing an, ein Gewaltiger zu sein auf Erden.“ Er jagte „vor Jehova.“ Gott zum Trotz trachtete er nach weltlicher Macht und Erweiterung seines Reiches. Er fügte Haus zu Haus und Feld zu Feld in dem Streben, allein Herr zu sein. Erech und Akkad und Kalne sind Mutterstädte, und das mächtige Ninive mit Rechobot und Kalach und die große Stadt Resen nur Tochterstädte in dem Reich dieses prahlerischen Abtrünnigen. Er hatte kein Herz für das, was Gott ihm geben konnte; er unternahm es, selbst für sich zu sorgen, sein Glück selbst zu machen, um sich dann auch selbst allen Erfolg und alle Ehre zuschreiben zu können. Und gerade so ist der Mensch der Welt heutzutage. Sein Verstand und sein Fleiß, seine Geschicklichkeit und sein Mut machen ihn zu dem, was er ist, und verschaffen ihm das, wonach er strebt. So war Nimrod, dieser große Abtrünnige, das früheste Vorbild jenes Gesetzlosen, der am Ende der Tage seinen eignen Willen tun und das Maß der Ungerechtigkeit des Menschen voll machen wird.

Wie wichtig ist es für unsere Seelen, alles das zu betrachten und darauf zu achten! Warten wir, Geliebte, auf andere und reinere Dinge, und trachten unsere Herzen nach solchen Genüssen, die Gott gutheißen und Jesus mit uns teilen kann?

Hiermit schließt eigentlich der vorliegende Abschnitt. Die Szenen einer bösen und stolzen Empörung sind an unserem Auge vorübergegangen, und das 11. Kapitel endet mit einem schwachen und entfernten Blick auf die Berufung eines anderen himmlischen und von der Welt getrennten Fremdlings. Aber das ist die Dämmerung eines neuen Tages, der Anbruch eines anderen Abschnittes der Wege Gottes, den wir hier nur in der Entfernung erblicken. Wie schon früher bemerkt, schließt mit dem 11. Kapitel der Zweite Teil des ersten Buches Mose. Derselbe stellt eine vollständige abgeschlossene Handlung dar, die in passender Weise der vorhergehenden folgt und ebenso die folgende einleitet. In diesem Abschnitt ist der Schauplatz der Handlung auf die Erde verlegt (Kap 6–11). Vorher, in Kapitel 1–5, stand die himmlische Familie vor unseren Augen, und ihr Lauf endete mit der Verwandlung Henochs; aber hier ist, wie im Anfang im Garten Eden, die Erde wieder der Hauptgegenstand, und ich möchte, bevor wir schließen, den Inhalt dieses kleinen Bandes noch einmal kurz zusammenfassen.

Die Kapitel 6–8 stellen die Sünde und das Gericht der Erde vor, sowie die Erwählung, den Glauben und die Befreiung der Heiligen.

Das 9. Kapitel zeigt uns die neue Stellung des Menschen in der neuen Welt, wie er in derselben ausgestattet und bereichert wird von dem Gott des Himmels und der Erde, und wie dieser Gott ihn in der Gnade des Bundes sicherstellt und zum Repräsentanten und Vollstrecker der göttlichen Autorität macht.

Die Kapitel 19 und 11 endlich enthüllen vor unseren Blicken große Teile der Geschichte der neuen Welt, den Beginn, den Fortschritt und die Reife des Bösen, wodurch die Erde aufs Neue in einen solchen Zustand gebracht wird, dass der Herr sich zum zweiten Male zurückziehen muss und wieder ein Volk absondert, damit dasselbe, wie die Heiligen vor der Flut, auf der Erde ein Volk von himmlischen Fremdlingen bilde.

Himmel und Erde haben so wiederholt das Geheimnis zum Voraus dargestellt, welches sie in den kommenden Tagen, den Tagen der Herrlichkeit, entfalten werden, wenn „in dem Namen Jesu jedes Knie sich beugen wird, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekennen wird, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes des Vaters“ (Phil 2,10–11).

„Das Land soll nicht für immer verkauft werden“, sagt der Herr, „denn mein ist das Land“ (3. Mo 25,23). Dem Menschen ist eine bestimmte Anzahl von Jahren eingeräumt, während welcher es in seine Macht gestellt ist, die göttliche Ordnung zu stören. Neunundvierzig Jahre durfte in Israel das Land verkauft werden, aber im fünfzigsten Jahre machte Gott sein Recht geltend und stellte alles nach seinen eignen Gedanken wieder her; es gab eine Zeit der Erfrischung und Wiederherstellung, als ob Er selbst gegenwärtig wäre. – Welch eine herrliche und glückselige Hoffnung! „Jehovas ist die Erde und ihre Fülle“, heißt es im Anfang des 24. Psalms; und dann folgt die Frage: „Wer wird steigen auf den Berg Jehovas?“ Das heißt: wer wird die Regierung dieser Erde und ihrer Fülle übernehmen? Die Antwort findet sich in der Aufforderung im 7. Vers: „Erhebt, ihr Tore, eure Häupter, und erhebt euch, ewige Pforten, dass einziehe der König der Herrlichkeit! Wer ist dieser König der Herrlichkeit? – Jehova, stark und mächtig! Jehova, mächtig im Kampf!“ Einem ähnlichen Ausruf begegnen wir in Offenbarung 5. Auf die Frage: „Wer ist würdig, das Buch zu öffnen und seine Siegel zu brechen?“ erfolgt die Antwort: „das Lamm, das geschlachtet ist, der Löwe aus dem Stamm Juda.“ Der, der auf dem Thron sitzt, gibt diese Antwort dadurch, dass Er das Buch aus seiner Hand in die Hand des Lammes übergehen lässt. Die vier lebendigen Wesen und die gekrönten Ältesten vereinigen sich mit dieser Antwort in dem neuen Lied, welches mit der Aussicht auf ihre Herrschaft über die Erde endet. Die himmlischen Heerscharen schließen sich ebenfalls dieser Antwort an, indem sie alle Stärke und Ehre und Herrlichkeit dem Lamm darbringen; und alle Kreatur endlich, die im Himmel und auf der Erde, unter der Erde und in den Meeren ist, beeilt sich, in ihrer Ordnung und nach ihrem Maß die nämliche Antwort auszusprechen. Das Recht des Lammes, die Herrschaft auf der Erde zu übernehmen, wird also gerade an dem Platz anerkannt und bestätigt, wo allein alle Herrschaft und Würde rechtmäßig bestätigt werden kann: in der Gegenwart des Thrones im Himmel.

Der hochgeborene Mann ist in ein fernes Land gezogen, um ein Reich für sich selbst zu empfangen. Jesus, der alle Macht von Seiten des Gottes dieser Welt (Mt 4) und von Seiten der Volksmenge (Joh 6) zurückwies, nimmt sie von Gott an, wie Er in Psalm 62 sagt: „Auf Gott beruht mein Heil und meine Herrlichkeit.“ Und zur rechten Zeit wird Er zurückkehren, und die, welche Ihn in den Tagen seiner Verwerfung anerkannt haben, werden mit Ihm glänzen an dem Tag seiner Herrlichkeit; diejenigen, welche Ihn hienieden gedient haben, werden dann einen anderen Platz mit Ihm einnehmen.

Im Blick auf diesen Tag sagt Paulus zu Timotheus: „Ich gebiete dir vor Gott . . . , dass du das Gebot unbefleckt, unsträflich bewahrst bis zur Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus, welche zu seiner Zeit zeigen wird der selige und alleinige Machthaber, der König der Könige und Herr der Herren.“ Und in derselben Voraussicht konnte der teure Apostel von sich selbst sagen: „Ich habe den guten Kampf

gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben“ (1. Tim 5,14–15; 2. Tim 4,7–8).

Möge der Herr auch unseren Herzen mehr von diesem Geist des Glaubens und von dieser Kraft der Hoffnung geben!

"Gott sagt, dass ich errettet bin"

Vor nicht langer Zeit wurde ich gebeten, ein junges Mädchen von ungefähr 17 Jahren zu besuchen, das sich durch einen Fall eine schwere Verletzung an Kopf und Rücken zugezogen hatte. Ich kannte das Mädchen schon mehrere Jahre und wusste, dass sie ohnehin von zarter Gesundheit war. Nach einigen Fragen über ihre körperlichen Leiden, welche zu Zelten sehr heftig waren – sie war durch den Fall fast ganz gelähmt – begann ich mit ihr über den Zustand ihrer Seele zu reden.

„Sind Sie ganz glücklich?“ fragte ich.

„Nein, Herr N.“

„Warum nicht? Sind sie noch nicht errettet?“

„Ich bin dessen nicht gewiss.“

„Aber warum sind Sie nicht gewiss? Glauben Sie an den Herrn Jesus Christus?“

„O ja; aber ich fühle nicht, dass ich errettet bin.“

„Fühlen Sie denn, dass Sie verloren sind?“

„Ja, ja“, erwiderte sie und begann zu weinen.

„Woher wissen Sie denn, dass Sie verloren sind?“

„Weil ich eine Sünderin bin, und weil Gottes Wort mir sagt, dass ich verloren sei.“

„Dann glauben Sie an Gottes Wort, nicht wahr?“

„Gewiss; ich weiß, dass Gott nicht lügen kann.“

„Nun denn, sein Wort sagt: ‚Wendet euch zu mir und werdet errettet!‘ Glauben Sie das?“

„Ja.“

„Aber haben Sie sich schon zu Jesu gewandt?“

„O ja; aber ich fühle nicht, was ich fühlen sollte.“

„Gut! Aber sagt der Herr: Wendet euch zu mir und fühlt, dass ihr errettet seid.“

„Nein.“

„Was denn?“

„Werdet errettet!“

„Wann soll das geschehen, heute oder morgen?“

„Ich denke, sobald ich mich zu Ihm wende.“

„Aber Sie sagten vorhin, Sie hätten sich schon zu Ihm gewandt. Haben Sie wirklich schon ihren Blick auf Jesus, den Gekreuzigten, gerichtet?“

„O ja; ich glaube, dass Er für mich gestorben ist.“

„Sind Sie dann nicht errettet?“

Sie zögerte einen Augenblick, sah mich groß an und sagte dann in bestimmtem Ton: „Ich fühle es nicht, aber Gott sagt, dass ich errettet sei. Und Gott kann nicht lügen. O, jetzt verstehe ich es, jetzt verstehe ich es!“ – Im nächsten Augenblick leuchtete ihr Auge auf; sie lächelte unter Tränen, und ihr bleiches Antlitz spiegelte die himmlische Freude wieder, deren Quelle ihr soeben geöffnet worden war. Ich weidete mich einen Augenblick an ihrem Glück und sagte dann:

„Aber wenn nun sogleich jemand ins Zimmer treten und Sie fragen würde, ob Sie errettet seien, was würden Sie ihm antworten?“

„Ich würde sagen: Ja!“ entgegnete sie.

„Und wenn man Sie fragen würde, wie Sie das mit solcher Gewissheit sagen könnten, was würden Sie erwidern?“

„Ich würde sagen, dass ich an Jesus glaube, und dass Gott in seinem Wort sagt: ‚Wer an Ihn glaubt, wird nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben.‘ Ich glaube seinem Wort, und deshalb bin ich völlig gewiss.“

„Dann ruht ihre Seele jetzt in Christus, in seinem vollbrachten Werke, und auf dem, was Gott gesagt hat, nicht wahr?“

„Ja, Herr N., so ist es; und ich kann jetzt glücklich sterben. Ich möchte gern heute noch zu Jesu gehen.“

„Haben Sie denn gar keine Furcht mehr?“

„Nein, gar keine.“

„Auch keine Zweifel?“

„Nein! Wie sollte ich auch? Ich verstehe es jetzt ganz klar und bin völlig ruhig und gewiss. Ich bin nur eine arme Sünderin; aber Jesus starb für mich; ich glaube an Ihn, und Gott sagt, dass ich errettet sei. Das gibt mir volle Gewissheit; ich weiß jetzt, dass ich errettet bin.“

Ich sprach noch einiges mit ihr und verließ dann das Zimmer, im Stillen dem Gott aller Gnade dankend. Zwei Tage später besuchte ich sie wieder und fand sie voll von Freude und Frieden. Ihr Antlitz strahlte jenes Glück wieder, welches allein die Bekanntschaft mit Gott verleihen kann. Bald nachher musste ich eine längere Reise antreten. Bei meiner Rückkehr fand ich sie nicht mehr unter den Lebenden. Sie hatte noch ungefähr einen Monat nach meiner Abreise gelebt und ihrer Umgebung gegenüber ein herrliches Zeugnis von Christus abgelegt; ihr Herz war bis zum Ende hin getrost und voll von Freude geblieben, und so war sie in völligem Frieden entschlafen, um für immer bei Jesu zu sein.

Und nun, mein lieber Leser, erlaube mir eine Frage über den Zustand deiner Seele. Bist du errettet – oder verloren? Welches von beiden? Weise diese Frage nicht ärgerlich oder gleichgültig von dir ab. Lass sie in die Tiefe deiner Seele dringen. Bald muss sie beantwortet werden. Das längste Leben

hat ein Ende, und wer gibt dir die Gewissheit, dass ein langes Leben dein Los sein wird? Aber eine lange, ja, eine endlose Ewigkeit liegt vor dir! Wo wirst du sie zubringen? Der nächste Tag mag dich schon in der Ewigkeit finden. Du magst morgen schon von dieser Erde scheiden müssen, auf welcher Christus starb, „der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe.“ Wohin würdest du gehen? Um bei Christus zu sein? Oder um, fern von Ihm, da zu sein, wo ein ewiges Feuer dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist? Du wagst nicht, zu antworten? O höre mich einen Augenblick an. Deine Zukunft ist schrecklich. Vergessen von Menschen – verlassen von Gott – für ewig in der Hölle! Stehe doch, ich bitte dich, einmal stille auf deinem Weg, der dich ins Verderben führen muss. Lausche auf die Stimme der göttlichen Liebe, welche spricht: „Kommt her zu mir“ – „wendet euch zu mir“ – „ich bin der gute Hirte“ – „ich bin die Tür der Schafe; wer durch mich eingeht, wird errettet werden.“

Du hast nichts zu tun, als den dir gebührenden Platz vor Gott einzunehmen, den Platz eines verlorenen Sünders. Bekenne deine Sünden! Eile unverzüglich in aufrichtiger Buße und in ernstem Selbstgericht zu Jesu, dem Heiland der Sünder! Rechtfertige Gott, so wird Er dich rechtfertigen, und du wirst heute noch fähig sein, mit jenem sterbenden Mädchen zu sagen: „Ich bin nur ein armer Sünder; aber Jesus starb für mich; ich glaube an Ihn, und Gott sagt, dass ich errettet sei. Das gibt mir volle Gewissheit; ich weiß, dass ich errettet bin.“ – Gott gebe in seiner unendlichen Gnade, dass das heute noch das Teil aller unbekehrten Leser dieser Zeilen werden möchte!

Die Furcht des Herrn

Es ist eine ernste Wahrnehmung, dass Satan zu allen Zeiten gesucht hat, das Werk und Zeugnis Gottes auf Erden zu schwächen und zu verderben; und besonders begegnen wir dieser Wirksamkeit des Bösen in der Geschichte der christlichen Kirche von Beginn ihres Bestehens an. Als in Jerusalem die Gläubigen ein Herz und eine Seele waren und alles gemein hatten, da „erfüllte Satan das Herz“ des Hananias und der Saphira, den Heiligen Geist zu belügen und von dem Kaufpreis des Feldes beiseite zu schaffen (Apg 5). Gott griff ein und entfernte beide durch den Tod. Bald auch, nachdem der Herr den guten Samen auf seinen Acker gesät hatte, kam „der Feind“ und säte, während die Menschen schliefen, Unkraut unter den Weizen (Mt 13). Dann, nachdem die Welt und die Kirche durch die List des Feindes eine unheilige Verbindung eingegangen waren, sehen wir, wie sich die Augen der Gläubigen immer mehr verdunkelten und ihre Herzen gegen das Wort Gottes zuletzt ganz gleichgültig wurden. Die Wahrheit von dem vollkommenen, gegenwärtigen Heil in Christus, von der hohen himmlischen Berufung der Gläubigen, von ihrer Einheit mit Christus, von ihrer Stellung in Ihm verschwand unter dem Schutt menschlicher Überlieferungen und der eitlen Lehren des Aberglaubens. Anstatt danach zu fragen, was Gott redete und lehrte, ergab man sich blind dem Aberglauben und wandte sich, von Satan ungehindert, dem eigenen Tun in menschlicher Heiligkeit und gesetzlicher Gerechtigkeit zu.

Da ließ Gott im Zeitalter der Reformation sein Wort aufs Neue kund und offenbar werden, und viele erfuhren an ihren Herzen, dass Gottes Wort weise macht zur Seligkeit. Sie fanden, gerechtfertigt aus Glauben, Frieden mit Gott und priesen die Gnade in Christus. Was geschah aber bald? Damit die Wahrheit von der Rechtfertigung aus Glauben verlästert werde, betörte der Versucher die Herzen der Unachtsamen, dass sie nicht die Treue des Wandels für wichtig hielten, sondern, stolz auf „die reine Lehre“, gleichgültig wurden gegen das praktische Leben, auf welches man vordem äußerlich mehr geachtet, aber dabei sich gegen Gottes Wort und Lehre gleichgültig erwiesen hatte. Manches gottesfürchtige Herz während und nach der Reformationszeit brach über das ungöttliche Leben der Masse der evangelischen Bekenner in bittere Klagen aus.

Nachdem nun Gott in unserem Jahrhundert größere Gnade gegeben und in gewissem Sinn ein noch größeres, wenn auch stilleres Werk getan hat, als im Reformationszeitalter, dürfen wir uns nicht wundern, dass wir aufs Neue die listigen Anläufe Satans erfahren und neue Gefahren entdecken. Welch eine hohe Gnade, dass Gott so vielen der Seinen wiederum aus seinem Wort gezeigt hat, was seine Ratschlüsse sind, sowohl in Bezug auf die Kirche, als auch auf das kommende Reich: was erstere ist als die Behausung Gottes im Geist und als der Leib Christi, und auch was die Zukunft seines irdischen Volkes ist. Wie gesegnet ist es, dass die Wahrheit von der Einheit der Gläubigen mit dem gestorbenen, aber auch auferstandenen und verherrlichten Christus, dem Bräutigam der Braut, wieder von so vielen Erlösten verstanden und genossen wird! Gewiss gereicht es zum Ruhm Gottes, dass von neuem Tausende von Christen, so wie in den ersten Tagen der Christenheit, sich einfach als

Gläubige im Namen Jesu versammeln und, wie in jener Zeit, begehren, „zu verharren in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ (Apg 2,42 und 20,7), indem sie in dem Bewusstsein, frei zu sein von Schuld und Strafe, frei von Sünde, Tod und Gericht, den Vater anbeten durch Jesus Christus im Geist und in der Wahrheit. Auch hat der Herr, „der die Schlüssel Davids hat, der da öffnet und niemand schließt“, diesem schwachen Zeugnisse in unseren Tagen die besondere Gnade verliehen, dass ihm im großen Ganzen der Schutz der Obrigkeit und alle Ruhe von außen zuteilwird.

Aber nun entsteht die Frage, ob wir in dieser Ruhe und Stille, frei von Verfolgung und öffentlicher Bedrückung, in Wahrheit praktisch ein Leben führen „in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit?“ (1. Tim 2,2) Ach, die Überzeugung ernster Herzen ist die, dass hierin viel von uns gefehlt wird. Die Ruhe, welche wir genießen, die uns gegeben worden, damit wir dankbar und fleißig im Wort und Dienst sein sollten, hat uns im Gegenteil vielfach träge und weltförmig gemacht. Wohl ist uns Gott auf schmerzlichem Weg zu Hilfe gekommen und hat durch Druck und Not in der Geschäftswelt hie und da wieder mehr Ernst und Absonderung hervorgerufen; aber die Wirksamkeit des Feindes, welche dahin zielt, das Zeugnis von der himmlischen Berufung und Stellung der Kirche zu verderben und, wenn möglich, hinweg zu tun, macht sich mehr und mehr fühlbar. Das Bewusstsein von unserer ernstesten Verantwortlichkeit gegenüber den empfangenen Vorrechten und Segnungen ist bei vielen nur noch schwach vorhanden, ebenso die praktische Dankbarkeit und Erkenntlichkeit. Mit einem Wort, man könnte wohl sagen: die Hauptgefahr für das Zeugnis unserer Tage liegt darin, dass die Furcht des Herrn in der Mitte der Heiligen abnimmt. Der Herr wolle in seiner Gnade eine lautere Gesinnung in allen den Seinigen erwecken, dass wir in der Kraft seines Geistes „züchtig und gottselig leben in dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf“ und „Ihm wohlgefällig dienen mit Frömmigkeit und Furcht!“ (Heb 12,28)

Fragen wir denn zunächst: Was ist die Furcht des Herrn? – Der Apostel Johannes schreibt: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, auf dass wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts, dass, gleich wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe“ (1. Joh 4,17–18). Die Furcht des Herrn, in welcher zu wandeln wir so oft ermahnt werden, ist also nicht jene knechtische Furcht vor „dem Tag des Gerichts“, in welcher leider viele unbefestigte Herzen zur Unehre Gottes und zu ihrem eignen Nachteile zeitlebens befangen bleiben. Wer die Liebe kennt, „die Gott zu uns hat“, wer in der gesegneten Tatsache ruht, dass „Gott seinen Sohn für uns gegeben hat als eine Sühnung für unsere Sünden“ (1. Joh 4,9–10.14.16), in dem ist die Liebe Gottes vollendet; er hat „Freimütigkeit auf den Tag des Gerichts“ und „Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum (d. h. in die Gegenwart Gottes) mit wahrhaftigem nicht (zweifelndem, sondern völlig überzeugtem) Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens“ (Heb 10,19–22). Der wahre und einsichtsvolle Christ wird in kindlichem Glaubensgehorsam anbetungsvoll anerkennen, dass Gott ihn „begnadigt hat in dem Geliebten“ und ihn schon „hat mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 1,6 und 2,6), dass er und mit ihm alle Gläubigen geliebt sind, gleich wie der eingeborene Sohn (Joh 15,9 und 17,23), dass „wir die Gerechtigkeit Gottes“ sind in Christus (2. Kor 5,21), dass „Er, der Herr, unser Leben, ist“ (Kol 3,4), dass, „gleich wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (1. Joh 4,17), und dass Er uns dieselbe Herrlichkeit gegeben, die der Vater Ihm gegeben

hat (Joh 17,22)! Wo wäre da noch Raum für die Furcht, welche Pein hat? Die Liebe Gottes treibt sie aus.

Anders ist es mit der Furcht des Herrn; man kann wohl sagen, dass diese gerade dann in das Herz einzieht, wenn Gottes Liebe Einkehr hält, und zwar in demselben Maße, wie diese Liebe erkannt und genossen wird. Die natürlichen Menschen in ihrem unbekehrten, Gott entfremdeten Zustand schildert der Apostel also: „Verwüstung und Elend ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen“ (Röm 3,16–18). Die Furcht des Herrn oder die Furcht Gottes ist die Frucht der Wirksamkeit des Heiligen Geistes im menschlichen Herzen, und kann sich auch da schon finden, (wie es tatsächlich bei den Gläubigen im alten Bunde der Fall war) wo derselbe noch nicht Wohnung gemacht, aber doch Leben hervorgerufen hat (vgl. Apg 10,1–44). Zuweilen bedeutet die Mitteilung der Furcht Gottes so viel als die Mitteilung des neuen Lebens. So sagt Jehova in Bezug auf die zukünftige Sammlung und Bekehrung des Überrestes aus Israel: „Siehe, ich werde sie aus allen Ländern sammeln, ... und sie sicher wohnen lassen. Und sie werden mir zum Volk, und ich werde ihnen zum Gott sein. Und ich will ihnen ein Herz und einen Weg geben, mich zu fürchten alle Tage, ihnen und ihren Kindern nach ihnen zum Guten. Und ich will einen ewigen Bund mit ihnen machen ... und will meine Furcht in ihr Herz geben, dass sie nicht mehr von mir abweichen usw“ (Jer 32,37–41). Wo also wirklich eine Bekehrung stattgefunden hat in einer Seele, wird sich immer als gesegnete Frucht derselben wahre Gottesfurcht zeigen, ja, dieselbe kann als Maßstab gelten für die Tiefe des Werkes und des Lebens aus Gott in jener Seele. Je oberflächlicher die Bekehrung und je schwächer das Leben, desto mangelhafter ist die Furcht des Herrn; und umgekehrt, je wahrer das Selbstgericht und die Bekehrung, und je tiefer die Erkenntnis Gottes und des eigenen verdorbenen Ichs bei einer Seele ist, desto reichlicher ist hier auch die Furcht des Herrn vorhanden. Die Furcht des Herrn ist die Offenbarung und Äußerung des göttlichen Lebens, wie der Schein und Glanz die Offenbarung des Lichtes und die Wärme diejenige des Feuers ist.

Wenn also in unseren Tagen, leider gewiss vielfach mit Recht, die Klage laut wird, dass unter den jungen Seelen, die bekehrt zu sein bekennen, im Allgemeinen so wenig Gottesfurcht gefunden wird, so beweist das, dass die Bekehrung der Betreffenden, wenn überhaupt echt, nur eine oberflächliche und das Leben ein schwaches ist. Und wer weiß, was das Ende sein wird! Gewiss, nur der wahrhaft Bekehrte kann schließlich eingehen in die ewige Sabbatruhe, und nur der treue Christ kann in dieser Zeit und Welt gewisse, feste Tritte tun zum Ruhm Gottes; er wird nicht hinken auf beiden Seiten. Andererseits ist es auch wahr, dass, wenn wirkliches, ob auch zunächst nur schwaches Leben in einer Seele vorhanden ist, diese, wenn sie anders aufrichtig und treu ist, wachsen wird im göttlichen Leben und eben darum auch in der Erweisung der Kraft Gottes in einem wirklich gottesfürchtigen Wandel. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Fragen wir nunmehr: Worauf gründet sich die Furcht des Herrn? – Die Furcht des Herrn gründet sich, wie wir bereits angedeutet haben, vor allem auf die Erkenntnis Gottes und entspricht dem Charakter, unter welchem die Seele Gott kennt. Abraham war Er als „der Allmächtige“, und dem Volk Israel vornehmlich als „Jehova“ bekannt; dem entsprach auch seine Furcht und Verehrung bei den Gläubigen im alten Bunde. Nie aber hat Gott sein Wesen geändert; Er ist und bleibt stets in sich derselbe. Paulus schreibt darum an die Christen aus den Hebräern, die doch „zum Berg Zion“ gekommen waren: „Deshalb, da wir ein unerschütterliches Reich empfangen, lasst uns die Gnade

festhalten, durch welche wir Gott wohlgefällig dienen mit Frömmigkeit und Furcht. „Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ (Heb 12,28–29)

An dem Charakter der göttlichen Regierung und an den Wegen, in welchen Gott die Seinen zu allen Zeiten, in Übereinstimmung mit sich selbst, nach seiner Heiligkeit führt, richtet und erzieht, ändert auch die gesegnete Tatsache nichts, dass die Christen Gott als Vater kennen und in sich das Zeugnis haben, dass sie seine Kinder sind. Ja, umso völliger sollten wir seinem Wort und Geist Folge leisten, und „in der Furcht Christi“ „dem Vater der Geister unterworfen sein und leben.“ Wie unnatürlich wäre es z. B., wenn das Kind eines Lehrers die Schulordnung deshalb geringachten oder gar übertreten wollte, weil es des Lehrers Kind ist! Würde es nicht doppelter Streiche wertgeachtet werden? Sollte es nicht und wird es nicht umso inniger dem Lehrer anhängen, weil es ihn als Vater besitzt, kennt und genießt, und ihm umso mehr ergeben sein und gesegnet werden? So ermahnt Petrus auch die Gläubigen: „Als Kinder des Gehorsams bildet euch nicht nach den vorigen Lüsten in eurer Unwissenheit, sondern wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr heilig in allem Wandel; denn es steht geschrieben: Seid heilig, denn ich bin heilig! Und wenn ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk, so wandelt die Zeit eurer Fremdlingschaft in Furcht, indem ihr wisst, dass ihr nicht mit verweslichen Dingen, mit Silber oder Gold, erlöst worden seid von eurem eitlen, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken“ (1. Pet 1,14–19).

In diesen Worten führt der Apostel den wahren Beweggrund an, der uns leiten soll, die Zeit unserer Fremdlingschaft „in Furcht zu wandeln“; er erinnert daran, wie teuer wir Gott geworden sind, wie viel Er für uns getan hat. Christus, das Lamm Gottes, hat mit seinem eignen Blut uns Gott erkaufte und uns Gott gemäß rein und heilig dargestellt. Wie vollkommen muss die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, und wie furchtbar die Sünde in seinen Augen sein, wenn nur auf diese Weise „die Reinigung unserer Sünden“ geschehen konnte! Und welche eine Liebe, die solchen Preis für uns erlegt hat! Paulus ermahnt darum auch die Gläubigen in Korinth: „Ihr seid nicht mehr euer selbst. Denn ihr seid um einen Preis erkaufte; verherrlicht nun Gott an eurem Leib!“ (1. Kor 6,19–20) Ebenso schreibt er an die Christen in Rom: „Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes (d. h. auf Grund derselben), eure Leiber darzustellen als ein lebendiges Schlachtopfer, heilig, Gott wohlgefällig“ (Röm 12,1). Und an die Epheser schreibt er: „Deshalb seid eingedenk, dass ihr, einst die Nationen im Fleisch, ... zu jener Zeit ohne Christus wart, ... keine Hoffnung habend und ohne Gott in der Welt. Jetzt aber, in Christus Jesus, seid ihr, die ihr einst ferne wärt, durch das Blut des Christus nahe geworden. ... Ich ermahne euch nun, ich, der Gefangene im Herrn, dass ihr würdig wandelt der Berufung, womit ihr berufen worden ... einander unterwürfig in der Furcht Christi“ (Eph 2,11–13; 4,1; 5,21).

Leicht ließe sich die Zahl der Stellen vermehren, aus welchen hervorgeht, dass uns der Geist Gottes viel und oft ermahnt, doch auf Grund dessen, was Gott ist, was wir in uns sind, und was Er an uns getan hat, gottesfürchtig und gottselig in dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf zu leben. Möge das Bewusstsein dieses heiligen Willens Gottes uns tief durchdringen!

Aber es gibt noch einen anderen Grund, weshalb wir als „Geliebte“ „uns selbst reinigen“ sollen „von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes und die Heiligkeit vollenden sollen in der Furcht Gottes“ (2. Kor 7,1). Der Apostel Johannes schreibt nämlich: „Jeder, der diese Hoffnung zu Ihm hat,

reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist“ (1. Joh 3,3). Er weist also hin auf das herrliche Ziel, das vor uns liegt: wir erwarten Jesus, werden Ihn sehen, wie Er ist, werden. Ihm gleich sein! Ja, Gott hat uns „Zuvorbestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein!“ (Röm 8,29) Und wie bald kann es geschehen, wie bald wird es sein, dass der glückselige Augenblick kommt, wo wir zu Ihm gehen und allezeit bei Ihm sein werden! Können wir, wenn diese Hoffnung unser Herz erfüllt und belebt, ohne die Furcht des Herrn dahingehen und eigene Wege wandeln? Unmöglich! Wir werden dann gewiss begehren, treu erfunden zu werden, uns zu reinigen, wie Er rein ist, uns los zu machen von allem, was Ihm entgegen ist, was nicht Ihm gleicht und entspricht, den wir bald sehen, dem wir bald gleich sein werden in einer ewigen, wolkenlosen Herrlichkeit! Paulus streckte sich aus nach dem, was da vorne ist, und jagte, „das vorgesteckte Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus“; und er bittet: „So viele nun vollkommen sind, lasst uns also gesinnt sein ... denn unser Wandel ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit des Leibes seiner Herrlichkeit“ (Phil 3,14–15.20–21). Hienieden, inmitten einer gefahrvollen Welt voll „Augenlust, Fleischeslust und Hochmut des Lebens“, kann das Leben aus Gott sich in uns, in Anbetracht der genannten verschiedenen Gründe, nicht anders offenbaren als in steter Furcht des Herrn. Wir werden darum ermahnt, „unsere eigene Seligkeit zu bewirken in Furcht und Zittern“, allezeit auf Gott zu hören und zu harren; „denn Er ist es, der da wirkt beides, das Wollen und das Wirken, nach seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,12–13).

In diesem Gehorsam und Harren auf den Herrn, in dieser steten Abhängigkeit von Gott, worin sich die Furcht des Herrn erweist, liegt aber ein großer Segen verborgen. „Siehe, das Auge Jehovas ist gerichtet auf die, so Ihn fürchten, auf die, welche auf seine Güte harren. ... In Ihm wird sich freuen unser Herz, weil wir seinem heiligen Namen vertraut haben. Deine Güte, Jehova, sei über uns, gleich wie wir auf dich geharrt haben!“ (Ps 33,18–22) Doch dies führt uns zu unserer letzten Frage:

Was bewirkt die Furcht des Herrn?

Da der Gottesfürchtige sich raten und leiten lässt durch Gottes Wort und Geist, und wie ein gehorsames Kind die nötigen Warnungen und Unterweisungen nicht gleichgültig anhört, so bleibt er zunächst vor vielem Taurigen bewahrt. In den Gefahren und Versuchungen des Lebens, die über ihn kommen, in welchen Tausende unterliegen, blickt er im Bewusstsein und Gefühl dessen, was Gottes Wille ist, auf den Herrn, und dieser flehentliche, vertrauensvolle Blick zerstört den gleisnerischen Schein der Sünde, führt Gottes Kraft herbei, zerreißt die Schlinge des Versuchers, und der Gläubige geht so unverletzt, ja siegreich aus der Prüfung hervor, Gott zum Ruhm. Der Gottesfürchtige hat, wie der Jüngling Joseph und der Knabe Daniel im fernen Land und unter fremdem Volk, Gottes Wort in seinem Herzen verborgen, damit er nicht wider Ihn sündige (Ps 119,11). Er „sitzt im Verborgenen des Höchsten und wird bleiben im Schatten des Allmächtigen.“ Ihm gilt das Wort: „Er wird dich erretten von der Schlinge des Vogelstellers, von der verderblichen Pest. Mit seinen Fittichen wird Er dich decken, und du wirst Zuflucht finden unter seinen Flügeln“ (Ps 91,1–4). Gewiss, „durch die Furcht Jehovas weicht man vom Bösen“ (Spr 16,6), und in der Gegenwart Gottes sind wir einzig und allein sicher und geborgen.

Die Furcht des Herrn bewahrt aber nicht nur vor den Schlingen und Fallen, vor Nebeln und Schmerzen, sie bewirkt auch positiven Segen. „In der Furcht Jehovas ist starkes Vertrauen, und seinen Kindern

wird Er eine Zuflucht sein. Die Furcht Jehovas ist eine Quelle des Lebens“ (Spr 14,26–27). Dieses „starke Vertrauen“ und diese „Quelle des Lebens“, die also in der Furcht des Herrn zu finden ist, spendet Kraft und Stärke. „Er gibt dem Müden Kraft, und dem Kraftlosen mehrt er die Stärke. Knaben werden ermüden und ermatten, und Jünglinge dahinfallen; die aber auf Jehova harren, werden die Kraft erneuern“ (Jes 40,29–31).

Ferner verleiht sie Weisheit und Einsicht: „Die Furcht Jehovas ist der Weisheit Anfang; gute Einsicht haben alle, die sie üben“ (Ps 111,10; vgl. auch Spr 1,7; 9,10; Ps 24,12; Hiob 28,28). Und: „das Geheimnis Jehovas ist für die, welche Ihn fürchten“ (Ps 25,14; vgl. Spr 3,32). So gab Gott Joseph und Daniel, wie auch den drei gottesfürchtigen Freunden des letzteren, ein weises, einsichtsvolles Herz; und vor seinem treuen Knechte Abraham konnte Er nicht verbergen, was Er tun wollte (1. Mo 18,17–19). Wo Gott Treue wahrnimmt, der empfangenen Erkenntnis gegenüber, da fügt Er nach den Grundsätzen seines Hauses neue Erkenntnis hinzu; „denn wer da hat, dem wird gegeben werden, auf dass er mehr habe.“ Ein solcher wird nicht „kurzsichtig und blind“ werden in Ermangelung der Treue und Fruchtbarkeit; vielmehr wird er wachsen, und „der Eingang in das ewige Reich wird ihm reichlich dargereicht“ werden. „Er macht seine Berufung und Erwählung fest“, und „er strauchelt niemals.“ Wo aber irgend Erkenntnis gefunden werden sollte, die nicht aus der Furcht des Herrn erwachsen ist und nicht mit ihr zusammengeht, da lässt dieselbe das eigene Herz kalt und leer, dürr und unfruchtbar; ja, sie muss verderblich und verhängnisvoll werden. Denn eine solche Erkenntnis „bläht auf“.

Neben der Kraft und Weisheit und „guten Einsicht“, welche die Furcht des Herrn begleiten, erwächst aus ihr auch Friede und Freude. „Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in Ihm“ (1. Joh 1,5); und wenn auch das Verhältnis zwischen Ihm und seinem Volk auf seiner Treue beruht, so verlangt dasselbe doch praktische Heiligkeit, und nur in heiligem Wandel kann es genossen werden. Gott segnet nur ein Herz, das in seinen Wegen wandelt und in dem Licht seines Antlitzes einhergeht. Da wo ein unreiner, ungebrochener, oberflächlicher oder irdischer Zustand vorhanden ist, kann Gott dem Herzen nicht „das Seine“, „das Wahrhaftige“ anvertrauen (Lk 16); da ist kein Genuss am Herrn, an seinen Gütern und Segnungen. „Darum fürchtet Jehova“, sagt der Psalmist, „ihr seine Heiligen; denn keinen Mangel haben die, so Ihn fürchten.“ „Denn Jehova, Gott, ist Sonne und Schild; Gnade und Herrlichkeit wird Jehova geben, kein Gutes vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln“ (Ps 34,9; 84,11). Und wenn der Gläubige also wandelt, so wird er ausrufen müssen vor Gott: „Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar!“ (Ps 16,11) Er wird auf dem Pfad der Treue und des Vertrauens „sich im Herrn freuen allezeit“, wird „den Frieden Gottes“ in sich, und „den Gott des Friedens“ bei sich haben (Phil 4).

Das Bewusstsein von dem, was Gott ist, was Er an uns getan hat, was wir vor Ihm sind und sein werden, was wir Ihm schulden, sollte darum durch ein stetes Selbstgericht und durch Wachsamkeit im Gebet und Flehen allezeit in uns lebendig sein; denn das ist, wie wir erkannten, die Furcht des Herrn. Für uns Christen kommt dies der Ermahnung des Apostels gleich: „Betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, durch welchen ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung!“ (Eph 4,30) Ist dies der Fall bei uns, so erfahren wir praktisch, dass „das Reich Gottes Gerechtigkeit ist und Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17).

Auf diesem Grund ist auch die Verherrlichung und Anbetung Gottes allein möglich. Die wahre Anbetung war und ist stets mit dem lebendigen Bewusstsein der Heiligkeit Gottes verbunden; das

finden wir im Lied Moses, der Hannah, der Maria, in den Psalmen und in den Ermahnungen der Apostel (vgl. 2. Mo 15,1.11.13.17; 1. Sam 2,1–2; Lk 1,49.75; Ps 5,7; 22,3 usw.). Von welcher Bedeutung und welchem Segen ist also die Furcht des Herrn! Und wie betrübend darum die ernste Wahrnehmung, dass Satan mit Erfolg bemüht ist, sie in den Herzen der Gläubigen, leider auch bei denen, die einfach im Namen Jesu zusammenkommen, zu schwächen und zu verringern! Dass die Furcht des Herrn tatsächlich unter allen Gläubigen der bekennenden Kirche gering und eine Seltenheit geworden ist, zeigen schon die vielen Spaltungen, die große Zersplitterung unter ihnen, die doch ganz gegen den Willen des Herrn ist; sind sie doch „alle durch einen Geist zu einem Leib getauft.“ Wie schwach ist ferner das Gefühl geworden in Bezug auf die Notwendigkeit der Überwachung der Lehre, so dass sich in selbst viele so genannte orthodoxe Gemeinden und Gemeinschaften grobe Irrlehren eingeschlichen haben! Und wie traurig, wie weltförmig ist zumeist der Wandel! Welch eine Zeit der Zuchtlosigkeit und Unordnung! Wahrlich, unsere Tage gleichen in mancher Hinsicht jenen Zeiten in Israel, von welchen wir im Buch der Richter öfters lesen: „In selbigen Tagen war kein König in Israel; ein jeglicher tat, was recht war in seinen Augen“ (Ri 17,6; 18,1; 19,1; 21,25; vgl. dazu 5. Mo 12,8). Der Gottesfürchtige aber begehrt den offenbarten Willen Gottes zu tun; und in solchen Tagen sollen die, „welche Jehova fürchten, mit einander reden“ (Mal 3,16), einander die Herzen und Hände zu stärken. So schreibt der Apostel Judas für unsere bösen Tage, in welchen so viele „wandeln nach ihren eignen Lüsten“ und „sich selbst weiden ohne Furcht“: „Ihr aber, Geliebte, euch selbst erbauend auf euren Allerheiligsten Glauben, betend in dem Heiligen Geist, erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes, erwartend die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus zum ewigen Leben“ (Jud 20–21).

In der Mitte derer aber, die, getrennt vom religiösen Lager, sich einfach im Namen Jesu versammeln, ist ganz besonders das Bewusstsein der Heiligkeit Gottes unerlässlich. Wenn hier die Furcht Christi schwindet, wie tief betrübend, wie verderbenbringend müssen dann die Folgen sein! Gerade für die, welche kein System bilden, keine menschliche Umzäunung haben, muss die Gegenwart des Herrn Schutzmauer und Burgwall sein; denn sie, welche die herrliche Berufung und himmlische Stellung der Kinder Gottes in ihrer Mitte bekennen, bilden in ganz besonderer Weise die Zielscheibe des Feindes. Darum gilt es, „stark zu sein in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke“, „die ganze Waffenrüstung Gottes“ zu tragen, „um bestehen zu können wider die Liften des Teufels“, „wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern.“ Sowohl für den Einzelnen, wie für alle, ist es nötig, alle Wachsamkeit und Treue zu erweisen und einherzugehen in praktischer Gerechtigkeit, „und die Heiligkeit zu vollenden in der Furcht Gottes.“ Wieder auf dem alten Grund der Versammlung Gottes zu stehen und Gott anzubeten, genügt noch nicht. Der Herr ruft durch Jeremia seinem irdischen Volk zu: „Hört das Wort Jehovas, ganz Juda, die ihr durch diese Tore eingeht, Jehova anzubeten. So spricht Jehova der Heerscharen, der Gott Israels: Macht gut eure Wege und eure Handlungen, so will ich euch wohnen lassen an diesem Ort. Und traut nicht auf falsche Worte, wenn sie sprechen: Jehovas Tempel, Jehovas Tempel, Jehovas Tempel ist dies! Sondern wenn ihr gut macht eure Wege und eure Handlungen, wenn ihr recht tut ... und anderen Göttern nicht nachwandelt, euch zum Unglück, so will ich euch wohnen lassen an diesem Ort. ... Siehe, ihr verlässt euch auf falsche Worte, die nichts nütze sind. Wollt ihr stehlen, totschiagen und Ehebruch treiben und falsch schwören und dem Baal räuchern ... und kommen und vor mir stehen und sprechen: Wir sind geborgen, um alle diese Gräuel zu tun? ... Hört auf meine Stimme, so werde ich euch zum Gott sein und ihr werdet mir zum Volk sein, und wandelt in allem Weg, den ich euch gebieten werde, auf dass es euch wohl gehe“ (Jer 7). Ja,

die bloße äußere Stellung befriedigt Gott nicht; mehr als der „Tempel Jehovas“ ist „der Jehova des Tempels“; vor Ihm lasst uns stehen und in seiner Furcht einhergehen!

Wie gesegnet ist es, allsonntäglich am Tisch des Herrn zu sein, Ihn zu rühmen und zu erheben! Wie ernst und verderblich aber, wenn dabei ein Wandel ohne wahre Gottesfurcht geführt wird! Man rühmt den Herrn noch mit den Seinen in hohen Worten, singt mit ihnen Lieder herrlichen Inhalts, aber die darin ausgedruckten Gefühle und gerühmte Kostbarkeit werden nicht empfunden; man betet an – es ist ja die zur Anbetung anberaumte Stunde – aber Geist und Herz leiten und drängen nicht dazu. Wie bitter rächt sich ein solcher Widerspruch im Leben! Dürre und Gefühllosigkeit, Verhärtung des Gewissens und Herzens muss für den Einzelnen daraus erwachsen, und eine solche Versammlung wird bald in sich selbst zusammenfallen. Gott lässt sich nicht täuschen. Wie grünt, blüht und gedeiht dagegen das Leben da, wo die Furcht des Herrn zu finden ist! Da spricht der Einzelne nicht, wenn er gefehlt hat oder das Verkehrte tut, und ermahnt wird: „Ich sehe nichts darin!“ oder gar: „Das ist meine Sache!“ Da ist vielmehr Dankbarkeit für brüderliche Ermahnung und Zurechtweisung. Da findet man keine Gefühllosigkeit über die ausgeübte Zucht oder gar Auflehnung wider Gottes Wort und Geist, indem man hinget und, anstatt sich zu beugen, einen eigenen Tisch aufrichtet. Wo ist da die Furcht des Herrn, wenn solches geschieht, und man dabei noch gar von Segen und Anerkennung des Herrn redet, weil Er in dieser Zeit dazu schweigt und vielleicht auch in seiner unumschränkten Gnade sein Wort noch dort segnet!

Mit welchen Gefühlen werden bald manche vor dem Richterstuhl Christi auf ihre Gesinnung und auf ihr Verhalten hienieden zurückblicken! Dort gibt es keine Täuschung mehr. O, dass wir doch im Licht dieses Richterstuhls, „einander unterwürfig in der Furcht Christi“, unsere Tage vollenden möchten! Möchte doch die aufrichtige Bitte unserer Herzen sein: „Lehre mich, Jehova, deinen Weg, so werde ich wandeln in deiner Wahrheit; einige mein Herz zur Furcht deines Namens“ (Ps 86,11). Dann werden wir glücklich zu preisen sein, werden in zarter Rücksichtnahme auf alles, was den Heiligen frommt und nütze ist, stets „prüfen, was das Vorzüglichere sei“, und begehren, „dass in allem Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus, welchem die Herrlichkeit ist und die Macht in die Zeitalter der Zeitalter. Amen“ (1. Pet 4,11). Wir werden dann auch in diesen Tagen der äußeren Ruhe, aber großer Gefahren, nicht gleichgültig und fruchtler sein, sondern vielmehr, trotz unserer „kleinen Kraft“, Ähnliches sehen, wie die ersten Christen, von denen wir lesen: „So hatten denn die Versammlungen durch ganz Judäa und Galiläa und Samaria Frieden und wurden erbaut und wandelten in der Furcht des Herrn und wurden vermehrt durch den Trost des Heiligen Geistes“ (Apg 9,31). Der Herr gebe in seiner Gnade, dass der Mahnruf, den Er an die Versammlung zu Philadelphia richtet, tief in unsere Herzen eindringe: „Halte fest, was du hast, auf dass niemand deine Krone nehme!“ (Off 3,11)

Was ist Glück?

Glücklich möchten alle Menschen werden; danach streben sie mit allen Kräften des Leibes und der Seele. Wenn man nur so recht wüsste, was denn eigentlich Glück zu nennen ist! Nun, Geld und Gut! denken wohl die meisten, das ist doch klar; wer reich ist, ist auch glücklich, da er mit seinem Reichtum sich alles verschaffen kann, was das Herz nur wünscht. – Alles? – Und wenn der Reiche von schwerer Krankheit befallen wird, die sein Leben bedroht, wenn ein teures Weib, wenn liebe Kinder ihm sterben, wirst du ihn dann noch immer glücklich nennen? Kann Ar mit seinem Geld sich und andere von dem „Könige der Schrecken“, dem Tod, loskaufen? Kann er die innere Stimme zum Schweigen bringen, die immer und immer wieder in der Stille der schlaflosen Nächte ihm zuruft: „Mit dem Tod ist nicht alles vorbei; dann harrt deiner die Ewigkeit, eine Ewigkeit vielleicht voll Jammer und Entsetzen?“

Und wie mit dem Reichtum, so ist es mit allen den so genannten Gütern dieses Lebens. Gesundheit? – wie gebrechlich ist unser Körper! Das Springen des kleinsten Äderchens ist imstande, sie für immer zu vernichten. Und mit dem Alter wird auch der Gesundeste schwächer und gebrechlicher mit jedem Tag.

Bildung und Wissen? – sind gewiss schätzenswert, aber je mehr wahre Bildung, je mehr Wissen der Mensch sich erwirbt, desto mehr sieht er ein, dass das Menschenherz damit nicht ausgefüllt wird, dass unserem Verstand überall Schranken gezogen sind, dass Wissenschaft nicht wahres Glück zu schaffen vermag.

Familienfreuden? – So wohltuend für das menschliche Herz sie auch sein mögen, auch sie sind unbeständig, auch sie stehen nicht in unserer Hand, und wie leicht wendet sich dieses Glück in Leid! Und Ruhm und Ehre? – Ach, Ruhm und Ohre bei den Menschen, welche Seifenblasen, die kaum für den Augenblick sind und nie das Herz befriedigen können, obwohl gerade sie oft die größten Anstrengungen und schwere Opfer fordern!

Gewiss ein jeder, der nur ein wenig über diese Dinge nachdenkt, wird zugeben müssen, dass in Reichtum, Gesundheit, Wissen, Familienglück, Ruhm und Ehre nicht das wahre Glück bestehen könne, nach welchem das Menschenherz sich doch ohne Aufhören sehnt. Alles das sind Güter, die an ihrem Platz ihren Wert besitzen, – wer mochte das leugnen! – die gewiss zu schätzen sind; aber das wahre, echte Glück können sie dem Menschen nicht bieten. Denken wir uns doch einen Mann, der sie alle in seinem Leben vereinigt, wird der wohl glücklich zu nennen sein? Du sagst: es gibt keinen solchen Mann. O doch, wir kennen ihn ja beide, den berühmten König, der unermesslichen Reichtum, große Weisheit, Familienglück, Gesundheit bis in sein spätes Alter und Ruhm und Ehre – alles in reichster Fülle besaß; und wie lautet sein Urteil in unserer Sache? Wie spricht er? „Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist Eitelkeit! ... Zum Lachen sprach ich: Unsinn! und zur Freude: was macht sie? ich gedachte in meinem Herzen, mein Fleisch durch Nein zu pflegen, mein Herz in Weisheit zu

üben. ... Ich machte große Werke, baute mir Häuser, pflanzte mir Weinberge, machte mir Gärten und Lustgärten ... ich kaufte Knechte und Mägde; auch hatte ich großes Besitztum von Großvieh und Kleinvieh, mehr denn alle. ... Ich sammelte mir Silber und Gold und Schätze, schaffte mir Sänger und Sängerinnen und Wollust der Menschenkinder, Weib und Weiber. ... Auch meine Weisheit blieb mir, und alles, was meine Augen beehrten, entzog ich ihnen nicht, und hielt mein Herz von keiner Freude ab ... und siehe, das alles war Eitelkeit und Plage des Geistes, und darin war kein Gewinn unter der Sonne“ (Pred 1 und 2).

Und hoffst du, lieber Leser, es weiter zu bringen, als König Salomo und endlich zu einem anderen Urteil zu gelangen? Ach, sagst du, das Glück des Menschen liegt nicht in dem allein, man muss eben zufrieden sein! Zufrieden? Und bist du zufrieden? Kennst du unter allen deinen Nebenmenschen einen solchen zufriedenen? Gewiss nicht! Du hättest nicht sagen sollen: Glücklich ist, wer zufrieden ist, – wenn das ist kein lebender Mensch – sondern: Glücklich ist, wer Frieden hat. Weißt du, was es heißt: Frieden haben? Nicht bloß Frieden mit den Seinen, mit sich selbst, mit seinem Nächsten – das genügt noch alles nicht; nein, sondern auch Frieden mit Gott, mit Ihm, dem Gott des Friedens (Phil 4,9)! Solange du nicht diesen Frieden besitzt, ist all dein Laufen und Rennen, Arbeiten und Sparen, Studieren und Wissen, Wünschen und Sehnen umsonst. Du bist noch weit, unendlich weit vom wahren Glück fern. Frieden mit Gott! Ach, welche köstliche Worte, die im Leben und Sterben gleichen Wert besitzen, im Leben wie im Tod den Menschen wahrhaft und allein glücklich machen!

Und wie finde ich diesen kostbaren Frieden, dieses wahre Glück? Den kann nur Er dir schenken, der reiche und gnädige Gott Himmels und der Erde. Bitte Ihn, und Er wird dir ihn schenken, Er wird dir den Weg dazu zeigen. Es gibt nur einen solchen Weg! Er, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, – unser Herr und Heiland, Jesus Christus – Er ist der einzige Weg zum Frieden, zum wahren Glück, zu Gott! Er ist es, der Frieden gemacht hat (Kol 1,20). Dir bleibt nichts zu tun übrig, als wie einst Thomas, der auch lange zweifelte, Ihm zu Füßen zu sinken und gläubig zu sagen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28) Wer an Ihn glaubt, der ist gerecht (Apg 13,38), hat Frieden mit Gott und damit alles, was er zum Glück braucht hienieden und dort oben. Er ist gereinigt von aller Schuld und Sünde durch das kostbare Blut, das Christus am Kreuz vergossen hat für alle, die an Ihn glauben.

Mein Leser, gehe nicht gleichgültig an einer so wichtigen Sache vorüber! Auch du willst ja glücklich werden und bleiben, und jetzt bist du es nicht, wenn du offen und ehrlich es gestehen willst. Und was wird es dort sein, nach dem Tod, in der Ewigkeit? Wird dort das Sehnen und der Schmerz deiner Seele gestillt sein? Hier hast du keinen Frieden, bist nicht glücklich, weil du getrennt bist von Gott; wirst du dort glücklich sein? Nein, gewiss nicht! Du musst jetzt in dieser Gnadenzeit, so wie du bist, zu Gott dich wenden; sonst verwandelt sich der Schmerz und das Sehnen dieser Zeit in die Qual der Ewigkeit. Nur bei Gott ist Heil, Frieden und Ruhe, wahres Glück in Zeit und Ewigkeit zu finden. „Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihr ihre Übertretungen nicht zurechnend. ... So bitten wir denn an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor 5,19–20) „Nur in Ihm ist wahre Ruhe“, drum zu Jesu eil auch du!“ – Ja, komme zu Jesu!

Du hast vielleicht schon manches versucht, um wahrhaft glücklich zu werden; siehe einmal ab vom eignen Tun, von eigener Kraft! Blicke nicht geringschätzig oder verächtlich auf diesen Rat! Der ihn dir gibt, hat auch lange nach dem Glück gejagt, viel Wissen mühsam erworben, er hatte, was er

zu einem bequemen Leben bedurfte, und Gesundheit des Körpers noch obendrein – aber glücklich war er doch nie. Ununterbrochen sagte ihm eine innere Stimme: Das alles ist eitel! Und als sich sein Heiland seiner erbarmte und in unverdienter Liebe ihm die Hände entgegenstreckte, da erst erfuhr er, wo das wahre Glück zu finden ist, ein Glück, das ohne Ende sein wird hier auf dieser armen Erde und noch größer dort oben, wo der Glaube sich in seliges Schauen verwandeln wird. Möchte doch auch dir, mein Leser, dieses Glück recht bald zuteilwerden!

Geheimnisse unter der Sonne

Es gibt Geheimnisse unter der Sonne, die schon manchen in Verwirrung gebracht oder gar zum Murren veranlasst haben. Da ist ein Gerechter, der in seiner Gerechtigkeit umkommt, nicht selten auf eine schreckliche Weise, während ein Gottloser bis ins hohe Alter hinein in Gesundheit und Wohlergehen lebt. Eine gottesfürchtige Mutter wird plötzlich aus einem großen Familienkreise herausgerissen, während ein einsamer Greis, der sich selbst und anderen zur Last ist, leben bleibt. Dem Gottlosen geht es gut; seine Unternehmungen gelingen; er vermehrt sein Vermögen und lebt in Ruhe und äußerem Glück, während der Gerechte oft in Armut und Kummer, in Krankheit und Elend seine Tage dahinschleppt. Wahrlich, wenn wir daran denken, ohne unser Auge nach oben zu richten, dann verstehen wir die Klage Asafs: „Fürwahr, vergebens habe ich mein Herz gereinigt und in Unschuld gewaschen meine Hände!“ (Ps 73) Doch er hatte geurteilt wie ein unvernünftiges Tier. Er hatte nur auf die Dinge unter der Sonne gesehen, anstatt seinen Blick nach oben und auf die Zukunft zu richten. Sobald er das tat, waren die Stürme in seinem Innern gestillt, und er war zufrieden mit seinem Los.

Wir lesen in Psalm 77: „Gottes Weg ist im Meer, und seine Pfade in großen Wassern, und seine Fußstapfen sind nicht bekannt.“ Das Wie und Warum dessen, was auf Erden geschieht, teilt Er uns nicht mit. Warum uns dieses und jenes trifft, was uns Leid und Kummer bereitet, wird uns höchst selten hienieden kundgetan. Der Herr „gibt über all sein Tun keine Antwort“ (Hiob 33,13). Es ist heute noch nicht die Zeit für die Auflösung von Rätseln und Geheimnissen. Diese Zeit wird kommen und zwar bald kommen, wenn wir eingehen werden in das vollkommene Licht des Vaterhauses droben. Dann werden wir erkennen, wie wir erkannt sind.

In dem soeben angeführten Psalm lesen wir aber auch: „Gott! Dein Weg ist im Heiligtum; wer ist ein großer Gott, wie Gott?“ Gott weiß, weshalb und zu welchem Zweck Er alles tut. Er kennt das Ende eines jeden Weges von Anfang an. Es geschieht nichts ohne den Willen und die Zulassung des Herrn, und Er lässt aus dem Bösen Gutes hervorkommen. Über das Wie und Wann können wir uns allerdings keine Rechenschaft geben; das ist Ihm allein bekannt. Aber sicher ist es, dass alle Dinge denen zum Guten mitwirken müssen, die nach Gottes Vorsatz berufen sind; und ebenso sicher ist es, dass jede Glaubensprobe einmal, in der Offenbarung Jesu Christi, zum Lob, zur Herrlichkeit und Ehre Gottes beitragen wird (1. Pet 1,7). Sicher ist es, dass „das Pressen der Milch Butter gibt“ (Spr 30,33), und dass die Züchtigung uns seiner Heiligkeit teilhaftig macht. Wer daher des Herrn Weg kennen will, muss in das Heiligtum gehen. Nicht unter, sondern über der Sonne ist die Auflösung der Rätsel. Sobald Asaf „in die Heiligtümer Gottes hineinging“, war er geheilt von seiner Niedergeschlagenheit und seinem Neid, und er konnte Gott loben und preisen. Denn in diesen Heiligtümern lernte er, dass die Gottlosen, mögen sie es auch noch so gut haben unter der Sonne, einmal ein Ende mit Schrecken nehmen werden; während die Gerechten, was auch ihr Los und Ende hienieden sein mag, „nachher in Herrlichkeit aufgenommen werden.“

Wie treffend und schön wird uns das Ende des Gerechten und des Gottlosen in der Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus vorgestellt! Der Reiche, der jeden Tag fröhlich und in Pracht gelebt hatte, schlug seine Augen auf in der Qual; während Lazarus, der hienieden nichts als Leiden, Elend und Kummer gefunden hatte, von den Engeln getragen wurde in Abrahams Schoß. Dies ist, abgesehen von den Ausnahmen, die es ja gewiss gießt, die allgemeine Regel hienieden: die Gottlosen haben Glück und Wohlergehen, die Gerechten Kummer und Not. Aber das Ende wird für die Gerechten herrlich und für die Gottlosen schrecklich sein. Der Prediger, der uns lehrt: „Ein Geschick trifft den Gerechten und den Gesetzlosen, den Guten und den Reinen und den Unreinen, ... den Guten wie den Sünder“, sagt auch: „die Gerechten und die Weisen und ihre Werke sind in der Hand Gottes“ (Pred 9,1–2). Herrlicher Trost! Was auch geschehen mag, wie groß das Ölend der Gerechten und wie schmerzlich ihr Ende auch hienieden sein mag – keine Umstände vermögen die Liebe Gottes zu verändern; sie stehen mit ihren Werken in der Hand Gottes, und ihr Ende droben wird sicher ein herrliches und seliges sein.

Unerschütterlicher Friede

Ein gestorbener und auferstandener Christus ist die Grundlage der Errettung. „Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“ (Röm 4,25). Wenn das Auge des Glaubens Jesus an das Kreuz genagelt und jetzt zur Rechten der Majestät droben sitzen sieht, so muss das dem Gewissen einen unerschütterlichen Frieden und dem Herzen vollkommene Freiheit geben. Wir blicken in das Grab des Herrn hinein und finden es leer; und wir richten unseren Blick zu dem Thron empor und sehen den Herrn dort, und können dann unseren Weg mit Freuden ziehen. Der Herr Jesus hat an dem Kreuz alles betreffs seines Volkes in Ordnung gebracht; der Beweis davon ist seine Auferstehung und sein Sitzen zur rechten Hand Gottes. Ein auferstandener Christus ist der ewig vollgültige Beweis einer vollbrachten Erlösung; und wenn die Erlösung eine vollendete Tatsache ist, so ist der Friede des Gläubigen eine unanfechtbare Wirklichkeit. Wir haben nicht Frieden gemacht und hätten ihn nie machen können; ja, jede Anstrengung unsererseits könnte nur dazu dienen, umso klarer zu zeigen, dass wir den Frieden gebrochen haben. Aber Christus hat, nachdem Er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes, sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, triumphierend über jeden Feind. Durch Ihn lässt Gott jetzt Frieden verkündigen. Das Wort des Evangeliums bringt diesen Frieden dem Sünder nahe, und die Seele, die dem Evangelium glaubt, hat Frieden, unerschütterlichen Frieden vor Gott; denn Christus selbst ist ihr Friede (vgl. Apg 10,36; Röm 5,1; Eph 2,14; Kol 1,20). Auf diese Weise hat Gott nicht nur alle seine Forderungen und Ansprüche befriedigt, sondern auch, indem Er dieses tat, einen göttlich gerechten Weg erfunden, auf welchem die ganze Fülle und der unermessliche Reichtum seiner Liebe zu dem schuldigsten Glied der schuldigen Nachkommenschaft Adams ausströmen kann.

Bruchstücke

Demütig mit Gott zu wandeln, zufrieden zu sein mit seinem Willen, den niedrigsten Platz einzunehmen, das unscheinbarste Werk, wenn Er es uns aufträgt, mit aller Treue zu tun, das ist wahre Würde und wahres Glück! Nichts ist trauriger, als einen ruhmredigen, aufgeblasenen, selbstgefälligen Geist bei denen zu finden, welche bekennen, Nachfolger des sanftmütigen und von Herren demütigen Jesus zu sein. Viel allein sein mit Gott ist eine untrügliche Arznei gegen Stolz und Selbstgefälligkeit. Wie gut ist es, dass Gott gegen, für und in uns handelt nach der Liebe seines Herzens und zur Verherrlichung seines Namens! Der Glaube eilt nie! Er wartet geduldig auf Gott und auf seine Dazwischenkunft.

Der Erstgeborene

Die Gerechtigkeit Gottes war, wie wir in Römer 3,21 lesen, zwar bereits „durch das Gesetz und die Propheten bezeugt“, wurde aber erst durch das Kreuz, die Auferstehung und Verherrlichung unseres Herrn völlig ans Licht gebracht. Jene Zeugnisse im Gesetz und in den Propheten verhalten sich zu ihrer Erfüllung, wie der Schatten zum Körper, d. h. sie bieten eine Ähnlichkeit und einen Gegensatz. Der Schatten und die Umrisse eines Körpers mögen einfacher erscheinen als der Körper selbst, aber es fehlt ihnen die Fülle und Vollkommenheit. Der Herr hat uns im Alten Testament so viele Schatten und Vorbilder gegeben, damit wir die Wirklichkeit besser verstehen möchten. Einen der interessantesten dieser Schatten finden wir in der verschiedenen Stellung und dem verschiedenen Lose der Erstgeborenen von den reinen und unreinen Tieren. Dieselben liefern uns ein wunderbares Vorbild von dem Erlöser, von dem erlösten Sünder und von der Erlösung überhaupt.

Von Natur und nach dem Gesetz über die reinen und unreinen Tiere, hatten die reinen Tiere vor den unreinen einen großen Vorzug. Darum nahm auch Noah von den reinen Tieren je sieben Paare, von den unreinen aber nur je ein Paar zu sich in die Arche. Ganz anders aber stand es um die Erstgeborenen dieser Tiere. Ist es nicht eine wunderbare Tatsache, dass die Erstlinge der unreinen Tiere ein besseres Los hatten als diejenigen der reinen? Sie durften sich allerdings (nur auf Grund der Erlösung) ungehindert ihres Lebens freuen, während die Erstlinge der reinen Tiere unwiderruflich dem Tod verfallen waren. Wir lesen in 4. Mose 18,15 und 17: „Die Erstgeborenen der Menschen sollst du jedenfalls lösen, und auch das Erstgeborene der unreinen Tiere sollst du lösen. Aber das Erstgeborene eines Rindes oder das Erstgeborene eines Schafes oder das Erstgeborene einer Ziege“ – also der reinen Tiere – „sollst du nicht lösen; sie sind heilig. Ihr Blut sollst du auf den Altar sprengen.“

In diesen zwei Klassen von Tieren nun werden uns die beiden Menschen vorgebildet: der unreine oder sündhafte Mensch, und der heilige Mensch. Der Mensch, und zwar sein ganzes Geschlecht, jedes Einzelwesen inbegriffen, findet – mit alleiniger Ausnahme eines Einzigen – seinen Platz neben dem unreinen Tiere; und das nicht erst, nachdem er gesündigt hat, sondern schon von Geburt an. Die Sünde der ersten Menschen hat uns alle in die Stellung von Sündern gebracht: wir sind alle „von Natur Kinder des Zorns“ (Eph 2,3). Darum heißt es gerade da, wo von der Lösung der Erstlinge der unreinen Tiere die Rede ist: „Die Erstgeborenen der Menschen sollst du jedenfalls lösen, und auch das Erstgeborene der unreinen Tiere sollst du lösen.“ Der Mensch wird in dieser Beziehung mit dem unreinen Tiere auf ein und denselben Boden gestellt. Das zeigt uns die unheilige Natur des Menschen. In gleicher Weise wird in 2. Mose 13,13 der Mensch mit dem Esel zusammengestellt, was uns an das Wort Zophars erinnert: „Doch der Mensch ist geboren wie das Füllen eines Wildesels“ (Hiob 11,12), wodurch jedenfalls der von Natur unbändige Charakter unserer Herzen angedeutet werden soll. Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft wider Gott; sie „ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht.“

Wir sehen also, dass der Mensch ohne Gott ist, unter dem Gericht steht und schon von Geburt an eines Heilands bedarf. Dem entspricht auch das Wort des Apostels: „Durch eines Menschen Ungehorsam sind die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt“ (Röm 5,19). Aber ebenso allgemein wie der Fall des Menschen ist, ebenso allgemein ist auch die Erlösung gegen alle gerichtet: „das Erstgeborene der unreinen Tiere sollst du lösen.“ In diesen Worten ist für alle die Tür zur Erlösung geöffnet. „Also nun, wie es durch eine Übertretung gegen alle Menschen zur Verdammnis gereichte, so auch durch eine Gerechtigkeit gegen alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens.“

Allein inmitten des freien Erbarmens stand einer, für den es kein solches Erbarmen gab; für die Erstgeborenen der reinen Tiere gab es kein Entrinnen vom Tod. Der Grund hierfür mag seltsam erscheinen; wir lesen: „denn sie sind heilig.“ Der Unheilige wurde vom Gericht des Todes errettet, der Heilige nicht. Welch ein Rätsel für den Verstand des natürlichen Menschen! Scheint diese Anordnung nicht mit aller Gerechtigkeit im Widerspruch zu stehen, und ist sie nicht tatsächlich in Widerspruch mit der menschlichen und gesetzlichen Gerechtigkeit? Wir haben hier ein herrliches Bild von der Gerechtigkeit Gottes in der Errettung des Sünders. Der Wille Gottes war unsere Heiligkeit, und diese konnte nur auf Grund eines Opfers zuwege gebracht werden, „durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi“ (Heb 10,10).

Der Herr kam, um den Willen Gottes zu tun. Er nahm in unendlicher Gnade den Platz des reinen Tieres ein, Er, der selbst „der Erstgeborene aller Schöpfung“ ist, und der von dem Engel Gabriel in Lukas 1,35 „das Heilige“ genannt wird. Das unbedingte Todesurteil, das über alles Erstgeborene der reinen Tiere ausgesprochen war, deutete die schreckliche Lage an, in welcher der Herr sich befand, als Er herniederkam; für Ihn gab es kein Entrinnen vom Tod. Wohl blickte Er über den Tod hinaus, nach oben auf den Platz zur Rechten Gottes, wo „Fülle von Freuden“ ist und „Lieblichkeiten immerdar“; und Er war deshalb fähig zu sagen: „Die Messschnüre sind mir gefallen in lieblichen Örtern, ja, ein schönes Erbteil ist mir geworden“ (Ps 16,6.11). Andererseits aber lag auch die Last des schrecklichen Gerichts, in welches Er gehen musste, schwer auf seinem Geist. Seine Feinde, die hinsichtlich der Wahrheit ganz unwissend waren, drückten in ihrem bitteren, grausamen Hohn den Ernst seiner Lage ganz richtig aus: „Andere hat Er gerettet, sich selbst kann Er nicht retten.“ Das Bewusstsein und Gefühl von dem, was vor Ihm lag, war gegen das Ende seiner Laufbahn besonders lebendig in seiner Seele (vgl. Joh 12,27); aber nichts konnte Ihn aufhalten, vorwärts zu gehen. So lesen wir: „Jesus nun, der alles wusste, was über Ihn kommen würde, ging hinaus und sprach zu ihnen: Wen sucht ihr?“ Im Garten Gethsemane lag wirklich der Schrecken des Todes und des Gerichts auf seiner heiligen Seele. Er rang im Gebet: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Aber es war nicht möglich; hieß es doch: „Du sollst nicht lösen!“ Betreffs des Vorbildes war geboten: „Du sollst ihr Blut auf den Altar sprengen.“ Da gab es keinen Ausweg, kein Entrinnen.

Demzufolge sehen wir auch, dass das Schreien des Herrn um Befreiung und Erlösung keine Erhörung fand. „Ich rufe des Tages, aber du hörst nicht.“ Es konnte nicht eher Erhörung finden, bis das Werk vollbracht war. Allein in dieser schrecklichen Tiefe der Leiden, wo die Tiefe der Tiefe zurief beim Brausen der Wassergüsse, da sehen wir die wunderbare Vollkommenheit des Herrn. Er rechtfertigt Gott inmitten jener Leiden. Er sagt von Gott: „Du aber bist heilig, der du wohnst unter den Lobgesängen Israels.“ Die Größe seiner Leiden vermochte nur darzutun, wie vollkommen heilig Er war. Keine Widerrede entrang die Trübsal seiner Brust. Er war der Mann, in welchem nur Gutes

war und aus dem nur Gutes hervorkommen konnte; Er war ein duftender Wohlgeruch für Gott. Alle, auch die treuesten Männer Gottes, die je ernstlich auf die Probe gestellt worden sind, haben in der Probe nicht bestanden; so Hiob und andere. Auch sie müssen, wie wir, mit dem unreinen Tiere zusammengestellt werden. In Christus allein finden wir das Gegenbild des reinen Tieres, und die Folge davon für Ihn (Dank seiner Gnade und Liebe zu uns) war diese, dass Er der Einzige war, für den es keine Lösung, kein Entrinnen gab; Er musste den Tod erleiden, auf dass durch Gottes Gnade eine Lösung, ein Entrinnen sei für den Sünder, der an Ihn glaubt.

Doch verfolgen wir die Geschichte der Erstgeborenen noch etwas weiter; sie ist voll von Interesse und Belehrung für uns. Die Erstgeborenen in Israel wurden nicht nur, wie alle übrigen, bei dem Passah durch Blut errettet, sondern bildeten auch in besonderer Weise und mehr als alle anderen das Eigentum Gottes, wie Gott zu Mose sagt: „Heilige mir alles Erstgeborene; was irgendwie die Mutter bricht ... ist mein“ (2. Mo 13,2). Der Erlöste war also nicht nur vom Tod erlöst, er war auch für Gott erkaufte. „Ihr seid um einen Preis erkaufte; verherrlicht nun Gott an eurem Leib“ (1. Kor 6,20).

Die Geschichte der Erstgeborenen war diese: Gott hatte in Israel sein Heiligtum mit seinen verschiedenen und mannigfachen Dienstleistungen, zu deren Verrichtung eine sehr große Zahl von Menschen nötig war. Dieser Dienst gehörte den Erstgeborenen, an deren Stelle aber der Stamm Levi trat. Jeder Levit vertrat einen Erstgeborenen in Israel. So viele Erstgeborenen aber in Israel mehr waren als Söhne des Stammes Levi, diese mussten ein jeder durch fünf Schekel Silber gelöst werden (siehe 4. Mo 3,46–48; Kap 8). So bildeten die Leviten in einem besonderen Sinne ein erlöstes Volk. Auch waren sie ohne Frage ein treffendes Vorbild von den Gläubigen der gegenwärtigen Zeit, sowohl was unsere Erlösung betrifft, als auch in unserer Verpflichtung zum Dienst als Erlöste Gott gegenüber. Gottes Aufforderung an uns lautet: „Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges Schlachtopfer, heilig, Gott wohlgefällig, welches ist euer vernünftiger Dienst“ (Röm 12,1).

Der Erstgeborene hatte demnach eine zweifache Geschichte von seiner Erlösung an; und so ein jeder von uns, so viele wir errettet sind. Zuerst starb er in seinem Stellvertreter, und dann lebte er als Diener und Knecht in dem Leviten. Dieses findet sein Gegenbild heute in dem Gläubigen: Wir sind mit Christus gestorben (Röm 6,6–8). Das ist der Abschluss unserer Geschichte als verantwortliche und schuldige Kinder Adams. „Ich bin mit Christus gekreuzigt.“ Ähnlich hätte ein Vater in Israel sagen können: „Mein Sohn ist in dem Lamm gestorben“; damit endete seine Geschichte. Aber dann heißt es auch: „Doch ich lebe.“ Wir besitzen jetzt ein neues Leben: „Christus lebt in mir!“ Hier sehen wir gleichsam den Leviten vor uns, der, vom Tod errettet, nun sich Gott ganz weihte. Die Person bleibt natürlich dieselbe. Der in dem Stellvertreter Gestorbene ist auch der, welcher lebt; aber er lebt jetzt nicht mehr sich selbst, sondern dem Herrn. Ich bin gestorben als ein Kind Adams; ich lebe jetzt als ein Kind Gottes, durch Ihn erlöst, aus Ihm geboren.

Diese Tatsache zeigt uns sowohl unser Vorrecht, als auch unsere Verantwortlichkeit. Wir dürfen und sollen uns der Sünde für tot halten, Gott aber lebend in Christus Jesus, unserem Herrn. Christus ist nicht nur der Erstgeborene, der gestorben ist, sondern auch der Erstgeborene, welcher lebt. Er ist der Erstgeborene aus den Toten. Wie gesegnet ist es, an Ihn zu denken in seinem Triumph über alle seine Feinde! Und in dieser herrlichen Stellung macht Er uns in Gnade mit sich eins. Denn „Der, welcher heiligt, und die, welche geheiligt werden, sind alle von einem.“ Er, der Erstgeborene, hat uns mit sich

aufs Innigste vereinigt. Wir bilden darum aus Gnaden „die Versammlung der Erstgeborenen, die in dem Himmel angeschrieben sind“ (Heb 12,23). Auch sind wir „eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe“ (Jak 1,18).

Wenn wir unsere Vereinigung mit Christus betrachten – o dass wir sie völliger verstehen möchten! – so müssen wir dankerfüllt anerkennen, dass uns alle unsere Segnungen aus Gnaden zu teil geworden sind, indem Er, ohne entrinnen und ohne gelöst werden zu können, den Tod geschmeckt hat. So nur konnte „das Wohlgefallen Jehovas in seiner Hand glücklich gedeihen“, und sein Wille auch in Bezug auf uns erfüllt werden. Wir sind jetzt gleichsam mit Christus die Erstgeborenen; doch Gottes Ratschluss sichert Ihm, dem Hochgelobten, auch hierin den ersten Platz, „auf dass Er in allen Dingen den Vorrang habe.“ „Denn welche Er zuvor gekannt hat, die hat Er auch zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29).

Der Herr gebe uns allen, so viele wir Ihn als unseren Erlöser kennen, das aufrichtige Begehren, „als Lebende aus den Toten“ jetzt „Dem zu leben, der für uns gestorben ist und ist auferweckt worden!“ Er kommt bald zurück, und sein Lohn mit Ihm!

"Geht zu Joseph!"

Joseph ist eines der schönsten und vollendetsten Vorbilder von dem Herrn Jesus, sowohl in den Tagen seiner Erniedrigung, als auch in den Tagen seiner Herrlichkeit. Die Zeit ist noch nicht gekommen, wann Gott die Menschen zwingen wird, Jesu die Ehre zu geben, die Ihm gebührt. Gott ist sehr geduldig und langmütig, langsam zum Zorn und groß an Güte, und seine Langmut ist Errettung (siehe 2. Pet 3,15). Gott zögert noch in seiner Güte, da die Erscheinung des Herrn in Herrlichkeit für diese Welt ein schonungsloses Gericht bedeutet.

Joseph ging, wie wir in 1. Mose 37 lesen, in der Einfalt und Liebe seines Herzens aus, um seine Brüder zu besuchen und nach ihrem Wohlergehen zu fragen. Sie aber „ersannen gegen ihn den Anschlag, ihn zu töten“, und verkauften ihn schließlich an vorüberziehende Ismaeliter um zwanzig Silberlinge, den Preis des geringsten Sklaven. Wie lebendig erinnert uns dies an einen anderen, Größeren, der aus seines Vaters Haus kam, um nach der Wohlfahrt seiner Brüder zu sehen, und der genau dieselbe Behandlung erfuhr wie Joseph! „Die Seinen nahmen Ihn nicht an“; und schließlich wurde Er um dreißig Silberlinge verraten, verkauft und aus dieser Welt hinausgeworfen, nicht in eine Grube, wie Joseph, sondern in ein Grab. Wohl ist es wahr, dass liebende Hände Ihn von dem Kreuz herabnahmen und Ihn in eine Gruft legten, in welcher noch nie jemand gelegen hatte. Aber böse, gottlose Hände hatten Ihn ans Kreuz genagelt, und die Welt hatte gehofft, Ihn nie wieder zu sehen. Aber „Gott hat Ihn auferweckt aus den Toten.“ Der Mensch schlug und tötete Ihn; Gott weckte Ihn auf.

Er kam in all der Liebe seines Herzens in diese Welt; aber der Mensch hatte keine Liebe für Ihn. Liebst du Ihn, mein Leser? Findet Er, wenn Er in dein Herz blickt, wahre Zuneigungen und Gefühle der Liebe für Ihn? Wenn nicht, so hast du kein Recht, jene zu verurteilen, die Ihn verwarfen in den Tagen seiner Erniedrigung.

Joseph kam nach Ägypten, in das Haus Potifars, und fand infolge seiner Treue und Gottesfurcht einen Platz im Gefängnis. Doch zu seiner Zeit wurde er auf Befehl des Pharao aus dem Kerker geholt und über das ganze Land Ägypten gesetzt. „Und der Pharao ließ ihn fahren auf dem Zweiten Wagen, den er hatte, und man rief vor ihm her: Bückt euch!“ (1. Mo 41,43) So hat auch Gott seinen Geliebten zu seiner Rechten erhöht und gebietet heute allen Menschen allenthalben, sich vor Ihm zu beugen. Die Zeit naht heran, wo jedes Knie sich beugen muss vor Jesu; aber Gott will, dass wir jetzt schon unsere Knie, ja mehr noch, dass wir unser Herz vor Ihm beugen. Ist es deine Freude, mein Leser, in seiner Gegenwart zu erscheinen, seinen Wert anzuerkennen und Ihn Herr zu nennen?

Der niedrige Platz, den Jesus freiwillig einnahm, gab Ihm ein moralisches Anrecht auf Erhöhung von Seiten Gottes. Denn wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. Und Gott hat Ihn erhöht; Er hat „Ihn hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist“ (Phil 2). Es gibt keinen Namen im Himmel und auf Erden, der dem Namen Jesu gleichkäme. Gott hat erklärt, dass alle Ihn als Herrn anerkennen sollen, die Himmlischen, die Irdischen und Unterirdischen, d. h. Engel,

Menschen und Teufel. Die Teufel haben Ihn nie als Herrn anerkannt, während Er hienieden war; aber der Tag wird kommen, an welchem Gott sie zwingen wird, „anzuerkennen, dass Er Herr ist, zur Verherrlichung Gottes des Vaters.“ Welch ein Vorrecht, Ihn jetzt schon als Herrn anerkennen und vor Ihm die Knie beugen zu dürfen!

Ohne Zweifel war es für manchen stolzen ägyptischen Edlen sehr demütigend, sich vor dem hebräischen Knecht in den Staub beugen zu müssen. Aber die Zeit der Hungersnot kam, und weder ihr Stolz noch ihre hohe Stellung konnten sie von dem nagenden Hunger befreien. Sie wandten sich in ihrer Not an den Pharao, und dieser wies sie an Joseph. „Geht zu Joseph“, lautete seine Antwort, „was er euch sagt, das tut.“ Wie manche hungernde und dürstende Seele schreit auch heute in ihrer Not und Bedrängnis zu Gott! Wie lautet seine Antwort? „Gehe zu Jesu!“ Gehörst du auch zu der Zahl dieser Seelen, mein Leser? O dann lausche doch auf die Worte Gottes. Gehe zu Jesu! Sagst du: Ich möchte gern errettet werden, wenn ich nur wüsste, wie ich zu Jesu kommen sollte? Betrachte dann den weiteren Verlauf der interessanten Geschichte Josephs und siehe, wie die Ägypter zu ihm kamen.

Der Pharao hatte Joseph den Namen „Zaphnath-Pahneach“ gegeben, d. h. Erhalter der Welt oder des Lebens, oder auch, wie es andere übersetzen: Offenbarer der Geheimnisse. – Ist das nicht genau das, was Jesus ist? Werfen wir einen Blick auf Ihn am Jakobsbrunnen, wo Er mit dem samaritanischen Weib zusammentraf. Zeigt Er sich dort nicht als der Offenbarer von Geheimnissen, wenn Er zu ihr sagt: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann?“ Der Herr kennt alle unsere Geheimnisse; vor Ihm sind die geheimsten Gedanken des Herzens offenbar. Er kennt jede Sünde, auch die in der tiefsten Verborgenheit geschehen ist, von der kein Mensch eine Ahnung hat; und welch ein Glück ist das für alle, die an Ihn glauben! Er kannte uns durch und durch, und doch hat Er uns geliebt; Er hat uns geliebt, so wie wir waren. Und von dieser Liebe getrieben, kam Er herab, um uns zu erretten. Und jetzt? Alle unsere Sünden hat Er nach seiner göttlichen Kenntnis getragen, getilgt und vergeben.

Was tut das Weib, als sie erkennt, dass Er alles weiß, was sie getan hat? Flieht sie vor Ihm? Nein, sie bleibt stehen und spricht mit Ihm, und nachdem sich der Herr ihr, der überführten Sünderin, als der Christus offenbart hat, lässt sie ihren Wasserkrug stehen, läuft in die Stadt und ruft: „Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was irgend ich getan habe: ist dieser nicht der Christus?“ Anstatt bange vor Ihm geworden zu sein, fordert sie alle auf, zu kommen und Ihn auch kennen zu lernen; und als sie kommen, da finden sie, dass Er nicht nur ein Offenbarer der Geheimnisse ist, sondern auch „der Heiland der Welt“ – der wahre Joseph.

Sind alle meine Leser bereits zu diesem Heiland der Welt gekommen? Vielleicht muss das Gewissen des Einen oder Anderen antworten: Nein, ich bin bis heute noch nicht in Wahrheit zu Ihm gekommen. Aber lass mich dann fragen: Warum nicht? Sagst du in deinem Herzen: Ich weiß nicht, wie Er mich aufnehmen würde, wenn ich zu Ihm käme? Lass uns dann sehen, wie Joseph seine Brüder aufnahm, als sie in ihrer Not zu ihm kamen.

„Und Jakob sah, dass Getreide in Ägypten war, und Jakob sprach zu seinen Söhnen: Was seht ihr einander an? Und er sprach: Siehe, ich habe gehört, dass Getreide in Ägypten ist; zieht hinab und kauft uns von da Getreide, auf dass wir leben und nicht sterben. Und die Zehn Brüder Josephs zogen hinab, Getreide zu kaufen aus Ägypten“ (1. Mo 42,1–3). Sie hatten gehört, dass in Ägypten Getreide zu haben war. Sie hatten vernommen, dass eine Errettung aus ihrer Not möglich war, und wussten auch,

dass ein schrecklicher Hungertod sie ereilen würde, wenn sie diese Errettung nicht erlangten. Sie fühlten ihr Bedürfnis für einen Erretter, und sie konnten der Errettung nicht teilhaftig werden, ohne sich an den Erretter zu wenden. Es gab keine Befreiung aus ihrer bedrängten Lage, außer in Ägypten bei Joseph; es gab keine Möglichkeit, ihren Hunger zu stillen, außer bei ihm, dem Verachteten, bei ihm, den sie einst gehasst und in die Sklaverei verkauft hatten, den aber Gott hoch erhoben und befähigt hatte, sie in ihrer Not zu erretten. Alles, was sie bedurften, war bei Joseph, aber auch nur bei Joseph zu finden.

Ist es nicht genauso mit dem Sünder heute? Gibt es eine Errettung für ihn, außer in Jesu? Kann einer den Hunger der Seele stillen, außer Ihm, der „Überfluss an Brot“ hat? Gibt es eine Möglichkeit, dem sicheren Verderben, dem zweiten Tod, zu entrinnen, außer in Jesu? Nein, da ist kein anderer Weg, kein anderer Name, in welchem wir errettet werden können, als der Name Jesu allein! Und mit diesem Jesus, mit diesem Heiland der Welt, muss der Sünder in lebendige Verbindung kommen. Es genügt nicht, seinen Namen zu tragen und äußerlich mit Ihm in Verbindung zu stehen. Nein, man muss zu Ihm selbst kommen, um Heil und Frieden zu erlangen. Und welch ein Glück! Er steht bereit, Er wartet auf den bußfertigen Sünder; Er sehnt sich danach, ihn zu erretten. Josephs Brüder waren in großer Not, und sie kamen zu Joseph; kein anderer Weg bleibt dem Sünder offen, der seine Not und sein Elend fühlt; er muss dasselbe tun, er muss zu Jesu kommen.

„Und Joseph war der Gebieter über das Land; er verkaufte das Getreide allem Volk des Landes. Und die Brüder Josephs kamen und bückten sich vor ihm, das Antlitz zur Erde“ (V 6). Sie kommen und beugen sich nieder vor Joseph; und welch eine gesegnete, köstliche Sache ist es, wenn der Sünder, getrieben durch seine Not, kommt und sich in den Staub niederbeugt vor Jesu, vor Ihm, der allein dieser Not begegnen kann!

„Und Joseph sah seine Brüder und erkannte sie; aber er hielt sich fremd gegen sie und redete hart mit ihnen und sprach zu ihnen: Woher kommt ihr? Und sie sprachen: Aus dem Land Kanaan, um Speise zu kaufen. Und Joseph erkannte seine Brüder; aber sie erkannten ihn nicht. ... Und Joseph sprach zu ihnen: Das ist es, was ich zu euch gesagt und gesprochen habe: Kundschafter seid ihr. Daran sollt ihr geprüft werden: Bei dem Leben des Pharao! wenn ihr von dannen ziehen werdet, es sei denn, dass euer jüngster Bruder hierherkomme. ... Und er setzte sie zusammen in Haft drei Tage“ (V 7–17).

Die Brüder erkannten Joseph nicht, aber er erkannte sie. Er redete hart mit ihnen. Sie dachten jedenfalls, er sei ein harter Mann. So geht es auch heute manchem Sünder. Er hält Jesus für einen harten Mann; denn Jesus sagt ihm, was er ist. Er sagt ihm, dass er ein Sünder ist, voll von Feindschaft gegen Gott, dass es gar nichts Gutes in ihm gibt. Und das liebt der Mensch nicht. Er hat nicht gern, wenn ans Licht gestellt wird, was in seinem Herzen ist.

Joseph handelt mit seinen Brüdern, wie Gott mit dem Sünder handelt. Gott muss unser Gewissen erreichen und ein Gefühl und Bewusstsein in uns erwecken darüber, was wir sind und getan haben. Die Handlungsweise Josephs weckt das Gewissen seiner Brüder auf; denn sie sagen: „Fürwahr, wir sind schuldig wegen unseres Bruders, dessen Seelenangst wir sahen, als er zu uns flehte, und wir hörten nicht; darum kommt diese Drangsal über uns“ (V 21).

Es ist eine wunderbare Sache, wenn eine Seele dahin gebracht wird, sich selbst als einen schuldigen, verdammungswürdigen Sünder vor Gott anzuerkennen. Gott muss Wirklichkeit haben. Hast du,

mein Leser, dich schon einmal so im Licht der Gegenwart Gottes gesehen? Ist dein Gewissen wirklich einmal erwacht, und hast du ausrufen müssen: Ich bin schuldig; ich bin unpassend für die heilige Nähe Gottes; ich habe die ewige Verdammnis verdient? Wenn nicht, so hast du auch noch nicht die erbarmende Gnade Gottes und die reinigende Kraft des Blutes Christi an deinem Herzen erfahren.

„Und Joseph wandte sich ab von ihnen und weinte.“ – So weinte auch Jahrhunderte später ein Größerer als Joseph bei dem Anblick Jerusalems, dieser bösen Stadt, voller Räuber und Mörder; und nicht nur das, Er vergoss auch sein kostbares Blut für seine Feinde, getrieben von der unvergleichlichen Liebe seines Herzens. Joseph musste hart mit seinen Brüdern reden um ihretwillen; aber sein Herz war voll erbarmender Liebe. Jahre waren dahingerollt, und die Brüder Josephs mochten denken, ihre Missetat sei vergessen; aber sie mussten erfahren, dass Gott sie nicht vergessen hatte, dass ihre Missetat sie fand. Wie ernst redet das zu unseren Herzen!

„Und Joseph gebot, dass man ihre Sacke mit Getreide fülle und ihr Geld zurücklege, einem jeden in seinen Sack“ (V 25). Was können wir hieraus lernen? Was bedeutet das Geld im Sack? Ich glaube, als Vorbild will es uns sagen, dass ein Mensch seine Errettung nicht erkaufen kann. Er ist zu arm, um sie zu kaufen, und Gott ist zu reich, um sie zu verkaufen. Die Errettung muss eine freie Gabe Gottes sein. Wer sie nicht als solche annehmen will, empfängt sie überhaupt nicht. „Denn kostbar ist die Erlösung ihrer Seele, und er muss davon abstehen auf ewig“ (Ps 49,8).

Die Brüder Josephs kommen nach Kanaan zurück und erzählen ihrem Vater alles, was Joseph gesagt hatte. Aber Jakob weigert sich, Benjamin mit ihnen ziehen zu lassen, indem er sagt: „Mein Sohn soll nicht mit euch hinabziehen; denn sein Bruder ist tot, und er ist allein übriggeblieben, und begegnete ihm ein Unfall auf dem Weg, auf dem ihr zieht, so würdet ihr meine grauen Haare mit Herzeleid hinabbringen in den Scheol“ (V 38).

Doch die Hungersnot nahm zu; die Not wuchs, und sie mussten Nahrung haben oder sterben. Juda bot sich an, Bürge für seinen Bruder zu werden, und Jakob ließ sich endlich überreden, Benjamin mit ihnen zu senden. Doch er sagte: „Tut dieses: Nehmt von dem Gepriesenen des Landes in eure Gefäße und bringt dem Mann ein Geschenk hinab: ein wenig Balsam und ein wenig Honig. ... Und nehmt doppeltes Geld in eure Hand, und das Geld, das euch oben in euren Säcken wieder geworden ist, bringt zurück in eurer Hand; vielleicht ist es ein Irrtum. Und nehmt euren Bruder und macht euch auf, zieht wieder zu dem Mann. Und Gott, der Allmächtige, gebe euch Barmherzigkeit vor dem Mann, dass er euch entlasse, euren anderen Bruder und Benjamin“ (Kap 43,11–14).

Das ist der Weg des Menschen, auf welchem er Errettung zu erlangen hofft. Viele denken, dass sie Gott auf irgendeine Weise versöhnen und geneigt machen müssen, sie zu erretten. Sie wollen gute Werke tun, fleißig das Wort Gottes lesen, das Böse meiden, Almosen geben, und was dieser Dinge mehr sind. Aber das wird und kann nimmermehr genügen, niemals zum Ziel führen. Die Errettung ist nicht durch Geld zu erkaufen, und Gott bedarf keiner Besänftigung. Er verlangt danach, gnädig zu sein, dem bußfertigen Sünder in erbarmender Liebe zu begegnen, so wie der Vater nach dem verlorenen Sohn ausschaute und ihn schon erblickte, als er noch ferne war. Gott wartet auf den Augenblick, da Er offenbaren kann, was in seinem Herzen ist. Und was ist in seinem Herzen? Liebe und nichts als Liebe.

Die Brüder Josephs kamen also zum zweiten Male nach Ägypten, und als Joseph Benjamin sah, gab er Befehl, die Männer in sein Haus zu führen. „Und die Männer fürchteten sich, dass sie in das Haus Josephs geführt wurden.“ So ist es stets. Wenn der Sünder zu dem Bewusstsein erwacht, dass er schuldig ist, so fürchtet er die Gegenwart Gottes. Aber Joseph sprach tröstlich zu ihnen, um ihre Herzen zu gewinnen, und sie setzten sich mit ihm zu Tische. „Und sie saßen vor ihm, der Erstgeborene nach seiner Erstgeburt, und der Jüngste nach seiner Jugend; und die Männer verwunderten sich einer gegen anderen. Und er ließ Gerichte tragen von sich zu ihnen, und das Gericht Benjamins war größer, als die Gerichte von ihnen allen, fünfmal. Und sie tranken und tranken sich fröhlich mit ihm“ (V 33–34).

Im nächsten Kapitel hören wir dann, dass Joseph befiehlt, die Säcke seiner Brüder mit Getreide zu füllen, ihnen allen ihr Geld wiederzugeben und seinen silbernen Becher in Benjamins Sack zu legen. Der Augenblick war gekommen, dass sie ihre Sünden bekennen sollten. Juda sagte: „Was sollen wir meinem Herrn sagen? Was sollen wir reden und wie uns rechtfertigen? Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden.“ Das ist der Punkt, wohin Gott uns bringen will, wohin Er uns bringen muss. Gott kann nicht befriedigt sein, wenn unser Gewissen uns sagt, dass wir gesündigt haben, wenn wir für uns selbst erkennen, was unser Zustand ist, sondern Er will, dass wir anerkennen und bekennen, was wir sind und getan haben. „Ich tat dir kund meine Sünde und habe meine Ungerechtigkeit nicht zugedeckt. Ich sagte: Ich will Jehova bekennen meine Übertretungen; und du, du hast vergeben die Ungerechtigkeit meiner Sünde“ (Ps 32,5). So sprach einst David, und so muss jede Seele heute reden, die wirklich Gott nahen will.

Im 45. Kapitel erreichen wir den Höhepunkt unserer wunderbaren Erzählung: Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen. „Ich bin Joseph!“ Derselbe Joseph, den sie in die Sklaverei verkauft hatten, stand vor ihnen als der mächtige Herrscher über das ganze Land; aber er begegnete ihnen in all der Gnade seines Herzens. Er ließ jedermann von sich hinausgehen, und die Schuldigen waren jetzt allein mit ihrem Erretter. Welch ein liebliches Gemälde göttlicher Gnade entrollt sich jetzt vor unseren Blicken! „Und Joseph sprach zu seinen Brüdern: Tretet doch her zu mir! Und sie traten hinzu: Und er sprach: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt“ (V 4).

Sobald das Werk der Überzeugung in dem Gewissen getan ist, kann der Herr dem Sünder nahen und sich ihm in seiner überströmenden Gnade offenbaren. Aber nie kommt Er, nie offenbart Er sich eher, als bis der Sünder seinen wahren Platz eingenommen hat, bis eine aufrichtige Betrübniß über seine Sünden bei ihm vorhanden ist. Aber dann ist Er auch völlig bereit, mit seiner freundlichen Stimme das bange, verzagte Herz zu trösten, das erwachte Gewissen zu beruhigen und dem zitternden Sünder sein „Friede dir! Fürchte dich nicht!“ Zuzurufen.

„Und nun betrübt euch nicht, und es entbrenne nicht in euren Augen, dass ihr mich hierher verkauft habt; denn zur Erhaltung des Lebens hat Gott mich vor euch hergesandt.“ Ihr seid schuldig, sagt Joseph gleichsam, ihr habt gesündigt; aber Gott hat seine gnädigen Absichten dabei gehabt. So ist auch der Mensch schuldig, den Heiland ans Kreuz geschlagen zu haben; aber Gott hatte seine eignen Gedanken, seine Ratschlüsse der Liebe dabei. Der Mensch sündigte, aber indem er es tat, führte er die Ratschlüsse Gottes aus. „Männer von Israel, hört diese Worte! Jesus, den Nazaräer, ... übergeben nach dem bestimmten Ratschluss und Vorkenntnis Gottes, habt ihr durch die Hand der Gesetzlosen angeheftet und umgebracht“ (Apg 2,22–23). Gerade die Verwerfung Christi und sein Tod auf dem

Kreuz wurden, die Grundlage der großen Befreiung, welche Christus für den Sünder vollbracht hat. Das Heil und die Errettung des Sünders sind die Frucht der Leiden des Heilands an dem Kreuz, an welches der Mensch Ihn geschlagen hatte. Wie wunderbar sind die Wege und Ratschlüsse Gottes!

Doch nach all dieser Entfaltung der Liebe Josephs, und nachdem er siebzehn Jahre lang für seine Brüder gesorgt, ihnen das Beste von allem gegeben und ihren Hass nur mit Liebe vergolten hatte, kannten diese dennoch nicht völlig das Herz ihres Bruders, wie uns dies das letzte Kapitel des 1. Buches Mose zeigt. Wir lesen dort: „Und als die Brüder Josephs sahen, dass ihr Vater gestorben war, da sprachen sie: Wenn nun Joseph uns anfeindete! so wird er uns gewiss vergelten all das Böse, das wir ihm angetan haben. Und sie entboten dem Joseph und sprachen: Dein Vater hat vor seinem Tod befohlen und gesagt: So sollt ihr sprechen zu Joseph: O, vergib doch die Übertretung deiner Brüder und ihre Sünde! denn sie haben dir Böses angetan. Und nun vergib doch die Übertretung der Knechte des Gottes deines Vaters! Und Joseph weinte, als sie zu ihm redeten“ (V 15–17).

Wie sehr gleicht das so manchen stets Zweifelnden, stets beunruhigten Gläubigen! Obwohl sie sagen, dass sie an Jesus glauben, haben sie doch keinen Frieden. Sie sind voll von Befürchtungen aller Art. Sie haben nicht die volle, unumstößliche Gewissheit, dass Er sie angenommen und ihnen alles vergeben hat; sie kennen sein Herz nicht; sie sind Ihm nie so nahegekommen, dass sie in seiner Gegenwart erkannt haben, wie völlig alles in Ordnung gebracht ist. Es ist, wie man zu sagen pflegt, nicht alles auf dem Reinen zwischen ihnen und Christus. O, möchte doch keiner der christlichen Leser dieser Zeilen jenen Gläubigen gleichen! Möchte keiner von uns irgendeinen Rückhalt haben in seinem Herzen, keiner das liebende Herz unseres gepriesenen Herrn und Heilands durch irgendeinen Mangel an Vertrauen verwunden! Was muss Er fühlen, wenn Er nach allem, was Er an uns getan, nach all der Freundlichkeit und Liebe, die Er uns erwiesen hat, noch einen Mangel an Vertrauen bei uns entdeckt! Und was muss es für Ihn sein, wenn Gläubige einen solchen Zustand steter Zweifel und Befürchtungen sogar als den allein richtigen Zustand eines Christen bezeichnen!

„Da sprach Joseph zu ihnen: Fürchtet euch nicht!“ Siehe da die Art und Weise, wie auch der Herr Jesus das Herz so gern tröstet. Um das Vertrauen unserer Herzen zu gewinnen, ruft Er auch uns zu, wie einst seinen erschreckten und zagenden Jüngern auf dem sturmbewegten See: „Seid gutes Mutes, ich bin es; fürchtet euch nicht!“ oder wie der weinenden Sünderin zu seinen Füßen: „Gehe hin in Frieden!“

Und noch einmal wiederholt Joseph: „Und nun, fürchtet euch nicht! Ich will euch versorgen und eure Kindlein. – Und er tröstete sie und redete zu ihren Herzen.“ – Sagt nicht der Herr dasselbe auch zu uns: „Fürchtet euch nicht! Ich Sorge für euch? Ich bin bei euch alle Tage?“ Er hat uns nicht nur errettet und reingewaschen durch sein Blut, sondern Er nährt und pflegt uns auch alle Tage. Er lagert uns auf grüner An und führt uns zu stillen Wassern. Er sorgt für einen jeden der seinen Tag für Tag, auf dem ganzen Wege bis zum Ende hin. Könnte seine Liebe sich je verändern? Könnte Er in seiner Fürsorge und Hirtentreue je ermüden? Könnte uns etwas von seiner Liebe scheiden, aus seiner Hand rauben? „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“ Darum, mein Leser, lass uns Ihm vertrauen und nie wieder sein Herz durch den geringsten Zweifel, durch das leiseste Misstrauen verwunden!

Seiner Hand entreißt mich nichts!

Wer will diesen Trost mir rauben?
Mein Erbarmender selbst verspricht's,
Sollt ich seinem Wort nicht glauben?
Jesus lässt mich ewig nicht,
Das ist meine Zuversicht.

"Habt Glauben an Gott!"

Wie geneigt sind wir in Zeiten äußeren Drucks und äußerer Not, unser Auge von dem Herrn abzuwenden und auf irdische Hilfsquellen zu richten! Unsere Herzen sind voll von Vertrauen auf das Geschöpf, voll menschlicher Hoffnungen und irdischer Erwartungen. Wir kennen verhältnismäßig wenig davon, wie gesegnet es ist, einfältig auf Gott zu schauen. Wir sind bereit, überallhin zu blicken, nur nicht auf Ihn. Wir laufen zu jedem durchlöcherten Brunnen und stützen uns auf jeden Zerbrochenen Stab, trotzdem wir eine unerschöpfliche Quelle und den Felsen der Zeitalter stets in unserer Nähe haben. Und doch haben wir zu unzähligen Malen erfahren, dass irdische Quellen versiegen und menschliche Hoffnungen trügen, dass der Beste keine untrügliche Stütze und der Reichste keine wahre Hilfsquelle bietet. Enttäuschung über Enttäuschung war unser sicheres Teil, so oft wir auf einen Menschen unser Vertrauen setzten. Wie wäre es anders möglich? „Lasst nun ab von dem Menschen, dessen Odem in seiner Nase ist! denn worin ist er zu achten?“ (Jes 2,22) Und wiederum: „Verflucht ist der Mann, der auf einen Menschen vertraut und Fleisch macht zu seinem Arm, und dessen Herz von Jehova weicht! Und er wird sein wie ein Strauch in der Wüste, und nicht sehen, wenn das Gute kommt; und an dürren Plätzen wird er wohnen in der Wüste, in einem salzigen und unbewohnten Land“ (Jer 17,5–6).

Das ist das traurige Resultat, wenn wir unser Vertrauen auf den Menschen setzen: Dürre, Verwüstung, Enttäuschung. Wir gleichen dann einem verdorrten Strauch in der Wüste. Keine erfrischenden Regenschauer, kein Tau vom Himmel benetzen ihn; er sieht nicht, wenn das Gute kommt; nichts als Dürre und Trockenheit ist um ihn her. Wie könnte es anders sein? Wenn das Herz sich von dem Herrn, der einzigen Quelle des Segens, abwendet, so kann es nur Enttäuschung und Dürre finden. Es liegt nicht in dem Bereich und der Macht der Kreatur, das Herz zu befriedigen. Das vermag Gott allein. Er kann jedem unserer Bedürfnisse begegnen, alle unsere Wünsche befriedigen. Er lässt nie ein Herz, das Ihm vertraut, zu Schanden werden.

Aber das Vertrauen muss auch ein wahres und aufrichtiges sein. „Was nützt es, meine Brüder“, dürfen wir wohl mit Jakobus sagen, „wenn jemand sagt“, er vertraue Gott, wenn es nicht wirklich der Fall ist? wenn sein ganzes Verhalten beweist, dass er kein Vertrauen auf Gott besitzt? Ein vorgeblicher, eingebildeter Glaube genügt nicht. Es genügt nicht, in Worten und mit der Zunge zu vertrauen. Nein, es muss ein Vertrauen in Tat und Wahrheit sein. Von welchem Nutzen und Wert ist ein Glaube, der mit dem einen Auge auf den Schöpfer, mit dem Anderen auf das Geschöpf blickt? Kann Gott mit dem Geschöpf auf ein und demselben Boden stehen? Unmöglich. Entweder muss es Gott sein, oder – was? Das Geschöpf und der Fluch, der stets dem Vertrauen auf ein Geschöpf folgt.

Beachten wir den Gegensatz: „Gesegnet ist der Mann, der auf Jehova vertraut, und dessen Vertrauen Jehova ist! Denn er wird sein wie ein Baum, der gepflanzt ist am Wasser und am Strom seine Wurzeln ausstreckt und es nicht merkt, wenn eine Hitze kommt. Und sein Laub ist grün, und in einem Jahr der Dürre sorgt er nicht und hört nicht auf, Frucht zu tragen.“

Wie schön! Wie gesegnet! Wer möchte nicht sein Vertrauen auf einen solchen Gott setzen? Welch eine Freude ist es, ganz und gar auf Gott geworfen zu sein, Ihn allein vor dem Auge der Seele zu haben, alle unsere Quellen in Ihm zu finden und fähig zu sein, mit dem Psalmisten auszurufen: „Nur auf Gott vertraue still meine Seele, von Ihm kommt meine Erwartung. Nur Er ist mein Fels und meine Rettung, meine hohe Feste; ich werde nicht wanken!“ (Ps 62,5–6)

Beachten wir das Wörtchen „nur“. Es ist sehr erforschend. Es genügt nicht, zu sagen, dass wir auf Gott vertrauen, während unser Auge begehrlische Blicke auf das Geschöpf wirft. Es ist sehr zu fürchten, dass wir oft von einem Ausschauen nach dem Herrn und seiner Hilfe reden, während wir in Wirklichkeit von einem unserer Mitmenschen Hilfe erwarten. „Arglistig ist das Herz, mehr denn alles, und heillos ist es; wer kennt es? Ich, Jehova, ergründe das Herz und prüfe die Nieren, und zwar um einem jeglichen zu geben nach seinen Wegen, nach der Frucht seiner Werke“ (Jer 17,9–10).

Wie notwendig ist es daher, die tiefsten Beweggründe des Herzens in dem untrüglichen Licht der Gegenwart Gottes zu prüfen! Wir sind nur zu geneigt, durch gewisse schöne Worte, die wir im Mund führen, uns selbst zu täuschen. Die Sprache des Glaubens ist auf unseren Lippen, während das Herz voll Vertrauen auf Menschen ist. Von welchem Wert sind dann jene Worte, so schön sie lauten mögen? Sie haben keine Kraft, keinen Wert, ja, sie sind eine Lüge in unserem Mund. Wir reden zu anderen von unserem Glauben und Vertrauen auf Gott, damit sie uns aus unseren Schwierigkeiten heraushelfen mögen.

Lasst uns aufrichtig sein, geliebte Brüder! Lasst uns wandeln in dem hellen Licht der göttlichen Gegenwart, wo alles so gesehen wird, wie es wirklich ist! Möchten wir nicht Gott seine Verherrlichung und unseren Seelen unermessliche Segnungen rauben dadurch, dass wir bekennen, auf Ihn zu vertrauen, während das Herz im Geheimen nach irdischen, menschlichen Hilfsquellen ausschaut! Möchten wir nicht der Freude, des Friedens, des Segens, der Kraft und Beständigkeit verlustig gehen, welche der Glaube stets in dem lebendigen Gott und in dem lebendigen Worte Gottes findet! Ja, möchten wir „Glauben haben an Gott!“

Gibt es einen Gnadenstuhl für den Gläubigen?

Man begegnet unter den Gläubigen nicht selten dem Gedanken, als ob der Gnadenstuhl die Zufluchtsstädte der Kinder Gottes inmitten ihrer Prüfungen und Schwierigkeiten bilde. Aber ist dieser Gedanke richtig und der Schrift entsprechend? Nur zweimal, so viel wir wissen, kommt jener Ausdruck im Neuen Testament vor, nämlich in Römer 3,25 und in Hebräer 9,5. In der letzten Stelle wird der Gnadenstuhl (oder Versöhnungsdeckel) jedoch nur als ein Teil der heiligen Ausrüstung des Allerheiligsten erwähnt, weshalb nur die erste der beiden Stellen hier in Betracht kommen kann. Werfen wir daher einen Blick auf die Worte des Apostels in Römer 3. Der Zusammenhang zeigt uns sofort, dass es sich hier nicht um den Gläubigen, sondern um den Sünder handelt. „Alle haben gesündigt“, sagt der Apostel, „und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist; welchen Gott dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit wegen des Hingehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes; zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, dass Er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist.“ Das will sagen: Nachdem alle gesündigt haben und hoffnungslos verloren sind – der Apostel hat vorher bewiesen, dass aus Gesetzes Werken kein Fleisch vor Gott gerechtfertigt werden kann – rechtfertigt Gott den Sünder jetzt umsonst und freiwillig auf Grund des vollbrachten Werkes Christi. So wie es im Alten Bunde einen Gnadenstuhl im Heiligtum gab, auf welchem Sühnung getan wurde für die Sünde des Volkes, so ist jetzt Christus von Gott gleichsam als Gnadenstuhl vor den Sünder hingestellt; er ist nicht mehr verborgen hinter dem Vorhang, sondern der Zugang ist einem jeden Sünder frei geöffnet. Das Blut der Versöhnung ist auf dem Gnadenstuhl vor dem Angesicht Gottes; und wenn jetzt ein Sünder im Glauben naht, indem er dem Zeugnis Gottes über die Wirksamkeit des Blutes Christi Vertrauen schenkt, so ist Gott nur gerecht, wenn Er ihn rechtfertigt. Es ist hier also ohne Zweifel der Sünder, welcher dem Gnadenstuhl naht, und der, wenn er so naht, zur Verherrlichung der überströmenden Gnade Gottes die Entdeckung macht, dass durch den Wert des Blutes, welches dort gleichsam vor den Augen Gottes gesprengt ist, alle seine Sünden für immer hinweggetan sind. Und wir erinnern den Leser daran, dass dies die einzige Stelle ist, welche von dem Gnadenstuhl als einem Ort des Hinzunahens redet.

Indes möchte eingewandt werden: Das Gesagte ist völlig wahr; aber es ist doch auch eine Tatsache, dass Aaron jedes Jahr an dem großen Versöhnungstag in das Allerheiligste hineinging, um Sühnung zu tun. Rechtfertigt das nicht unseren Gebrauch jenes Ausdrucks? – Nein, gewiss nicht; denn warum musste Aaron immer wieder vor dem Gnadenstuhl erscheinen und immer von neuem, das Blut sprengen? Weil es, wie uns Hebräer 10 lehrt, unmöglich war, dass Stier- und Bocksblut Sünden hinwegnehmen konnten. Insoweit also Christus „durch ein Opfer auf immerdar vollkommen gemacht hat, die geheiligt werden“, ist das Bedürfnis nach einem Gnadenstuhl nicht mehr vorhanden. Der Gnadenstuhl ist für den Sünder. Was aber bleibt für den Gläubigen? Der Thron der Gnade! Zu diesem

sollen wir allezeit nahen mit Gebet und Flehen und Danksagung. „Lasst uns nun mit Freimütigkeit hinzutreten zu dem Thron der Gnade, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe“ (Heb 5,16).

Lobt den Herrn!

Es war von jeher das Begehren Gottes, eine ununterbrochene Anbetung von Seiten seiner Erlösten zu empfangen; und wahrlich, für solche, die aus dem tiefsten Verderben errettet sind, geziemt sich ein unaufhörliches Lob. Schon im Alten Bunde lesen wir in Verbindung mit dem Dienst Gottes von Sängern, die „Tag und Nacht in ihrem Werk beschäftigt waren.“ Und als der Herr segnend von seinen Jüngern schied, da „huldigten sie Ihm und kehrten nach Jerusalem zurück mit großer Freude; und sie waren allezeit im Tempel, Gott lobend und preisend.“ Im Himmel finden wir die vier lebendigen Wesen, die Tag und Nacht nicht aufhören, Gott zu preisen. Und wenn dereinst alle die Erlösten um den Thron des Lammes versammelt stehen werden, so wird ihr Mund nicht ermüden, das Lob des Lammes zu singen und Gott anzubeten. Der Psalmist sagt: „Loben will ich Jehova mein Leben lang, ich will Psalmen singen meinem Gott, solange ich bin.“ – Ist das auch die Sprache unserer Herzen?

Hat Gott die einen zur Verdammnis und die anderen zur Herrlichkeit bestimmt?

Es ist keine ungewöhnliche List des Feindes, den Buchstaben des Wortes Gottes zu nehmen und sich desselben zu bedienen, um seinen Lügen gegen Gott Glauben zu verschaffen. Selbst vor dem Herrn Jesus führte er Schriftstellen an, um Ihn zu versuchen, aus seiner Abhängigkeit von Gott herauszutreten: darf man sich daher wundern, wenn er auch Teile des Wortes ganz verdreht, um die Menschen zum Misstrauen gegen Gott zu verleiten? Indem er dadurch ihre sträfliche Gleichgültigkeit der offenbaren Liebe Gottes gegenüber entschuldigt und ihnen ihre Verantwortlichkeit verbirgt, hindert er sie, die wunderbare Gnade anzunehmen, welche, mittelst des Glaubens, allen Menschen Heil bringt.

Der oben angeführte Schriftabschnitt, Römer 9,6–23, ist eine von jenen Stellen, welche der Feind zu seinem Vorteil und zum Schaden der Seelen ausbeutet.

In den Kapiteln 9 bis 11 dieser Brief an die Römer tritt der Apostel den Einwüfen entgegen, welche die Juden gegen die Lehre von der freien Gnade, die sowohl den Heiden als den Juden gemeinsam ist, vorbrachten. Es musste ihnen scheinen, als ob diese Lehre gegen die besonderen Verheißungen verstoße, die Gott dem Abraham bedingungslos gegeben hatte. Um ihre Einwüfe zu widerlegen, beweist ihnen nun der Apostel aus der Schrift, die sie ja in Händen hatten, dass der Plan Gottes mit Abraham, Isaak und Jakob auf sein Wort gegründet war, auf seine Verheißung, seine Erwählung und endlich auf seine Oberhoheit, – eine Oberhoheit, die Er in Erbarmen erwies zu einer Zeit, als Er sie gerechter Weise im Gericht hätte geltend machen können. Es ist nötig, hieran zu erinnern, um die nächstliegende Bedeutung der Schriftstelle, welche wir untersuchen wollen, anzugeben. Wer diese nicht erkennt und in der Bibel nur eine Frage behandelt sieht, nämlich diejenige unseres ewigen Heils, wird die Worte dieses 9. Kapitels auf sich anwenden und etwa folgenden Schluss machen: Gott steht über allem und hat den Einen zum ewigen Verderben, den Anderen zur ewigen Seligkeit bestimmt; und weil nun alles von der Erwählung abhängt, so gelangt man, wenn man auserwählt ist, unfehlbar zur Errettung, während andernfalls Gottes Beschlüsse und seine Oberhoheit alle unsere Wünsche und alle unsere Anstrengungen eitel und unnütz machen.

Anderen Seelen, die in ihrem Gewissen beunruhigt sind und sich zum Herrn hingezogen fühlen, (was ja schon Gottes Werk in ihnen ist) flüstert der Feind zu: „Wenn du nicht auserwählt bist, so ist es ganz und gar nutzlos, zu beten und Frieden zu suchen!“

Um seinen Weg durch alle diese Meinungen hindurch zu finden, ist es daher nötig, Gottes Gedanken in seinem teuren Worte aufzusuchen; denn dieses widerspricht sich nie, sondern rechtfertigt sich und legt sich durch sich selbst aus.

Das Wort Gottes redet allerdings von einer Erwählung und Zuvorbereitung. Die ersten Verse der Brief an die Epheser und die Verse 28–30 des 8. Kapitels an die Römer sind in Bezug auf diesen Punkt klar und bestimmt; ebenso der 23. Vers unseres Kapitels, welcher sagt, dass Gott den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Begnadigung, die Er zur Herrlichkeit zubereitet habe, kund tue.

Die wichtige Frage ist nun zunächst die: An wen richtet sich das Wort Gottes, wenn es von der Erwählung redet? Wem offenbart Gott dieses Geheimnis? Einzig und allein den Gläubigen. Der Brief an die Epheser war nicht an alle Einwohner von Ephesus gerichtet, sondern nur an „die Heiligen und Treuen in Christus Jesus, die in Ephesus sind“ (Kap 1,1). Es waren Gläubige. Im 13. Verse heißt es von ihnen: „Nachdem ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium eures Heils, seid ihr auch, nachdem ihr geglaubt habt, versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung.“ Ebenso war der Brief an die Römer nicht an alle Bewohner Roms gerichtet, sondern an „die Geliebten Gottes, die in Rom sind“, zu denen der Apostel sagen konnte: „euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündigt“ (Kap 1,7–8). Es waren also ebenfalls Gläubige, an welche die Verse 28–30 des 8. Kapitels gerichtet sind, und denen der Apostel die Erbarmungen Gottes hinsichtlich Israels und hinsichtlich aller Menschen in den Kapiteln 9–11 seines Briefes darlegt.

Die Wahrheit von der Auserwählung ist somit nur für die Gläubigen bestimmt; sie ist gleichsam ein Familiengeheimnis und nicht eine öffentliche Frage. Ein Mensch kann nicht eher wissen, ob er auserwählt ist, bis er an den Herrn Jesus als seinen Heiland geglaubt hat. Auf diesem Weg hatten die Gläubigen von Ephesus und Rom ihre Auserwählung kennen gelernt. Jede Seele steht unter der Verantwortlichkeit, das Evangelium anzunehmen, welches allen ohne Ausnahme, mittelst des Glaubens, das Heil anbietet; so dass niemand die Wahrheit der Auserwählung als die Ursache vorschützen kann, dass er nicht glaubt. Einer solchen Person möchten wir noch dieses sagen: Um behaupten zu können, dass du nicht auserwählt bist, müsstest du dich als ein armer, verlorener Sünder in die Arme des Herrn Jesus geworfen haben und zurückgewiesen worden sein. – Ist das der Fall bei dir?

Wer nicht den Eingebungen und Meinungen seiner Vernunft folgt, sondern die Heilige Schrift achtet und wertschätzt, wird finden, dass das Wort Gottes auch von einer Erwählung nach seiner Regierung redet, d. h. von einer Auswahl, die nichts mit der ewigen Errettung zu tun hat, sondern mit einer Stellung, die in Verbindung steht mit dieser Erde. Und gerade das ist es, was uns Römer 9 zeigen will. Der Apostel bezeugt die drei großen Grundlagen des Ratschlusses Gottes: Sein Wort, die Verheißung und die Erwählung. Auch ergreift er das Wort für die Oberhoheitsrechte Gottes und für seine Treue und sein Erbarmen. Gott ist treu in allen diesen Dingen; anders würde sich das Volk Israel wegen seines vielfachen Ungehorsams von allen seinen Erbrechten an die Verheißungen ausgeschlossen finden.

Gott ist, und Er hat gesprochen; und sein Wort ist nicht wirkungslos gewesen. Für Ihn ist das gesprochene Wort und das erfüllte Wort, das Geredete und das Geschehene, eins und dasselbe. Nun hatte Gott Abraham erklärt, dass in Isaak, dem nach der Verheißung Geborenen, und nicht in Ismael, dem nach dem Fleisch Geborenen, sich seine wahre Nachkommenschaft finden sollte.

Darauf führt der Apostel anlässlich der Söhne Isaaks den Grundsatz der Erwählung an. Sie waren Zwillinge und hatten, im Gegensatz zu Isaak und Ismael, den gleichen Vater und die gleiche Mutter. Aber noch vor der Geburt der Kinder, „ehe sie noch etwas Gutes oder Böses getan hatten“, also auf

Grund der Erwählung und Berufung, erklärte Gott ihrer Mutter: „Der Größere wird dem Kleineren dienen.“ Demnach hat Gott also den Jakob vor seiner Geburt erwählt? Ja. Und Er hat Esau vor seiner Geburt beiseitegesetzt? Ja. Gott hat Jakob erwählt, dass er seinem Vater in der Reihe der Erzväter folge, wie dies der oft wiederkehrende Ausdruck: „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ beweist. Gott hat Esau beiseitegesetzt, indem Er im Voraus urteilte, dass er unwürdig sei, in die Reihe der Erzväter eingefügt zu werden, obwohl er älter war als Jakob. War Gott ungerecht, indem Er diese bestimmte Auswahl traf, noch ehe die beiden Männer etwas Gutes oder Böses getan hatten? Nein; ihre Geschichte hat bewiesen, dass Gott zuvor wusste, was ein jeder von beiden sein würde. Jakob war, menschlich gesprochen, nicht besser als sein Bruder; aber es gab etwas in ihm, das Wert hatte vor Gott, und das war seine Hochschätzung des väterlichen Segens. Es fehlte ihm an Glauben, und auf den Antrieb der Mutter wendete er menschliche Mittel an, um diesen Segen zu erlangen, der ihm nach göttlichem Beschluss gehörte. Aber er zeigte, dass er es für unendlich wertvoll hielt, den Segen zu besitzen und der Sohn Abrahams in der Geschlechtslinie der Verheißung zu sein. Esau hingegen verachtete eine solche Gunst; er hielt sie für eine wertlose Sache. Er tauschte seine Würde als Erbe Abrahams gegen ein Linsengericht ein; und hierin erwies er sich als ein „Ungöttlicher“, wie Gottes Wort uns in Hebräer 12 sagt.

So kannte Gott in seiner Allwissenheit im Voraus den Charakter dieser beiden Männer, und alles das, was sie unterscheiden würde, war Ihm bekannt. Und indem Er dies alles wusste, hat Er Jakob erwählt und Esau beiseitegesetzt. Wir haben das eine Erwählung nach der Regierung Gottes genannt; sie bezog sich in obigem Fall auf die Reihenfolge der Erzväter, und es handelte sich weder um eine Zuvorbestimmung Jakobs zur Herrlichkeit, noch um eine Zuvorbestimmung Esaus zum ewigen Verderben. – Man wird jedoch einwenden: Sagt aber nicht der Schluss der Stelle ausdrücklich, dass „Gott den Jakob geliebt, den Esau aber gehasst“ hat? Allerdings, das steht geschrieben; nur müssen wir nachsehen, wann Gott dies erklärt hat. Hat Gott etwa vor der Geburt der beiden Männer diesen Ausspruch getan? Nein, nicht damals, als sie weder Gutes, noch Böses getan hatten, sondern mindestens 12 Jahrhunderte nach ihrem Tod. Das obige Wort findet sich im Buch des Propheten Maleachi, der ungefähr 400 Jahre vor Christi Geburt weissagte. Gott gibt hier, nach dem Tod von Jakob und Esau, die Gründe an, welche Ihn bewogen haben, den zu lieben, der den Segen wertgeachtet, und den zu hassen, der ihn verschmäht hat. Ist Gott ungerecht, dass Er also handelt? Keineswegs; überdies finden wir nirgendwo, dass Gott im Voraus sagt, Er werde irgendjemanden hassen, obwohl Er im Voraus das Verhalten eines jeden kennt. Wenn aber ein Mensch im Lauf seines Lebens seine völlige Verachtung einer Sache, die in den Augen Gottes überaus kostbar ist, an den Tag legt, ist Gott dann ungerecht, wenn Er erklärt, dass Er ihn gehasst hat? – Der 12. Vers unseres Kapitels enthält also ein Wort, das vor der Geburt Jakobs und Esaus ausgesprochen wurde, während der 13. Vers, der auf den ersten Blick mit dem vorhergehenden ein Ganzes zu bilden scheint, einen Ausspruch anführt, der mehr als 1 200 Jahre nach ihrem Tod getan worden ist. Auch handelt es sich, wie bereits gesagt, in beiden Stellen durchaus nicht um das ewige Teil und Los der beiden Männer.

Alsdann führt der Apostel, um zu zeigen, dass bei Gott keine Ungerechtigkeit ist, dessen (man Ihn anklagt) in den Versen 14–16 die Antwort an, welche Jehova seinem Knecht Mose in 2. Mose 33,19 gibt: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadige, und mich erbarmen, wessen ich mich erbarme.“ Nun mag man einwenden, dass das Eine sonderbare Art und Weise sei, um zu beweisen, dass es bei Gott keine Ungerechtigkeit gebe. Doch sehen wir näher zu. In Kapitel 32 erklärt Gott, nachdem Israel

das goldene Kalb gemacht hatte, in gerechtem Zorn, dass Er das Volk vernichten wolle. Dann fleht Mose für das Volk, und Gott steht ab von seinem Zorn. Er erweist Gnade in dem Augenblick, wo es nur ein Akt der Gerechtigkeit gewesen sein würde, wenn Er das ganze Volk vertilgt hätte. Gott macht Gebrauch von seinen Oberhoheitsrechten, um Gnade zu erweisen. Ist Er ungerecht, wenn Er so handelt?

Doch man wird weiter einwenden: Aber der 16. Vers fügt hinzu: „Also liegt es nun nicht an dem Wollenden, noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott“; demnach nützt es mir also nichts, zu wollen oder zu laufen, wenn Gott mich nicht begnadigen will. – Unsere Antwort ist: Untersuche die Schrift; lies 2. Mose 32 und 33. Was war es, was das Volk wollte? Der Götzendienst! Und wem lief es nach? Den Göttern Ägyptens! Wenn das Volk also nicht hinweggerafft worden ist, so verdankt es dies lediglich der Gnade Gottes. – jeder Gläubige befindet sich in demselben Fall. Er kann sagen, und er sagt es tatsächlich: Ich habe alles gewollt, nur den Herrn nicht; ich bin den eitlen Dingen dieser Welt nachgelaufen, auf sie war mein Dichten und Trachten gerichtet; und dass ich heute ein Kind Gottes bin, verdanke ich einzig und allein Gottes Gnade und Barmherzigkeit! „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht; durch Gnade seid ihr errettet“ (Eph 2,4–5).

Aber bereiten die Verse 17 und 13 nicht eine neue Schwierigkeit? Wenn Gott Gnade erweist, wem Er will, so verhärtet Er auch, welche Er will. Wenn Gott aber eine Person verhärtet, was kann sie dann machen? – In der Tat, Gott verhärtet; und das ist eine ernste Wahrheit. So hat Er als ein Gericht Verhärtung über das Herz des Pharao kommen lassen. Aber wann hat Er das getan? Geschah es schon, als Mose zum ersten oder zum zweiten Mal mit ihm als der Stellvertreter Jehovas redete? Nein, es wurde dem Pharao zuvor eine Frist gegeben, um Jehova zu erkennen; aber anstatt Ihm zu gehorchen, spottete er seiner. Beim Durchlesen von 2. Mose 7 und 8 finden wir wenigstens fünfmal die Worte: „Und der Pharao verhärtete sein Herz.“ Allerdings finden sich darauf auch die Worte: „Und Jehova verhärtete das Herz des Pharao.“ Nun beruft man sich auf Kapitel 4,21 und auf Kapitel 7,3, um zu beweisen, dass Gott im Voraus beschlossen habe, das Herz des Pharao zu verhärten. Brauchen wir zu versichern, dass es nicht also ist? Gott, der das Ende von Anfang an sieht und kennt, wusste auch, dass der Pharao sein Herz verhärten und das Volk nicht ziehen lassen würde (vgl. Kap 3,19), und dass er Gott gleichsam zwingen würde, ihn der gerichtlichen Verhärtung anheimzugeben. Jehova teilte vorher seinem Knecht Mose im Vertrauen mit, wozu es notgedrungen mit dem Pharao kommen müsse; und erst nach der sechsten Plage wurde das Gericht der Verhärtung an ihm vollzogen. So dient der Pharao, der mit Gott gleichsam sein Spiel getrieben hat, durch seine eigene Schuld zum Beispiel für die Tatsache, dass Gott Gott ist, und dass ein Erdenwurm, der es wagt, Ihm zu trotzen, sich selbst sein Verderben bereitet. Der Pharao ist, so zu sagen, dazu erweckt worden, um kundzutun, dass Gott unmöglich seine Ehre preisgeben kann; denn wenn man die Gaben seiner Liebe zurückweist, so, muss man seiner Macht im Gericht begegnen.

Auf die Fürbitte Moses hin erwies sich Gott also dem Volk gnädig, und war, was den Pharao betrifft, genötigt, ihn zu verhärten. Hätte Gott nur seiner Gerechtigkeit freien Lauf lassen wollen, so hätte Er das Volk wie den Pharao vernichten müssen.

Wenn nun dem ungeachtet der Mensch fortfährt, darauf zu bestehen, dass es bei Gott Ungerechtigkeit gebe, und wenn er sich bemüht, durch seine Vernunftgründe zu beweisen (was ihm nie gelingen wird), dass Gottes Wort fehlerhaft sei, so hat das Wort auch diesen Fall vorausgesehen. Es antwortet ihm: „Wer bist du, o Mensch, der du das Wort nimmst Wider Gott!“ Bist du seinesgleichen? Hat das Geschöpf Macht über den Schöpfer, oder ist nicht vielmehr der Schöpfer Herr über sein Geschöpf? Welches Recht könnte ein gefallenes Geschöpf vor dem Schöpfer, wider den es gefrevelt hat, beanspruchen? Keines, wenn man das Gericht nicht ein Recht nennen will. – Und lenkt der Ton auf dem Töpfertisch etwa die Hand des Formers? Ist es nicht vielmehr der Töpfer, der über den Ton verfügt? Und ist es nicht die erste Forderung der Gerechtigkeit, dass man Gott den Platz gibt, der Ihm gebührt? Selbst wenn Gott sich seiner Oberhoheitsrechte bedienen würde, um (wie man Ihn beschuldigt) den Einen zum Glück, den Anderen zum Verderben zu bestimmen, wer wäre berufen, mit Ihm darüber zu rechten? Aber die Verse 22–23 zeigen uns, dass Gott von seiner Oberhoheit gerade im entgegengesetzten Sinne Gebrauch macht. Selbstverständlich ist Er Gott; Er handelt auch in seinem Zorn, und Er erweist seine Macht. Aber wann? Erst nachdem Er wiederholte Beweise seiner Langmut und seiner großen Geduld gegeben hat. Und zwar gegen wen? Gegen „Gefäße des Zornes, die zubereitet sind zum Verderben.“ Gibt es denn zum Verderben zubereitete Gefäße? Ja; aber wer hat sie dazu zubereitet? Etwa Gott? Unmöglich! Man lasse das Wort Gottes nicht sagen, dass Gott jemanden zum Verderben zubereitet habe!⁹

Der Pharaos war ein solches Gefäß des Zornes, das zum Verderben zubereitet war. Aber hatte Gott ihn dazu zubereitet? O nein, sondern der Pharaos selbst! Gott hatte ihn seinerseits „mit vieler Langmut“ ertragen; und so werden einmal alle, die Gott, so zu sagen, gezwungen haben, sie in den Feuersee zu werfen, anerkennen müssen, dass sie, wie der Pharaos, sich selbst eigenwillig zu einer ewigen Strafe zubereitet haben!

Der 23. Vers unseres Kapitels gibt uns die Kehrseite dieses Gedankens: „... auf dass Er kundtäte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Begnadigung (oder der Barmherzigkeit), die Er zur Herrlichkeit zubereitet hat.“ Was diese also betrifft, so ist es Gott, der sie bereitet, und zwar „zubereitet“ hat. Sie sind Gefäße der Barmherzigkeit, welche, wenn sie sich selbst überlassen geblieben wären, sich selbst ihr Verderben bereitet haben würden. Ihrer Natur nach sind sie eben sowohl Gefäße des Zorns, wie die übrigen. Gott aber, der alles zuvor sieht, hat auch zuvor bestimmt, dass Satan nicht alle sich nach in das ewige Verderben ziehen sollte. Gott wollte Menschen bei sich haben in seiner Herrlichkeit, und um dies möglich zu machen, war es nötig, dass Er sie in seiner Barmherzigkeit zubereitete. Kein Einziger würde aus sich selbst zu Ihm gekommen sein. Denn „da ist niemand, der verständig sei, niemand, der Gott suche!“ (Röm 3,11) So lautet das Zeugnis Gottes über alle Menschen.

⁹ Manche meinen, dass das Wort in 1. Petrus 2,8: „wozu sie auch gesetzt sind“, hiermit im Widerspruch stehe. Wer sind aber die, welche dazu gesetzt sind, sich an dem Wort zu stoßen? Die Ungehorsamen und Ungläubigen! Sie haben Christus, den lebendigen und in den Augen Gottes und der Gläubigen so kostbaren Stein, den Gott zum Eckstein gemacht hat, verworfen, und dieser ist somit notwendig zu einem Stein des Anstoßes für sie geworden: sie stoßen sich an Ihm. Der Prophet Jesajas hatte das vorausgesagt (Kap 8,14; vgl. auch Röm 9,31–33). Als Ungehorsame müssen sie sich notwendiger Weise am Wort stoßen; die Tatsache, dass sie das verworfen, was Gott und die Gläubigen für kostbar erachtet haben, bereitet sie dazu. Es ist das kein zuvorgefasster Beschluss von Gott, kein Verhängnis über sie, sondern vielmehr die unvermeidliche Folge ihrer Stellung als Ungehorsame, einer Stellung, für welche sie verantwortlich sind.

Gäbe es also keine Auserwählung, so würde Satan hinsichtlich des Menschen den Vorrang haben vor Gott. Alle Menschen würden auf seiner Seite, und keiner auf der Seite Gottes stehen. Aber nach Gottes Vorherbestimmung sollten Menschen, glücklich gemacht durch Ihn, die vielen Wohnungen des Vaterhauses droben bewohnen. Ohne diese Vorherbestimmung würde niemand, weder der Schreiber noch der Leser dieser Zeilen, in die Gemeinschaft Gottes gekommen sein, niemand sich zu Ihm gewandt haben.

Wenn nun der immer noch nicht überzeugte Zweifler und Vernünftler fragt, warum Gott nicht alle Menschen zur Herrlichkeit zubereitet habe, so antworten wir zunächst darauf, dass Gott unumschränkt ist und über allem steht. Sodann aber sei ihm gesagt, dass das Evangelium ihn heute noch ernstlich einlädt, die Tatsache anzuerkennen, dass er durch die Sünde verdorben und verloren ist und infolge seiner Sünden die Verdammnis verdient hat; dass er aber noch heute errettet werden kann, wenn er seine Zuflucht zu Christus nimmt. Christus streckt, innerlich bewegt, seine Hände nach ihm aus; eilt er zu Ihm, so ist er geborgen, und wird so erkennen, dass er ein Gefäß der Begnadigung ist, zubereitet zur Herrlichkeit. Fährt er aber fort, Christus, die Gabe Gottes, zurückzuweisen, so möge er wissen, dass er sich selbst zum Verderben und zum Gericht zubereitet!

Man muss völlig blind sein und die Feindschaft des menschlichen Herzens gegen Gott leugnen, um zu behaupten, dass ein Mensch den aufrichtigen Wunsch nach Errettung haben, und dennoch ewig verloren gehen könne, weil Gott ihn nicht auserwählt habe. Vielmehr werden alle, die dereinst im Himmel sein werden, das ewige Bewusstsein haben, dass sie nur infolge der unvermischten Gnade Gottes dort sind; und andererseits werden alle diejenigen, welche „des ewigen Feuers Strafe leiden werden“, unter furchtbaren Gewissensbissen sich sagen müssen: Wir sind hier durch unsere eigene Schuld! Den Fall gibt es nicht, kann es nicht geben, dass jemand sich aufrichtig zu Jesu, dem Erlöser, wendet, aber verloren geht, weil er nicht auserwählt ist. Gott aber ist gerecht, wenn Er den richtet, der den Heiland verworfen und das ihm umsonst dargebotene Heil für wertlos gehalten und ausgeschlagen hat. Und Gott ist gerecht, wenn Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist (Röm 3,26).

O möchten doch alle die Seelen, welche durch die Gnade erweckt sind und den Herrn suchen, nicht dem Feind glauben, wenn er ihnen zuflüstert, dass sie nicht erwählt seien! Möchten sie vielmehr auf den Herrn hören, der ihnen zuruft: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Nutzen geben!“ (Mt 11,28), und ferner: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen“ (Joh 6,37). Ja, geht zu Jesu, glaubt an seine Liebe! Er wird euch Frieden geben; und dann werdet ihr wissen, dass ihr von Gott auserwählt wärt vor Grundlegung der Welt.

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben; auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16).

„Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes!“ (Joh 3,18)

„Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Joh 3,36).

Jethro, oder "nun weiß ich"

Das 18. Kapitel des 2. Buches Mose erzählt uns, wie Jethro, der Schwiegervater Moses, gebracht wurde, Jehova, den Gott Israels, als den allein wahren Gott anzuerkennen. Wir erblicken in dieser Geschichte ein schönes Vorbild von dem tausendjährigen Reiche, wann der Herr Jesus König sein wird über die ganze Erde. „An selbigem Tag wird Jehova einer sein, und sein Name einer“ (Sach 14,9). Jeder Feind, sowohl Jude als Heide, wird überwunden sein, ja, jedes Knie wird sich vor Ihm beugen, und jede Zunge bekennen, dass Er Herr ist (Phil 2). – Zugleich aber stellt uns diese Geschichte in treffender Weise manche Wahrheiten des Evangeliums vor Augen, und davon möchte ich einen Augenblick reden.

Jethro war ein geachteter Mann in dem Land Midian, ein Priester. Mose, der Knecht Gottes, fand, als er aus Ägypten fliehen musste, einen Bergungsort bei ihm und nahm Zippora, eine seiner sieben Töchter, sich zum Weib. Ohne Zweifel vernahm Jethro aus dem Mund Moses, in welchem traurigen Zustand sich Israel in Ägypten unter den Pharaonen, befand, und hörte zugleich etwas von Jehova, dem Gott Israels. Im Lauf der Zeit erschien dann der Engel Jehovas dem Mose in einer Feuerflamme am Berg Horeb und forderte ihn auf, nach Ägypten zurückzukehren, da der Herr im Begriff stehe, sein Volk aus der Hand seiner Bedränger zu befreien (Kap 3–4). Mose gehorchte nach langem Zögern; und nachdem Zehn schreckliche Plagen über das Land Ägypten gekommen waren, deren letzte die Tötung der Erstgeburt von Menschen und Vieh bildete, wobei Israel nur durch das Blut des Passahlammes vor dem Schwert des Würgengels bewahrt blieb (Kap 12), führte Gott sein Volk mit ausgestrecktem Arm durch das Rote Meer und befreite es auch nachher, bei seiner Wanderung durch die Wüste, von seinen Feinden, den Amalekitern (Kap 17).

Es ist sehr bemerkenswert, zu sehen, wie Jethro sich sofort aufmacht zu Mose, sobald er von der großen Befreiung des Volkes hört. Er hatte, wie gesagt, Kenntnis gehabt von der elenden Sklaverei der Kinder Israel und von dem schrecklichen Druck, unter welchem sie geseufzt hatten; jetzt hört er von alledem, was Gott an ihnen getan hat, von den Gerichten, die ihre Feinde getroffen, sowie von ihrer Erlösung durch das Blut des Lammes und durch die mächtige Hand Gottes. Er ist überzeugt von der Macht Jehovas und kommt zu Mose, der ihm nähere Mitteilungen über die wunderbare Befreiung des Volkes machen kann. – Beachte, mein Leser, dass er kam, sobald er hörte; er schob seine Reise nicht auf, sondern machte sich unverzüglich auf den Weg.

Welch ein gesegneter Augenblick ist es auch in der Geschichte eines Sünders, wenn er nicht nur entdeckt, was der Mensch ist: sündig, verloren und ein willenloser Sklave Satans, sondern wenn er auch von der großen Errettung hört, die Gott für den Menschen bereitet hat durch den Tod und die Auferstehung seines geliebten Sohnes, und nun, überzeugt von der Wahrheit des Wortes Gottes und von seiner Macht, ihn aus den Ketten Satans zu befreien, sich aufmacht, um noch mehr zu hören, ja, sich genau unterweisen zu lassen in dem Heilsweg Gottes! Ja, welcher gesegneter Augenblick!

Er bildet den entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Sünders. Überzeugt und überführt fragt er: „Was muss ich tun, dass ich errettet werde?“

Jetro ist überzeugt und kommt zu Mose, dem Knecht Gottes, mit Zippora und ihren beiden Söhnen. Mose empfängt ihn mit einem herzlichen Willkommen. „Und Mose ging hinaus, seinem Schwiegervater entgegen, und bückte sich und küsste ihn; und sie fragten Einer den Anderen nach dem Wohlergehen und gingen in das Zelt“ (V 7).

Mose hatte seinem Schwiegervater viele wunderbare Dinge mitzuteilen. Es war ihm wirklich wohl ergangen an der Hand seines Herrn. Jehova hatte sein Volk erlöst und errettet ans der Macht des Pharaos und es geleitet auf dem Weg durch alle Mühsale hindurch (V 8). Aber was wusste Jetro von allen diesen Dingen? Welchen Anteil hatte er, ein Priester von Midian, an dieser großen Errettung? Er konnte wohl erzählen, wie er in seiner Heimat von den großen Dingen, die Jehova an Israel getan, gehört habe, und wie er sich entschlossen habe, zu kommen und noch mehr zu hören; er konnte ferner erzählen von den Zuständen in Midian und von seinen Erlebnissen, auf der Reise; aber an der bewunderungswürdigen Entfaltung der Liebe und Macht Gottes zu Gunsten seines Volkes hatte er keinen Anteil gehabt.

Aber jetzt, als er hört von den großen Taten Gottes, da lesen wir: „Und Jetro freute sich über all das Gute, das Jehova an Israel getan, dass Er es errettet hatte aus der Hand der Ägypter. Und Jetro sprach: Gepriesen sei Jehova, der euch errettet hat aus der Hand der Ägypter und aus der Hand des Pharaos, der das Volk gerettet hat unter der Hand der Ägypter hinweg! Nun weiß ich, dass Jehova größer ist als alle Götter; denn in der Sache, worin sie übermütig waren, kam Er über sie“ (V 9–11).

Ja, mein Leser, Freude erfüllte das Herz Jetros, und Lob und Dank strömten von seinen Lippen, als er erzählen hörte von der Güte und Macht Gottes. Und „nun weiß ich“, fuhr er fort, „dass Jehova größer ist als alle Götter.“ Wunderbare Worte aus dem Mund eines Midianitern! „Nun weiß ich!“ Wahrlich, das war die Sprache des Glaubens, der Ausdruck einer gegenwärtigen, unumstößlichen Gewissheit. Jetro sagt nicht: „Nun denke ich“, oder „nun glaube ich“, nein: „nun weiß ich.“ Er war nicht nur überzeugt von der Macht Jehovas, sondern Er preist Ihn und gibt Ihm den Platz, der Ihm gebührt. Er stellt Ihn über alle Götter. Er erkennt Ihn an und glaubt an Ihn als den Einen wahren Gott. „Jehova, der ist Gott!“ (vgl. 1. Kön 18,39) Jetro war nicht länger nur überzeugt in seinen Gedanken, sondern er glaubte mit seinem Herzen; und deshalb wusste er.

Wir haben oben bereits darauf hingedeutet, welcher ein gesegneter Augenblick es ist, wenn eine Seele überführt und überzeugt wird; aber dabeistehen bleiben heißt verloren gehen und einem sicheren, ewigen Verderben anheimfallen. Überzeugt zu sein von der Notwendigkeit eines Heilands und von der Liebe Gottes, das genügt noch nicht zur Errettung. Es bringt im Gegenteil den Menschen unter eine umso ernstere und schrecklichere Verantwortlichkeit. Jetro blieb auch nicht dabeistehen; er kam zu Mose, hörte die ganze wunderbare Geschichte der Güte des Herrn, glaubte sie und bekannte den Herrn. Der Bericht über das Vorgefallene erreichte sein Ohr, er kam, er hörte, er glaubte und legte sofort ein schönes Bekenntnis mit seinen Lippen ab. Freude erfüllte sein Herz, und er pries Jehova. Willst du nicht dasselbe tun, mein lieber unbekehrter Leser? Du hast gehört von dem traurigen, elenden Zustand des Menschen, der unter dem schweren Druck der Knechtschaft Satans seufzt – von deinem Zustand; du glaubst, dass der Bericht wahr ist. Du nimmst an, was Gott in seinem Wort sagt über diese arme, sündige Welt, zu der auch du gehörst. Vielleicht erkennst du auch an, dass alles

um dich her den Beweis liefert, dass Gottes Urteil der Wahrheit vollkommen entspricht. Aber hast du auch schon weiter geforscht, was Gott getan hat für dich, ja für die ganze Welt? Hast du sein Wort zur Hand genommen, oder bist du, wie einst Jethro, zu einem seiner Knechte geeilt, um dich genauer in dem Weg des Heils unterweisen zu lassen, um zu hören, wie Gott alle Macht des Feindes der Seelen zunichtegemacht hat? Wenn nicht, so lausche heute auf das, was dir einer, der das Wohl deiner Seele sucht, zu sagen hat! Lass mich dich zunächst fragen, wie es um dein Wohlergehen, um deinen Frieden steht. Hast du Frieden mit Gott? Ruht dein Herz in der vollen Gewissheit eines für ewig vollendeten Heils? Oder seufzest du noch unter dem Druck deiner Sünden und in der harren Knechtschaft des Fürsten dieser Welt? Höre dann:

Gott hat eine große Errettung, ein Heil, das seiner selbst würdig ist, zuwege gebracht, und zwar, wie einst bei Israel, auch jetzt durch Blut und durch die Macht seines Armes. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben“ (Joh 3,16). Jesus kam in diese Welt, um „Sünder zu erretten“ (1. Tim 1,15). Er litt, blutete und starb auf dem Kreuz. Die Herrlichkeit des Vaters hat Ihn dann auferweckt aus den Toten und Ihn zu seiner Rechten gesetzt und mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Allen Forderungen und Ansprüchen Gottes ist vollkommen begegnet, und seine Gerechtigkeit ist aufrecht gehalten worden, indem sein eigener fleckenloser Sohn das Gericht für die Sünde trug; und die Macht Satans ist für alle, die da glauben, vernichtet. Christus auf dem Thron des Vaters ist das Zeugnis Gottes gegenüber dem ganzen Weltall, dass das Versöhnungswerk vollbracht ist. Der Christ kann von seinem Heiland sagen: „Er ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“; und darf auch hinzufügen: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 4,25; 5,1).

Du hörst diese frohe Botschaft, mein Leser; aber glaubst du sie auch? Kannst du von Grund deines Herzens sagen: „Ich will glauben, ja, ich glaube, dass Jesus für mich gestorben ist?“ Warum willst du noch zögern? Stehen deine Sünden drohend vor dir, und schrecken sie dich zurück, Christus zu bekennen? Dann bedenke doch, mein Freund, dass gerade Jesus es ist, und nur Er, der sie hinwegnehmen kann; und dass Er es nicht nur kann, sondern auch will. Wenn du warten willst, bis du dich gebessert hast, so wirst du nie kommen. Auch der Schreiber dieser Zeilen hat sich Jahrelang besseren wollen; und als er sah, dass ihm das nicht gelang, so wollte er wenigstens seine Sünden tiefer fühlen und mehr Tränen über sie vergießen können. Und was war das Resultat? Ein jahrelanges Dahingehen in fruchtlosem Kämpfen und Ringen, bis endlich das törichte und stolze Herz brach und sich dem Strom unbedingter Gnade öffnete. Was willst du tun, mein Leser? Jetzt ist der Augenblick der Entscheidung für dich, jetzt ist die Zeit der Annahme (2. Kor 6,2). Und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt von aller Sünde (1. Joh 1,7). Willst du dich nicht heute noch für Christus entscheiden?

Wie gesegnet würde eine solche Entscheidung sein, mein Leser! Du würdest fortan deinen Weg mit Freuden ziehen können. Jethro hörte, glaubte, freute sich und erkannte Jehova als den allein wahren Gott. So würde es auch dir gehen; dein Herz würde mit Glück und Freude erfüllt werden, und du würdest Ihn kennen, der wahrhaftig ist. Du würdest die Gewissheit der Vergebung deiner Sünden erlangen und ewiges Leben haben; denn: „dieses habe ich euch geschrieben, auf dass ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes“ (1. Joh 5,13). Und der Apostel Paulus schreibt an die Kolosser: „Danksagend dem Vater, ... der uns errettet hat (nicht:

erretten wird) aus der Gewalt der Finsternis und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe; in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden“ (Kol 1,12–13). Willst du nicht, auch in kindlichem, einfältigem Glauben deinen Platz neben diesen Erlösten nehmen? Alles das, was der Apostel aufzählt, wird dann auch wahr sein von dir.

Naaman, der Syrer, sagte zu Elisa: „Siehe, nun weiß ich“ (2. Kön 5,15). Die arme Witwe in Sarepta sagte: „Nun erkenne (oder weiß) ich“ (1. Kön 17,24). Jethro, der Midianiter, rief aus: „Nun weih ich.“ Und so möchte Gott auch aus dem Mund eines jeden gläubigen Sünders die Worte vernehmen: „Nun weiß ich.“ „Wir wissen“, schreibt Johannes in seinem ersten Briefe, „dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergewandert sind“ (Kap 3,14). „Wir wissen“, sagt Paulus zu den Korinthern, „dass ... wir einen Bau von Gott haben“ (2. Kor 5,1). Die völlige Gewissheit des Glaubens ehrt Gott und ist angenehm für sein Herz, während jede Ungewissheit Ihn verunehrt.

Doch verfolgen wir unsere Erzählung noch etwas weiter. „Und Jethro, der Schwiegervater Moses, nahm Brandopfer und Schlachtopfer für Gott; und Aaron kam und alle Ältesten Israels, das Brot zu essen mit dem Schwiegervater Moses vor dem Angesicht Gottes“ (V 12). Hier tritt Jethro als Anbeter vor uns. Der midianitische Priester bekennt öffentlich den Namen Jehovas und betet Ihn an als den allein wahren und lebendigen Gott; und Aaron kommt mit allen Ältesten Israels zu ihm, um mit ihm zu essen, und zwar – beachten wir es wohl! – vor dem Angesicht Gottes.

Siehe, das ist es, was das Herz Gottes für jeden wahren Gläubigen begehrt. Der Heiland sucht Sünder, der Vater sucht Anbeter. „Die Stunde kommt“, sagte der Herr zu der Samariterin am Jakobsbrunnen, „und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen im Geist und in Wahrheit anbeten“ (Joh 4,23–24). Die Gläubigen haben jetzt natürlich keine Schlachtopfer darzubringen, wie Jethro; aber als solche, die Gott nahegebracht sind auf Grund des einen vollkommenen Opfers des Lammes Gottes (Heb 10,14), werden sie ermahnt, durch Christus Gott stets das Opfer des Lobes darzubringen, „das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“ (Heb 13,15). Zugleich ist es ihr gesegnetes Vorrecht, in süßer, köstlicher Gemeinschaft mit allen Kindern Gottes zu wandeln; nur muss dies geschehen in dem Licht Gottes, gleichsam „vor seinem Angesicht.“ – „Wenn wir in dem Licht wandeln, wie Er in dem Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander“ (1. Joh 1,7). Wie schön ist es, Jethro mit Mose, Aaron und allen Nettesten Israels in lieblicher Gemeinschaft vor dem Angesicht Gottes sitzen zu sehen! Was wird der Gegenstand ihrer Gespräche gewesen sein? Ohne Zweifel Gott und seine herrliche Errettung. Welch ein schönes Vorbild von der Zeit des tausendjährigen Reiches, wenn Jude und Heide gemeinschaftlich die bewunderungswürdigen Wege Gottes anschauen und seine Segnungen genießen werden! O, möchten auch die Gläubigen der heutigen Zeit mehr von dem Segen einer solchen Gemeinschaft vor dem Angesicht Gottes kennen! Die Geschichte Jetros, in Verbindung mit Mose, Zippora und ihren Söhnen, ist reich an herrlichen und treffenden Vorbildern auf Christus hin in seiner Verbindung mit Israel und der Kirche. Da es indes nicht eigentlich der Zweck dieser Zeilen ist, auf diese Vorbilder aufmerksam zu machen, so sei nur noch eines Punktes erwähnt, der für unseren gegenwärtigen Gedankengang von hohem Interesse ist. Wir finden Jethro in der Zweiten Hälfte unseres Kapitels beschäftigt, Mose zu raten, in welcher Weise er das Volk richten solle. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob sein Rat ganz richtig war, oder ob Mose recht daran tat, ihn zu befolgen; sondern ich möchte nur auf ein höchst bemerkenswertes Wort Jetros hinweisen, das wir

uns alle wohl einprägen sollten. Jethro weiß nicht nur, dass Jehova Gott ist, sondern er weiß auch, was für Ihn passend ist in dem Verhalten seines Volkes. Er sagt zu Mose: „Erläutere ihnen die Satzungen und die Gesetze und tue ihnen kund den Weg, auf dem sie wandeln, und das Werk, das sie tun sollen“ (V 20). Er erkennt an, dass diese Dinge notwendig sind für das Volk Gottes, um Ihm wohlzugefallen. Zunächst bedurften sie der Belehrung betreffs der göttlichen Satzungen und Gesetze; dann gab es einen Weg, auf dem sie vor Ihm zu wandeln, und endlich ein Werk, das sie für Ihn zu tun hatten.

Welch ein treffendes Beispiel für die Kinder Gottes heute! Ein wahrer Christ wird ohne Zögern die Notwendigkeit des Ersten, und die Wichtigkeit des Zweiten und Dritten anerkennen. Wer es nicht tut, ist kein wahrer, oder doch wenigstens kein treuer Christ. Ein Gläubiger, der sich in einem richtigen Herzenszustand befindet, fühlt tief, wie ihm Belehrung Not tut, um mehr und mehr zu Christus hin zu wachsen und, erfüllt mit der Erkenntnis des Willens Gottes, würdig zu wandeln zu allem Wohlgefallen; er weiß, dass es einen Weg gibt, auf welchem er zu wandeln hat, den Weg des Herrn, und ein Werk, das ihm zu tun obliegt, weil er eingereiht ist in die Listen der Knechte seines Herrn.

In dem letzten Verse unseres Kapitels hören wir dann, dass Mose seinen Schwiegervater entlässt; und Jethro „Zog hin in sein Land.“ Wir dürfen wohl hoffen, dass er nach seiner Heimkehr auch andere zu der Erkenntnis des wahren Gottes geführt hat. Es wird uns zwar nicht mitgeteilt, inwieweit Jethro fernerhin in den Wegen des Herrn gewandelt hat; aber wir finden seine Nachkommen in späteren Tagen in ehrenvoller Verbindung mit dem Volk Israel (vgl. Ri 1,16; 1. Chr 2,55; Jer 35).

Und nun, mein Leser, lass mich noch einmal die Fragen an dein Herz und Gewissen richten: Ist das, was wir soeben von Jethro gelesen haben, auch wahr von dir? Du hast schon oft von deinem Zustand gehört und die frohe Botschaft von dem großen Heil Gottes vernommen; auch heute wieder ist sie an dich herangetreten. Aber hast du auch schon mit deinem Mund Jesus als Herrn bekannt und in deinem Herzen geglaubt, dass Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat? Wer es getan hat, der ist errettet (Röm 10,9). Ein solcher kann in vollem Gewissheit des Glaubens sagen: „Nun weiß ich.“ Das ist die Sprache des Glaubens; und die Anbetung Gottes, die Danksagung, die Gemeinschaft mit Ihm und mit seinem Volk sind Gegenstände des ernstesten Begehrens einer jeden erretteten Seele. Und je mehr ein Christ Christus kennen lernt und in der göttlichen Wahrheit gefördert wird, desto mehr wird sein Wandel und Dienst von Ihm zeugen und den Wohlgeruch Christus verbreiten.

Kannst du, mein Leser, mit Jethro, mit Naaman und mit allen wahren Gläubigen sagen: „Nun weiß ich!“

Wie kann ich den Willen Gottes kennen?

viele möchten gern ein angenehmes und bequemes Mittel wissen, wie man den Willen Gottes kennen kann, ungefähr so wie man ein Rezept für irgendetwas empfängt. Aber es gibt kein Mittel, das nicht in unmittelbarer Beziehung zu dem Zustand unserer Seele stände. Ferner fragen wir oft nach dem Willen Gottes und nach seiner Leitung in Umständen, in welchen wir uns nicht befinden würden, wenn wir seinem Willen gefolgt wären. Wäre unser Gewissen wirklich in einer gesunden Tätigkeit, so würde die erste Wirkung die sein, uns aus diesen Umständen herauszuführen. Unser eigener Wille hat uns in dieselben gebracht, und nichtsdestoweniger möchten wir gern den Trost der Leitung Gottes genießen auf einem Pfad, den wir uns selbst erwählt haben. Das ist sehr häufig der Fall.

Wir dürfen versichert sein, dass es uns nicht schwerfallen wird, den Willen Gottes zu erkennen, wenn wir Ihm nahe genug sind. In einem langen und tätigen Leben mag es vorkommen, dass Gott in seiner Liebe uns nicht immer sogleich seinen Willen offenbart, damit wir unsere Abhängigkeit von Ihm fühlen, besonders dann, wenn jemand eine besondere Neigung hat, nach seinem eignen Willen zu handeln. Allein „wenn dem Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“ Daraus folgt, dass dann, wenn der Leib nicht licht ist, das Auge der Einfalt entbehrt. Vielleicht wird man sagen: „Das ist ein schlechter Trost.“ Aber ich antworte: Es ist ein reicher Trost für alle diejenigen, deren einziges Begehren es ist, ein einfältiges Auge zu haben und mit Gott zu wandeln; allerdings nicht für solche, welche gern jeder Mühe, seinen Willen kennen zu lernen, entgehen möchten. „Wenn jemand am Tag wandelt, so stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt steht; wenn aber jemand in der Nacht wandelt, so stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist“ (Joh 11,9–10). Der Grundsatz bleibt immer derselbe. „Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12). Man kann sich diesem moralischen Gesetz des Christentums nicht entziehen. Deshalb bittet der Apostel in Kolosser 1,9–10: „dass ihr erfüllt sein möget mit der Erkenntnis seines Willens, in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, um zu wandeln würdig des Herrn, zu allem Wohlgefallen, in allem guten Werk fruchtbringend, und wachsend durch die Erkenntnis Gottes.“ Die gegenseitige Verbindung dieser Dinge ist von unermesslicher Wichtigkeit für die Seele. Wenn jemand in einer Weise wandeln will, die des Herrn würdig ist, so muss er Ihn genau kennen; und wiederum wachsen wir auf diesem Weg in der Erkenntnis des Willens Gottes. „Und um dieses bete ich, dass eure Liebe noch mehr und mehr überströme in Erkenntnis und aller Einsicht, damit ihr prüft, was das Vorzüglichere sei, auf dass ihr lauter und unanständig seid auf den Tag Christi“ (Phil 1,9–10). Endlich steht geschrieben, dass der geistliche Mensch „alle Dinge beurteilt; er selbst aber wird von niemandem beurteilt.“

Wir werden daher nur fähig sein, den Willen Gottes, diesen kostbaren Willen, zu unterscheiden, je nachdem unser geistlicher Zustand ein guter ist. Was wir zu tun haben, ist, uns nahe bei Ihm zu halten. Gott würde nicht gütig gegen uns sein, wenn Er uns erlaubte, seinen Willen ohne das zu erkennen. Wer daher sucht, diesen Willen in einer geringeren oder größeren Entfernung von Gott zu

verstehen, der sucht in einer verkehrten, bösen Weise; und leider ist es gerade dies, was wir so viel und oft tun.

Bruchstücke

Der Sohn Gottes kam vom Himmel hernieder in Gnade; Er ist hinaufgegangen in Gerechtigkeit; Er wird wiederkommen in Herrlichkeit. Der Vater sandte den Sohn, der Sohn gab sich für uns hin; und Er opferte sich selbst durch den ewigen Geist. Jetzt ist Gott für uns, Christus in uns und das Siegel des Geistes auf uns. Wir sind Kinder Gottes, Glieder des Leibes Christi und Tempel des Heiligen Geistes. Wir haben die Gerechtigkeit und erwarten ihre Hoffnung. Wir haben das Unterpfand und erwarten den Besitz unseres Erbes. Wir haben die Erlösung unserer Seele und erwarten die Erlösung unseres Leibes. Wir haben die Errettung unserer Seele und erwarten den Heiland zur Umgestaltung unseres Leibes der Niedrigkeit zur Gleichförmigkeit des Leibes seiner Herrlichkeit. Wir haben den Heiligen Geist empfangen und erwarten den Bräutigam. Welch eine anbetungswürdige Gnade und Liebe, die uns eine solch herrliche Segnung hat zuteilwerden lassen! Die Liebe Gottes ist die Quelle, aus welcher die Erlösung fließt. Das vollkommene Opfer Christi ist der Kanal, durch welche sie fließt. Der Glaube, gewirkt in der Seele durch den Heiligen Geist, ist die Kraft ihres Genusses, und ewiges Leben, jetzt schon erkannt und erfahren, ist ihr Resultat (Joh 3,16). „Gott ist Licht“, um uns zu überführen und uns zu zeigen, was wir sind; Er ist „Liebe“, um uns mit sich in die innigsten Beziehungen zu bringen durch seinen Sohn Jesus Christus. Das Herz kann nicht frei sein, solange das Gewissen nicht rein ist; und diese Reinigung bewirkt das Blut Christi.

Bibelstellenverzeichnis

	25,10	7		17,24	167
1. Mose	5. Mose			18,39	165
5	12,8	133	2. Könige	5,15	167
5,19	Richter		6,14	60	
5,29	1,16	168	1. Chronika	2,55	168
8,21	17,6	133	13,3	9	
13	18,1	133	17	48	
17,4	19,1	133	17,4.11	19	
18,17	21,25	133	22,8	20	
26	1. Samuel		22,10	19	
27,29	2,1	133	28,6	19	
37	16,11	7	2. Chronika		
41,43	16,17	43	1	99	
42,1	16,21	8	5	63	
2. Mose	17	20	5,13	20, 24	
7	17,15	8	6	23	
8	17,28	8	7,16	23	
13,2	17,32	8	8,4	23	
13,13	18,10	8	Esra		
15,1.11.13.17	18,18	8	9	68	
20	20,17	8	10	68	
31,12	24,22	8	Hiob		
32	26,20	8	11,12	142	
33	28,18	8	28,28	132	
33,19	2. Samuel		33,13	138	
40	1,20	8	Psalm		
3. Mose	6,17	9	2,7	7, 22	
8	6,20	9	5,7	133	
9	7,2	9	8,5	22	
16	7,14	22	14	121	
18,5	16	17	14,1	82	
23	19	17	16,6.11	143	
25,23	1. Könige		16,11	132	
4. Mose	1,33	9	22,3	133	
3,46	4,25	23	24,12	132	
18,15.17	5,3	20			
20	10,27	23			

25,9	68	Jesaja	9,12	93 f.	
25,14	102, 132	2,22	153	12,10	105
27,4	5	8,18	6	14,9	106, 164
32	102	9,6	6	Maleachi	
32,5	150	11	43	3,16	92, 133
33,18	131	11,2.4	23	Matthäus	
34,9	132	32,18	23	4	122
40,7	5, 21	35	43	4,6	22
45,7	23	40,29	132	6,22	6
49,8	149	42,1	22	7,22	44
62	122	45,15	95	11,20	56
62,5	154	49,6	45	11,28	14, 83, 163
69,9	22	53	30	12,1	87
69,20	14	53,9	86	12,18	21
72	106	60,10.14.17	23	13	43, 127
73	138	60,21	23	13,28	109
77	138	65	43	13,38	108
84,11	132	65,9.22	105	18,15	90
86,11	134	66,5	69	18,20	90
89,36	23	Jeremia		20,26	8
91,1	131	7	133	22,1	106
97	106	17,5	153	23	105
99	106	17,9	154	23,23	87
104,31	76	32,7	93	23,38	105
110,4	7	32,37	129	23,39	105
111,10	132	33,20–26	102	24	55, 60
116,17	50	35	168	24,1	105
119,11	131	Hesekiel		24,22	105
132,1.8	24	1	102	24,30	53, 105
132,3	9	18,23	83	24,32	62
144,15	23	20,12	87	24,33	62
Sprüche		Daniel		24,42	106
1,7	132	9	67	24,43	62
3,32	132	9,26	105	25,34.41	105
8,22	5	Joel		26,3	85
9,10	132	2,32	50	27,39	22
14,26	132	3,16	23	27,62–66	85
16,6	131	Zephanja		28,11	88
30,33	138	3,12	65	28,20	22
Prediger		3,18	68	Markus	
1	136	Sacharja		6,3	21
2	136	3	38, 83	9,48	82
9,1	139	6,10	7	10,45	21

15,11	85	6,38	21	2,42	128
Lukas		6,51	31	5	127
1,35	143	6,57	15	7,51	41
1,49.75	133	7,6	21	8	84
9	50	7,39	43	8,13	43
10,19	44	8,7	46	9,31	134
12	82	8,12	45, 169	10	84
12,37	22	8,35	20, 23	10,1	129
13,10	87	8,44	45 f.	10,36	140
13,22.25	109	8,50	21	10,38	21
15	16, 83	10,9	109	13,15	88
16	82, 132	10,10	88	13,38	136
17,26	55	10,17	30	13,40	97
19,10	83	10,27	44	16	84
21	55	10,29	101	17,30	82
21,8	62, 74	11,9	169	17,31	110
21,28	55	11,52	67	19,2	43
22,42	22	12	93	20,7	88, 90, 128
22,53	13	12,24	31	20,21	116
23,43	83	12,26	8	21,20	42
24,27	6	12,27	143	24	83
24,42	89	12,31	13	Römer	
24,44	89	14,2	96	1,29–81	64
Johannes		14,3	106	2,1	46
1,9	95	14,30	14	3	82, 155
1,14	96	14,31	14	3,11	162
2,4	21	15,9	128	3,16	129
2,21	43	15,24	13	3,21	142
2,24	72	17	107	3,25	155
3	82	17,2	101	3,26	83, 163
3,14	31	17,20–21	67	3,27	11
3,16 ..	83, 163, 166, 171	17,22	129	4,25	140, 166
3,18	163	17,23	128	5,1	90, 140, 166
3,19	45	19,30	21	5,2	17
3,36	12, 82, 163	19,42	86	5,13	34
4,23	167	20	88	5,19	143
5,9	87	20,19	89	6,6	144
5,24	84	20,28	136	8,3	89
5,39	6	53,10	30	8,9	109
5,46	6	Apostelgeschichte		8,19	76
6	122	1,9	80	8,28	101
6,37	163	2,22	150	8,29	131, 145
6,37.39	101	2,23	13	8,38	44

9	159	Epheser	1,20	136, 140
9,6	158	1	1,26	101
9,31–33	162	1,3	2,17	20
10,3	39	1,4	3,4	60, 128
10,9	168	1,6	1. Thessalonicher	
10,13	50	1,9	1,3	111, 114
12,1	130, 144	1,23	1,9	106
13,1	49	2	4,13	81
13,12	56	2,3	4,16	96, 106
14,17	132	2,4	5,2	53
16,25	101	2,6	5,5	62
1. Korinther		2,9	2. Thessalonicher	
2,7	101	2,11	2	64
3,1	6	2,14	2,10	56
3,3–4	67	2,17	1. Timotheus	
5,2	68	3	1,15	166
6,2	53	3,8	2,2	128
6,19	130	3,11	2,3	83
6,20	144	3,17	5,14	123
10,17	90	4,30	6,16	35
12,8	6	5	2. Timotheus	
12,13	96	5,25	1,9	5, 101
15,3	86	Philipper	2	107
15,25	54	1,9	2,12	53
15,51	106	2	3,2	111
2. Korinther		2,6	3,5	107
2,4	68	2,8	4,7	123
5	82	2,9	Titus	
5,1	167	2,10	1,2	101
5,4	106	2,12	Hebräer	
5,19	136	2,17	1,5	20
5,21	128	3	2,10	14
6	108	3,14	2,13	6
6,2	84, 166	3,20	4,9	87
7,1	130	4	5,7	89
8,12	29	4,3	5,16	156
9,6	29	4,5	7,18	41
12,20–21	68	4,9	9	95
13,4	22	8,18	9,5	155
Galater		Kolosser	9,27	81 f.
1,8	38	1	10	155
3	76	1,9	10,7	5
5,20	67	1,12	10,10	143

10,14	167	1,21	43	3,1	108
10,17	84	2,5	75	3,10	55, 82, 106
10,19	128	3,3–4	69	3,10–11	69
11	11	3,10	54	3,11	56, 108, 134
11,3	35	3,15	146	3,18	109
11,5	109	1. Johannes		4	91, 103
11,7	83	1,3	17	5	122
12	160	1,5	132	5,12	24
12,23	145	1,7	166 f.	7,17	22
12,28	23, 128, 130	3,3	131	10	103
13,13	108	3,12	45	11,5	43
13,15	29, 167	3,13	45	12,9	36
13,20	5	3,14	42	17,14	60
Jakobus		4,9	128	19	59
1,18	145	4,17	128	19,5	94
5,8	62	5,9	38	19,10	6
1. Petrus		5,13	166	19,11	110
1	101	Judas		19,14	60
1,2	101	1	59, 69, 120	19,16	22
1,4	44	7	82	20	82, 87
1,7	138	13	70	20,2	36
1,10	95	20	133	20,4	53
1,14	44, 130	Offenbarung		20,14	54
2,1	6	1,10	87	20,15	82
2,8	162	1,17	89	21	54
3,18	30	2,1	112	21,9	106
4,11	134	2,7	40	22,17	83, 109
2. Petrus		2,26	60		